Heute auf Seite 3: Überwindung des Nationalismus – eine europäische Aufgabe

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 32 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13, 6. August 1977 C 5524 C

Wo bleiben die deutschen Interessen?

Achse Bonn - Warschau — Polens Wünsche sollen erfüllt werden — Von Dr. Herbert Hupka MdB

In diesem Jahr hat es ein besonders enges und zugleich freundschaftliches Hin und Her zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei, das ist die herrschende kommunistische Staatspartei, gegeben.

Es begann bereits im Januar 1977, als unter Leitung des stellvertetenden SPD-Fraktionsvorsitzenden und auffallend häufigen Polenbesuchers Bruno Friedrich eine Delegation der SPD-Fraktion in Warschau weilte; im Mai folgte der Besuch einer Delegation von Abgeordneten des polnischen Sejm, an der Spitze der Präsident des Clubs der Abgeordneten, Edward Babiuch, dem nach Edward Gierek stärksten Mann innerhalb des kommunistischen Parteiapparats in Polen.

Nach diesem Besuch sprach der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Jürgen Schmude, Vorsitzender des Arbeitskreises für Aussenpolitik in seiner Fraktion, von einem „guten Verlauf", einem „erfolgreichen Ende". In einem Artikel bemerkte er: „Man war sich einig darin, daß die Schulbuchempfehlungen mit ihrer großen Tragweite für die Beziehungen künftiger Generationen baldmöglichst realisiert werden sollten. Die polnischen Gäste äußerten freimütig ihre Sorgen über bestimmte deutsche Gerichtsentscheidungen, die nach wie vor den früheren deutschen Ostgebieten die Eigenschaft als Ausland absprechen. Beide Seiten vermochten keinen Sinn, sondern nur nachteilige Auswirkungen darin zu erkennen daß Aussiedler immer noch als Vertriebene bezeichnet werden. Gemeinsam war man der Auffassung, daß im Interesse beider Länder und vor allem der betroffenen Menschen zur Ortsbezeichnung in Personenstandsurkunden eine abschließende und befriedigende Regelung gefunden werden muß". Offenbar bestand nur bezüglich der geforderten Erklärung Ostdeutschlands zum Ausland, entgegen unserem Verfassungsverständnis und entgegen den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts sowie des Bundessozialgerichts, zur Zeit noch eine unterschiedliche Auffassung, denn ansonsten, um noch einmal Schmude zu zitieren, befinden sich „Deutsche und Polen nach der Überwindung größerer Schwierigkeiten in einer hoffnungsvoll stimmenden Phase ihrer Beziehungen".

Friedrich im Klartext:

Aber selbst diese noch für den Mai 1977 anzunehmende unterschiedliche Auslegung der Konsequenz des Warschauer Vertrages schien im darauffolgenden Monat Juni offenbar bereits ausgeräumt gewesen zu sein, denn der schon erwähnte *SPD-Bundestagsabgeordnete* und stellvertretende Fraktionsvorsitzende *Bruno Friedrich sagte während* des sogenannten deutsch-polnischen Forums, an dem deutscherseits nicht teilnehmen durfte, wer den polnischen Gästen nicht *gefallen wollte* (!): „Wer also meint, rechtliche Vorbehalte, wie sie verfassungsrechtlich in den innerdeutschen Beziehungen aus dem Verfassungsdenken der Jahre 1948/49 für die innerdeutsche Situation abgeleitet *werden, einfach übertragen zu können auf* internationale, z. B. auf die *deutsch-polnischen Beziehungen,* der schadet der internationalen Glaubwürdigkeit der *Bundesrepublik Deutschland,* vor allem der Glaubwürdigkeit ihrer Vertragsfähigkeit, und er mindert ihren Rang und Einfluß in der Welt. Die Glaubwürdigkeit des Warschauer Vertrages ist die Grundlage der Beziehungen *zwischen der Bundesrepublik Deutschland* und der Volksrepublik Polen".

Das heißt, gemäß dieser Darstelluung haben wir Ostdeutschland jenseits von *Oder und Neiße zum Ausland zu erklären.* Anders ausgedrückt: Hier wird den Kommunisten in Polen nach dem Munde geredet. Folgen wir einer Verlautbarung des SPD-Pressedienstes, so haben wir für Ende Juni/Anfang Juli 1977 zu registrieren: „Die Reise des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt in die Volksrepublik Polen, die auf Einladung des Ersten Sekretärs der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, Edward Gierek, erfolgte, bildete den bisherigen Höhepunkt der politischen Kontakte zwischen Bonn und Warschau in diesem Jahr. Dabei ging es um die zweiseitigen Problemfelder: Ein von deutscher Seite nicht genügend realisiertes Schulbuchabkommen, die Verwendung von nazistischen Ortsnamen aus der Kriegszeit in deutschen Personalpapieren (ob da etwa Breslau oder Hindenburg, Stettin oder Allenstein gemeint sein sollen?!), die *Bezeichnung der Umsiedler aus der Volksrepublik* Polen als ,Vertriebene'". Wenn schon von *„zweiseitigen Problemfeldern" die Rede ist,* dann vermißt man unsere Problemfelder leider ganz, etwa die Forderung nach einem Volksgruppenrecht, den Protest gegen die Familienzerreißung, obwohl es sich um Familienzusammenführung handeln sollte, die Frage nach der Nicht-Entlassung aus der polnischen Staatsangehörigkeit, wovon vornehmlich jüngere Aussiedler betroffen *sind.*

Durch den SPD-Pressedienst aber sollen *wir glaubend gemacht werden: „Die Reise Willy Brandts nach Polen hat den Interessen der Bundesrepublik Deutschland einen* wichtigen Dienst geleistet. Sie hat dazu beigetragen, daß, wie der SPD-Vorsitzende es formuliert hat, ,der Warschauer Vertrag vom Dezember 1970 nach Buchstaben und *Geist keinen Schaden leidet'. Darauf kommt* es auch in Zukunft an." Ob die deutschen *Interessen keinen Schaden leiden, ist offen*sichtlich ohne Belang. Als Brandt in Warschau war, versuchte er dadurch einen Beitrag zur Erörterung der Menschenrechte zu leisten, daß er sogenannte menschliche Erleichterungen bereits als die Gewährung der Menschenrechte, wie sie in der KSZE-Schlußakte formuliert sind, hinstellte und dem Recht auf Arbeit, so wie es von den Kommunisten in die Debatte um die Folgen von Helsinki eingeführt worden ist, den Vorrang vor dem Menschenrecht der Freiheit einzuräumen bereit war, und all dies wurde von einer deutlichen Distanzierung vom Einsatz des amerikanischen Präsidenten für die Menschenrechte begleitet.

Außenpolitische Volksfront

Wir erinnern uns eines Ausspruchs, den der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner im Januar 1976 während seines Besu*ches in Warschau getan hat, als er auf die* Frage, ob es so etwas wie besondere Beziehungen zwischen den deutschen Sozialdemokraten und den polnischen Kommunisten gebe, geantwortet hat, daß man sich lediglich an die Regierungspartei gehalten habe. Daß diese Regierungspartei die ein*zige zur Regierung zugelassene Partei ist,* und überdies als kommunistische Partei eine diktatorische Gewalt ausübt, wurde geflissentlich verschwiegen.

Indem die SPD immer wieder auf ihren Unvereinbarkeitsbeschluß hinweist und da*mit jegliche Ausrichtung auf eine Volks*frontpraxis von sich weist, *scheint sich zwischen Bonn und Warschau auf dem Felde* der Außenpolitik Volksfrontpraxis bereits durchzusetzen. So müssen wir scharf acht geben, *daß nicht über die von der SPD so* gepflegte Achse Bonn-Warschau sowohl ein *Volksfrontbündnis praktikabel, als auch* der Kommunismus in seiner polnischen *Ausgabe akzeptabel wird. Das wäre dann* die Ouvertüre zu einem allgemein gültigen Bündnis zwischen Bonn und dem Kommunismus.



Wird Egon Bahr Botschafter in Moskau? Im Kreml jedenfalls hält man den Architekten der Ostverträge für den Mann für das richtige Gespür: die Übereinstimmung zwischen dem sowjetischen Sicherheitsbedürfnis mit der sozialistischen Grundausrichtung Westeuropas. (Unser Bild zeigt Bahr eingerahmt von Sowjetbotschafter Falin, li., und Aussenminister Gromyko 1972 in Moskau) Ullstein-Foto

Ein neues Signal

H. W. — Gewiß, man wird nicht alles, was während der Sommerflaute in der Bonner Gerüchteküche kocht, für unbedingt genießbar halten müssen, doch mitunter lassen die „Zutaten" und die Köche erkennen, welches Gericht auf den Tisch gebracht werden könnte. So hört man in diesen Tagen am Rhein, Egon Bahr, zur Zeit als Bundesgeschäftsführer der SPD eine Art Hilfsfeuerwehr, welche die kleinen Feuerchen löschen muß, bevor sich ein größerer Brand in der Partei entfachen kann, sei eigentlich dieses undankbaren Auftrages überdrüssig. Das wäre vor allem dann verständlich, wenn Egon Bahr tatsächlich der Meinung sein sollte, eigentlich sei er — obwohl als „Amateurdiplomat" apostrophiert — doch der geeignete Mann, um die Interessen der Bundesrepublik in Moskau zu vertreten.

Sowjetische Diplomaten, so jedenfalls heißt es, sehen in dem Architekten der neuen Ostpolitik in der Tat einen „meisterhaft begabten" Politiker, der vor allem das richtige Gespür dafür besitze, worum es den Sowjets geht: ihr Sicherheitsbedürfnis mit einer sozialistischen Grundausrichtung Europas zu koordinieren.

Niemand wird Herrn Bahr unterstellen wollen, er sei Kommunist; doch er selbst wird sich nicht getroffen fühlen, wenn man ihn einen pointierten Sozialisten nennt, und von diesem engagierten politischen Standort aus macht er sich — und auch das ist sein gutes Recht — seine Gedanken darüber, wie es mit Europa weitergehen soll.

Ob er dabei unsere Meinung teilt, daß die Sowjetunion weniger Partnerschaft in, als vielmehr Hegemonie über Europa anstrebt, sei dahingestellt. Vielleicht war oder ist er der Meinung, die Bundesrepublik müsse es vor allem darauf anlegen, mit der stärksten Militärmacht des Kontinents zu einem Verhältnis besonderer Art zu kommen, um sich eine friedliche Zukunft zu sichern. Das wäre dann richtig, wenn die Sowjetunion jede Expansionsabsicht aufgegeben hätte; doch davon kann schwerlich die Rede sein. Vielmehr ist eine Rüstungsüberlegenheit ebensowenig zu leugnen wie die bekanntgewordenen Pläne sowjetischer Militärs, die sich auf einen nuklearen Angriffskrieg auf Westeuropa und die USA beziehen.

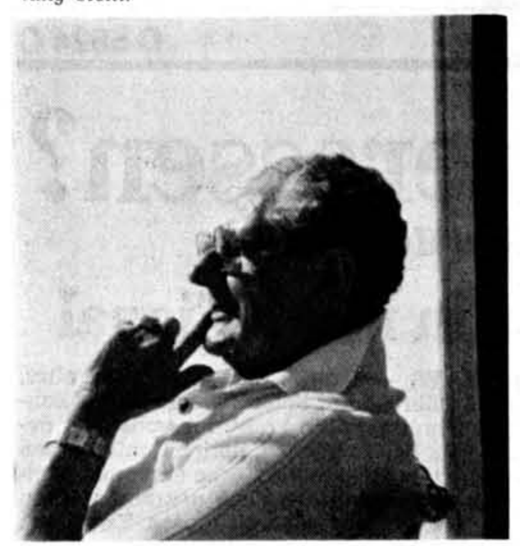
Hierzu allerdings haben wir kein Wort seiner Kritik im Ohr, wohl aber hat Egon Bahr Stellung bezogen, nachdem bekanntgeworden ist, daß mit der von den Amerikanern ins Gespräch gebrachten Neutronenwaffe (übrigens ein Thema, das wesentlich älter ist, als es jetzt dargestellt wird) die sowjetische *Angriffsstrategie gegen* Westeuropa zusammenbrechen und dadurch die Sicherheit der Bundesrepublik und Westeuropas eine neue *Qualität* erhalten könnte.

Selbst wenn die neue Waffe „nur" Menschen tötet und Sachwerte erhalten läßt, *wird niemand einer derartigen schrecklichen* Entwicklung das Wort reden wollen. Wenn jedoch Egon Bahr gleich von einem „Symbol der Perversion des Denkens" spricht und diese Waffe als mit „den Menschenrechten unvereinbar" erklärt, wirkt das peinlich, wenn sich genau die gleichen *Argumente ausgerechnet in der Moskauer* „Prawda" wiederfinden.

*Wer sich unseres zerbombten Vaterlan*des erinnert, wird zu ahnen vermögen, was eine neue Strahlenbombe bedeutet. Und niemand wird sie eingesetzt wissen wollen. Der amerikanische Präsident, von dem es *heißt, er sei von tiefer Religiosität erfüllt,* dürfte vermutlich mit der neuen Waffe ein *Signal geben wollen, wonach man generell* zu einer Abrüstung der strategischen Atomwaffen kommen muß, wenn die Menschheit überleben soll.

Ein Preuße aus Köln

Der Mann, über den hier geschrieben wird, hatte es sich energisch verbeten, ihm Blumen zu seinem 65. Geburtstag zu streuen. Dieser 4. August 1977 sei ein Tag wie jeder andere und der Jubilar würde sich schon beizeiten allen Ovationen entziehen, meinte er. So kommen nun diese Zeilen gegen den erklärten Willen des Chefredakteurs — der sich in Urlaub befindet — in diese Zeitung. Es geht nämlich um Hugo Wellems, unseren Kameraden und treuen Weggefährten, den in Wolle gefärbten Preußen aus Köln, dessen Name für die Qualität dieser Zeitung steht.



Seit fast zehn Jahren verantwortlich für „Das Ostpreußenblatt", hat er aus dieser Vertriebenenzeitung eine „Wochenzeitung für Deutschland" gemacht, die, von beachtlichem Niveau, nicht nur die geistige Brücke der Ostpreußen zu ihrer Heimat darstellt, sondern, ausgestattet mit Beiträgen von erstrangigen Beobachtern des politischen Geschehens eine auch für gehobene Ansprüche gern in Anspruch genommene Informationsquelle ist.

Aus besten journalistischen Schulen kommend, nach dem Kriege das seelische Fegefeuer der politischen Inquisition am eigenen Leibe erfahrend mit dem Ergebnis, daß dem Staate dienen und den Bedrängten helfen vor 1945 keinen unüberbrückbaren Gegensatz darstellte, hat er sich nicht in den Dienst der mit den Siegerarmeen ins Land gekommenen neuen Meinungsmachern gestellt. Konservativ im besten Sinne des Wortes, in die Zeitläufte hineinhorchend, liberal, aber dem Gemeinwesen und der Gemeinschaft verpflichtet, so könnte man Hugo Wellems einordnen, wenn sich für diesen dynamischen, mobilen Charakter überhaupt ein Schema der Einordnung finden ließe. Rheinische Frohnatur und preußische Pflichtelemente verbinden sich zu einer Synthese, die ihn befähigt, das Redaktionskollegium am lockeren Zügel, aber mit sicherer Hand und nach außen kaum wahrnehmbarer Autorität zu führen. Ein begnadeter Redner — nicht immer ist ein guter Schreiber auch ein ansprechender Rhetoriker — ist er oft in Veranstaltungen anzutreffen, wo er nicht referiert, sondern die Zuhörer mitreißt.

Immer zur Stelle, wenn er gebraucht wird, als Gastgeber großherzig und liebenswürdig, mit nie versagendem Humor ausgestattet, so rundet sich das Bild einer Persönlichkeit, ohne die wir, die Landsmannschaft, „Das Ostpreußenblatt" und neuerdings „Die Pommersche Zeitung" um vieles ärmer wären. Ärmer im Geistigen wie im Materiellen.

Ihm und uns wünschen wir zu diesem Geburtstag, der für ihn ja noch lange nicht den Ruhestand bedeutet, daß ihm eine gute Gesundheit als Voraussetzung für die geistige Wachsamkeit, mit der er die Feder gegen den Ungeist der Kapitulation und des Verzichts führt, erhalten bleiben möge. Möge er noch lange mit geschliffener Feder gegen jene antreten können, die das Ende Deutschlands herbeipredigen möchten. Vergiftete Pfeile aus dem Hinterhalt aus dieser Ecke soll ein ihm zu wünschendes dickes Fell abfangen.

Wir wünschen uns diesen unerschrockenen, von der um das Vaterland besorgten Unruhe des Herzens getriebenen kämpferischen Kameraden noch lange an unserer Seite, unseren Chefredakteur Hugo Wellems. **Harry Poley**

Blick in die Welt:

Wohin zielt eigentlich Egon Bahr?

Der „ostpolitische" Senkrechtstarter versucht sich jetzt in gefährlicher Afrika-Politik

Er kann das Geschäft der Weltpolitik nicht lassen. Von Zeit zu Zeit erscheint er wie ein Geist aus der Flasche, der dann mit verschränkten Armen plötzlich zum verbalen Riesen wird: Egon Bahr, im Augenblick Bundesgeschäftsführer der SPD und, wie er meint, Kenner der Szenerie im südlichen Afrika.

Lapidar hat der einstige Journalist und „ostpolitische" Senkrechtstarter von Willy Brandts Gnaden die Öffentlichkeit jetzt wissen lassen, die Investitionen der Bundesrepublik Deutschland in Südafrika seien „praktisch auf Null gesunken". Und weiter: Der ehemalige Entwicklungsminister im ersten Kabinett von Helmut Schmidt hat nichts gegen eine „sehr fließende" Unterstützung kommunistischer Terroristen im Süden Afrikas einzuwenden.

Dies war selbst dem Koalitionsfreund und derzeitigen Bundesaußenminister denn doch zu viel. Vorsichtig rückt Hans Dietrich Genscher (FDP) inzwischen ab und läßt seine Sprecher auf die Vorstellungen der Bundesregierung von „friedlichen Mitteln" verweisen. Militärischer Druck könne — wie wahr — kein solches Mittel sein, heißt es in Bonn.

Eine ebenso prompte wie klare Antwort hat der scherzhaft oft als „Hobby-Diplomat" bezeichnete Bahr auch aus Pretoria erhalten. Am Jahresschluß 1975, so läßt ihn die südafrikanische Regierung wissen, hätten die bundesdeutschen Direktinvestitionen in Südafrika noch 538,2 Millionen Mark betragen. Dies bedeute eine Steigerung um 38 Millionen oder 7,2 Prozent in zwölf Monaten. Deshalb, so betont man weiter am Kap, könne nicht angenommen werden, daß diese Direktinvestitionen innerhalb von nur wenigen Monaten plötzlich „auf Null" gesunken seien. Im Gegenteil: Die wirtschaftlichen Bindungen zwischen den beiden Ländern verstärkten sich mehr und mehr. „Herr Bahr hat einfach nicht die Wahrheit gesagt", konterte Pretoria.

Derart entlarvt, läge es nun am Geschäftsführer der bundesdeutschen Sozialdemokraten, den Verdacht auszuräumen, der Geist in Sachen südliches Afrika könnte am Ende nicht aus eigenem Antrieb aus der Flasche gedrungen sein. Denn: Die Töne von der notwendigen Unterstützung der kommunistischen Terrorbanden von „Namibia" bis nach Rhodesien verraten die unermüdlichen und hartnäckigen Schalmeien des Kremls. „Vorwärts im Kampf gegen Imperialismus und Kolonialismus", heißt es dort und wie Moskau-Kenner Bahr sind die Sowjets davon überzeugt, die Haltung der weißen Bevölkerung im südlichen Afrika lasse keinen anderen Ausweg als militärischen Druck.

Daß die kommunistische Terrororganisation in Südwestafrika, SWAPO, seit Jahren dieses Argument zur Entschuldigung ihrer Grausamkeiten gegen die Bevölkerung vorbringt, ist bekannt. Es lohnt sich jedoch daran zu erinnern, daß ihre wichtigste Kaderschmiede, das sogenannte „Namibia-Institut" in Lusaka, überwiegend aus Geldern des Bonner Entwicklungsministeriums finanziert wird. Als „Bildungsstätte", so argumentiert man am Rhein.

Der knallrote SWAPO-Chef, Sam Nujoma, ist unterdessen Dauergast im „Palast der Republik" in Ost-Berlin. Martialisch verkündet er dort den weißen Exodus aus Südwest.

Demgegenüber hat in diesen Tagen der Chef-Minister der Ovambo-Volksgruppen in „Namibia" die Forderung erhoben, südafrikanische Truppen sollten gemeinsam mit Soldaten des „Ovambo-Bataillons" und der „Ovambo-Heimwehr" die Grenze nach Angola überschreiten, um, wie es wörtlich heißt, Terrorbanden der SWAPO dort unschädlich zu machen.

Bezeichnend ist dabei, daß die Ovambos als kriegerischer und traditionsreichster schwarzer Stamm im Norden „Namibias" nie viel mit den „Weißen" im Sinn gehabt haben. Ihre jetzt vorgebrachte Forderung ist aber Beweis der Vielschichtigkeit der Probleme im südlichen Afrika. Eine Lösung dafür gibt es mit Sicherheit nicht am „grünen Tisch". Für Egon Bahr allerdings, der Südafrika noch nie betreten hat, scheint dies keine Bedeutung zu haben. Er hat die Dinge, wie er es nennt, „im Griff". Daß er sich dabei in Gesellschaft der augenblicklichen Entwicklungsministerin Marie Schlei (SPD) befindet, macht seine ebenso dürftigen wie gefährlichen Argumentationen nicht besser. Nicht zu Unrecht hat der entwicklungspolitische Sprecher der CDU, Jürgen Todenhöfer, Bahr und der SPD jetzt vorgeworfen, sie beschritten im südlichen Afrika den „Weg des Blutes".

Spätestens nach Fidel Castros Söldnerangriff auf das freigewordene Angola zur Stalinisierung des Landes sollte im entlegendsten Winkel der Weltöffentlichkeit Klarheit darüber entstanden sein, um was es der Sowjetunion in ihren Beziehungen zu den schwarzen Völkern Afrikas geht. Der US-Generalleutnant Daniel O. Graham hat es kürzlich klar zusammengefaßt: „Die UdSSR arbeitet in diesem Raum nach einer umfassend konzipierten und fest durchgehaltenen Globalstrategie, deren oberstes Ziel es ist, Weltmacht und Einfluß der USA zu untergraben."

Die Vereinigten Staaten gehen allerdings, auch mit Jimmy Carter, im südlichen Afrika weder nach einer umfassenden Strategie voran, noch haben sie klare Vorstellungen, welche Auswirkungen der Sieg weiterer kommunistischer „Volks- und Befreiungsorganisationen" dort haben kann.

Sowjetische Afrika-Kenner betonen unterdessen, die Abhängigkeit des Westens und nicht zuletzt die der Bundesrepublik von Rohstoffen aus dem südlichen Afrika sei übergroß. Und sie wissen vor allem dies: Rund 65 Prozent der Ölversorgung Europas wird auf der Route um das Kap transportiert.

Moskau bezweckt nicht etwa die Befreiung oder Autonomie der afrikanischen Völker. Ihre Strategie ist eine einzige Kampfansage an den Westen. Zur propagandistischen Verschleierung dieser „Vorwärtsstrategie" hat sie sich schon immer westlicher „Flaschengeister" bedient. Die SPD wäre gut beraten, die Flasche mit Bahr gut verschlossen zu halten — nicht zuletzt zum Wohle der Schwarzen im südlichen Afrika.

P. A.

KSZE-Konferenz:

Die Amerikaner in Belgrad

Die Regierung Carter gegenüber dem US-Kongreß im Zugzwang

Von unserem Sonderkorrespondenten Siegfried Löffler

Belgrad — Die Diplomaten aus den USA haben während der bisherigen Phasen der Europäischen Sicherheitskonferenz — im Gegensatz zu ihren sowjetischen Kontrahenten — nur selten eine offensive Position bezogen. Sie geben sich auch in Belgrad — wo die 35 Teilnehmerstaaten der KSZE seit dem 15. Juni Tagesordnung und Organisation der für den Herbst geplanten Folgekonferenz vorbereiten — eher zurückhaltend.

Äußerlich gibt es unter zwei Aspekten keinen wesentlichen Unterschied zu dem Bild von Genf, wo die Diplomaten 22 Monate lang den Text der Helsinkier Schlußempfehlungen vorbereiteten: Die US-Delegation unter Botschafter Albert Sherer jun. — der vor seiner Abordnung zur KSZE Botschafter in Prag und später zweiter Mann der USA im Sicherheitsrat der UNO war — ist personell kaum verändert, ihre Zurückhaltung ist geblieben. Der vom Typ her sehr ruhige KSZE-Botschafter Washingtons wird von seinen Kollegen als solider Fachmann geschätzt; er hat keinen großen Ehrgeiz, durch permanente Diskussionsbeiträge auf sich und sein Land aufmerksam zu machen, er hat es nicht mehr nötig, sich zu profilieren.

Was die Verhandlungstaktik in Belgrad angeht, hat Sherer eindeutig mehr Spielraum als in Genf. Gleich am Anfang brachte seine Delegation — gemeinsam mit Großbritannien — einen auch von den anderen westlichen Staaten gebilligten Entwurf für die Tagesordnung ein. Daß die Amerikaner darüber hinaus bisher nicht weiter aktiv wurden und ihre in Genf geübte Zurückhaltung aufrechterhalten, hat viele Diplomaten und Konferenzbeobachter überrascht und etwas unsicher gemacht. Dennoch gibt es einen entscheidenden Unterschied zu ihrer Haltung in Genf, die von dem mehr an zweiseitigen Gesprächen der Großmächte interessierten damaligen Außenminister Kissinger bestimmt wurde, und zu der in Belgrad. Die Amerikaner, von denen viele nach der klaren Stellungnahme ihres Präsidenten Carter zur Menschenrechtsfrage erwarteten, daß sie gleich von Anfang an in Belgrad dieses Thema in den Vordergrund aller ihrer Beiträge zur Konferenz stellen würden, haben mit dem Vorschlag zur Tagesordnung keinesfalls „ihr Pulver schon verschossen"; sie halten es nur trocken bis zum Herbst, wenn während der Folgekonferenz zur Sache gesprochen wird.

Aufgabe der 35 Delegationen während der gegenwärtigen technischen Vorbereitungskonferenz in Belgrad ist es, eine Tagesordnung und ein Organisationsmodell zu schaffen, mit deren Hilfe man an die Themen herankommt, die im Herbst behandelt werden sollen. Dieser entscheidende Unterschied wird manchmal übersehen. Jede der 35 Delegationen weiß, welche Schwerpunkte sie im Herbst setzen will. Davon ausgehend bemüht sie sich um die „richtige" Tagesordnung, um ein Instrument, daß die Erörterung aller wichtigen Fragen ermöglicht. Bei diesen Arbeiten lassen die Amerikaner den anderen den Vortritt. Sie achten aber aufmerksam darauf, daß von den für den Westen wichtigen Prinzipien nichts aufgegeben wird. Sie würden z. B. sofort aktiv in die Beratungen eingreifen, wenn sich die Sowjets mit ihrer Idee durchsetzten, im Herbst nur unverbindliche allgemeine Grundsatzerklärungen abzugeben und den wichtigen Fragen auszuweichen. Weil die Sowjets das wissen, stellten sie jetzt in einer Pressekonferenz — der ersten in der viereinhalbjährigen Geschichte der KSZE — die Amerikaner als die Hauptstörenfriede hin. Die Amerikaner rührte das wenig; sie nahmen den Fehdehandschuh nicht auf und gaben sich weiter gelassen.

Vorerst wird das so bleiben, im Herbst — wenn man zur Sache kommt — kann das anders sein. Es ist also so, wie es in Belgrad ein österreichischer Diplomat, der schon in Genf dabei war, witzig und treffend formulierte: „Die Amerikaner schweigen anders."

Die Mitglieder der im Frühjahr 1976 gebildeten gemischten Regierungs- und Kongreßkommission zur Überprüfung der Helsinkier Schlußempfehlungen — die des Zorns der Sowjets sicher sein dürfen — besuchten ja bekanntlich die westeuropäischen und neutralen Staaten; für die Warschauer-Pakt-Staaten waren sie „unerwünschte Personen". Das hat die Amerikaner nicht daran gehindert, zwei vom Sekretariat dieser Kommission in die Belgrader KSZE-Delegation aufzunehmen. Während der Folgekonferenz im Herbst wird der Vorsitzende der Kommission, der demokratische Kongreßabgeordnete Dante Fascell aus Florida ein wichtiges Wort in der US-Delegation in Belgrad mitreden. Da der US-Präsident jedes halbe Jahr dem Kongreß über die Erfolge oder Mißerfolge der KSZE berichten muß und die amerikanische Öffentlichkeit der KSZE jetzt mehr Aufmerksamkeit widmet, steht auch die Regierung Carter unter einem gewissen Zugzwang gegenüber dem Kongreß, wenngleich Kommission und Halbjahresbericht ihre Entstehung der Unzufriedenheit der Kongreßmehrheit über den eigenwilligen Ex-Außenminister Kissinger verdanken. Die einen erwarten, die anderen befürchten von da ab ein stärkeres amerikanisches Engagement!

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems (z. Zt. in Urlaub)
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Ludék Pachman:

Überwindung des Nationalismus – eine europäische Aufgabe

Wir haben in einer kurzen geschichtlichen Periode zweimal darauf verzichtet, unsere Rechte, unsere Freiheit und unser Selbstbestimmungsrecht zu verteidigen. Wir haben zweimal kampflos aufgegeben. Gerade in den zwei größten Krisen haben wir auf die Abwehr gegen die Diktatur, gegen die Unterdrückung verzichtet. Unsere Ablehnung des Münchener Abkommens bedeutet keine Bestreitung des prinzipiellen Rechts auf Selbstbestimmung für alle Völker. Wir lehnen die Ereignisse des Jahres 1938 deshalb entschieden ab, weil das Münchener Abkommen ein Gipfelpunkt der sogenannten Appeasement-Politik war, die zu einer schrecklichen Tragödie für ganz Europa und nicht zuletzt auch für das deutsche Volk geführt hat, denn die wenigen Monate des Jahres 1938 waren auch entscheidend für das Schicksal des deutschen Volkes.

Es gibt Historiker, es gibt Zeugen dieser Zeit, die behaupten, daß die Bereitschaft der Tschechoslowakei, sich gegen die nationalsozialistische Aggression zu wehren, hätte zum Sturz Hitlers führen können.

Entscheidend für die Tragödie

Damals gab es eine ganz starke Widerstandsgruppe in der Deutschen Wehrmacht, die vorbereitet war, gegen Hitler den Kampf zu eröffnen. Aber auch unser damaliges Versagen war entscheidend für die Tragödie des ganzen Kontinentes. Jedenfalls ist dies ein ernstes Problem, das unsere Geschichte ziemlich schwer belastet. Ich war sehr erfreut, daß vor wenigen Monaten auch ein bekannter deutscher Politiker, und zwar Franz Josef Strauß, im Bundestag das Münchener Abkommen als Ausdruck der Appeasement-Politik bewertet hat. Herrn Strauß kann man bestimmt nicht beschuldigen, er mißachte das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen und anderer Völker. Aber er hat auf die Parallele hingewiesen, die zwischen den Ereignissen der damaligen Zeit und der gegenwärtigen einseitigen illusionistischen Entspannungspolitik existiert. Dies kann vielleicht zu genauso tragischen Konsequenzen führen.

Geschichtliche Tatsachen beweisen eindeutig, daß unser Verzicht auf Notwehr am 21. August 1968 zum Ende des Prager Frühlings führte. Dieser erweckte große Hoffnungen in unserem Volk, wobei ich zweimal unterstreichen möchte, daß ich den Prager Frühling nicht so verstehe, wie er interpretiert wird. Eine unwahre Legende behauptet, es sei 1968 um eine angebliche Erneuerung der kommunistischen Bewegung und des sozialistischen Systems in der Tschechoslowakei gegangen. Das ist für mich kein Prager Frühling. Er ist für mich vielmehr eine spontane Bewegung des tschechischen und slowakischen Volkes, eine Bewegung, die eine Erneuerung der Normen einer zivilisierten europäischen Gesellschaft, die individuelle Freiheit, die Meinungsfreiheit, die Bürgerrechte, das demokratische System zum Ziel hatte.

Versagen in Krisensituationen

Es steht eindeutig fest, daß die sowjetische Intervention am 21. August 1968 nur durch den Verzicht der Tschechoslowakei auf die Abwehr der Aggression ermöglicht wurde. Wenn wir auf das Versagen der tschechischen Politik in Krisensituationen zu sprechen kommen, dann könnten wir natürlich viel früher beginnen mit der Schlacht am Weißen Berg. Aber das war keine rein nationale Angelegenheit. Am Weißen Berg kämpften Tschechen und Deutsche auf beiden Seiten. Aber der Verzicht auf die Notwehr zwischen 1938 und 1968 führte zu einer ausweichlichen tschechischen Politik von Minderwertigkeitskomplexen, die einen zerstörerischen nationalen Haß auslösten, der wieder der Grund für eine falsche Konzeption bei der Fortsetzung unserer Politik war. Verzicht auf Notwehr im Jahre 1938 führte direkt auch zu dem blinden, zerstörerischen nationalen Haß in den Jahren 1945 bis 1946. Diese falsche politische Konzeption entsprang unter anderem diesem Minderwertigkeitskomplex der tschechischen Politik oder des tschechischen nationalen Charakters. Sagen wir das ganz hart und ganz offen.

Im Jahre 1918 haben wir Tschechen für uns selbst die Selbstbestimmung verlangt. Wir haben die Situation nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie auch dazu benutzt, um dieses Selbstbestimmungsrecht zu verwirklichen. Aber wir dachten überhaupt nicht an die Rechte anderer Nationen, und zwar nicht nur der Deutschen, sondern auch der Slowaken. Diese Mißachtung der Rechte anderer Völker, die zusammen mit uns in einem Staate lebten, führte dann auch zum Zusammenbruch der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Im Jahre 1945 kam es genau zu derselben Erscheinung.

Eine der wichtigsten Folgen des 21. August 1968 besteht, wie ich hoffe, in einer definitiven Überwindung dieses blinden Nationalismus in unserer Politik.

Die riesige Popularität, die z. B. die Bundesrepublik Deutschland in der Tschechoslowakei vor allem unter den jungen Leuten in der allerletzten Zeit genießt, ist ein Beispiel dafür, daß sich unsere Gesellschaft als wichtigste Aufgabe die Aussöhnung zwischen den beiden Völkern gestellt hat. Wir sind uns indessen bewußt, daß eine echte Aussöhnung nur auf der Grundlage eines beiderseitigen Bekenntnisses zu den begangenen Fehlern und leider auch zu begangenen schweren Verbrechen möglich ist. Das setzt natürlich auch auf der tschechischen Seite das Geständnis voraus, daß nicht nur die nationalsozialistischen Greueltaten, sondern auch die ungerechte und verbrecherische Vertreibung der Deutschen eine Tat darstellt, die wiedergutgemacht werden muß. Auch die Wiedergutmachung darf nicht auf der Einbahnstraße verlaufen, und sie hat auch nichts mit einem Sieg in einem militärischen Konflikt zu tun. Wiedergutmachung bedeutet Beseitigung des Unrechtes und seiner Ursachen, Wiederherstellung der Zusammenarbeit und eines fruchtbaren Zusammenlebens.

Wir wissen, daß es nur einen einzigen Weg zur Beseitigung dieser Fehler und Verbrechen der Vergangenheit gibt. Das ist die Verwirklichung eines freien Europas, in dem es etwa für einen Deutschen, der jetzt in München oder in Nürnberg lebt, überhaupt kein Problem ist, lieber in Leitmeritz oder in Reichenberg zu leben. Aber gleichzeitig muß es für einen Tschechen möglich sein, statt in Pilsen, in Nürnberg zu leben, wenn die nationalen Grenzen nicht mehr so abgeriegelt, durch Mauer, Stacheldraht, Schießbefehle, Befestigungen gesichert werden.

Es gibt verschiedene Auffassungen auch über die künftige Struktur einer freien Tschechoslowakei, über die künftigen Konzeptionen, die unser freies Land bestimmen sollten, aber es gibt in einem Punkt eine volle Übereinstimmung: Alle oppositionellen Gruppen, beginnend mit der sozialistischen Opposition bis zu den konservativen Gruppen, bekennen sich zum Programm der europäischen Integration und zum Programm der Überwindung der nationalen Differenzen und nationalen Grenzen in Europa. Auch die sozialistische Opposition, die heute eine andere Vorstellung hat, als z. B. die Verwirklichung eines solchen politischen Systems, welches jetzt in Westeuropa existiert, hält eine beschleunigte Integration von Westeuropa für die wichtigste Aufgabe der Gegenwart. Das bedeutet, daß gerade in diesem sehr wichtigen Punkte bereits eine volle Einheit existiert.

Wir begegnen gegenwärtig im tschechischen Exil zwei wichtigen Gruppen, die grundverschiedene Auffassungen vertreten, und die beide ein Hindernis darstellen auf der Suche nach wirklich progressiven Konzeptionen einer tschechischen europäischen Politik darstellen. Einerseits sind es Leute, die glauben, auch heute noch die nationalen Konflikte des 19. Jahrhunderts austragen zu müssen, und dies trotz der geschichtlichen Lehre aus den Jahren 1918 bis 1938, aber auch aus den Jahren 1943, 1945 und 1968. Sie tragen immer noch die vergangenen nationalen Konflikte als wichtigsten Bestandteil einer tschechischen Politik weiter. Andererseits haben wir im Exil solche Gruppen, die im Westen den kommunistischen Kräften Schützenhilfe leisten, die sich zwar für ein einheitliches, aber marxistisches und sozialistisches Europa einsetzen, d. h. für die Verbreitung des Unheils und der Diktatur auch in dem bisher freien Teil unseres Kontinentes. Ich möchte darauf hinweisen, daß diese zwei Gruppen völlig verschiedene Konzeptionen, völlig verschiedene Ideologien vertreten und befürworten, aber im Endeffekt die gleiche negative Wirkung auf die künftige tschechoslowakisch-europäische Politik haben. Bei den Exil-Nationalisten stellen wir fest, daß sie überhaupt keine Konzeptionen haben. Es werden immer wieder unsinnige Auffassungen verbreitet, die einfach keinen Ausweg, kein Programm zeigen, bei den Exil-Marxisten stellen wir eine falsche Konzeption fest. Ob keine Konzeption oder eine falsche Konzeption schlimmer ist, das möchte ich eigentlich nicht beurteilen.

Wir müssen als Exiltschechen z. B. eine Konzeption der Ostpolitik unterstützen, die zu positiven Änderungen in ganz Europa führt. Und das ist auch die Antwort auf die Frage, wie wir gegenwärtig eigentlich den osteuropäischen Völkern helfen können. Diese Antwort ist eigentlich im Prinzip sehr einfach, und gerade deshalb ist die Verwirklichung dieser Konzeption so kompliziert. Wir können Osteuropa nur dann helfen, wenn wir uns selbst hier im Westen helfen, wenn das freiheitliche demokratische System des Westens stärker, attraktiver wird.

Westeuropa muß ein einheitliches Gebiet eines allgemeinen Wohlstands werden, wobei ich den Begriff Wohlstand nicht im materiellen Sinne verstehe, sondern im geistigen, im kulturellen Sinne, ein Gebiet, das von einer echten progressiven, nicht fiktiv progressiven sozialen Politik bestimmt wird, ein Gebiet, in dem eine höchst mögliche Stufe individueller Freiheit existiert. Wenn dies gelingt, dann wäre dieses vereinigte Westeuropa ein mobilisierendes Element auch für alle bisher unfreien Völker des Ostens.

Am politischen Leben beteiligen

Deshalb bedeutet eine aktive Beteiligung am politischen Leben des Westens gleichzeitig auch die einzig mögliche wirksame Hilfe für positive Änderungen in unserer alten Heimat und in ganz Osteuropa. Deshalb bin ich der Meinung, daß unser aktives Engagement in der westeuropäischen Politik, in der deutschen Politik, eigentlich das Wichtigste ist, was wir auch hinsichtlich einer Änderung der Verhältnisse in der Tschechoslowakei tun können.

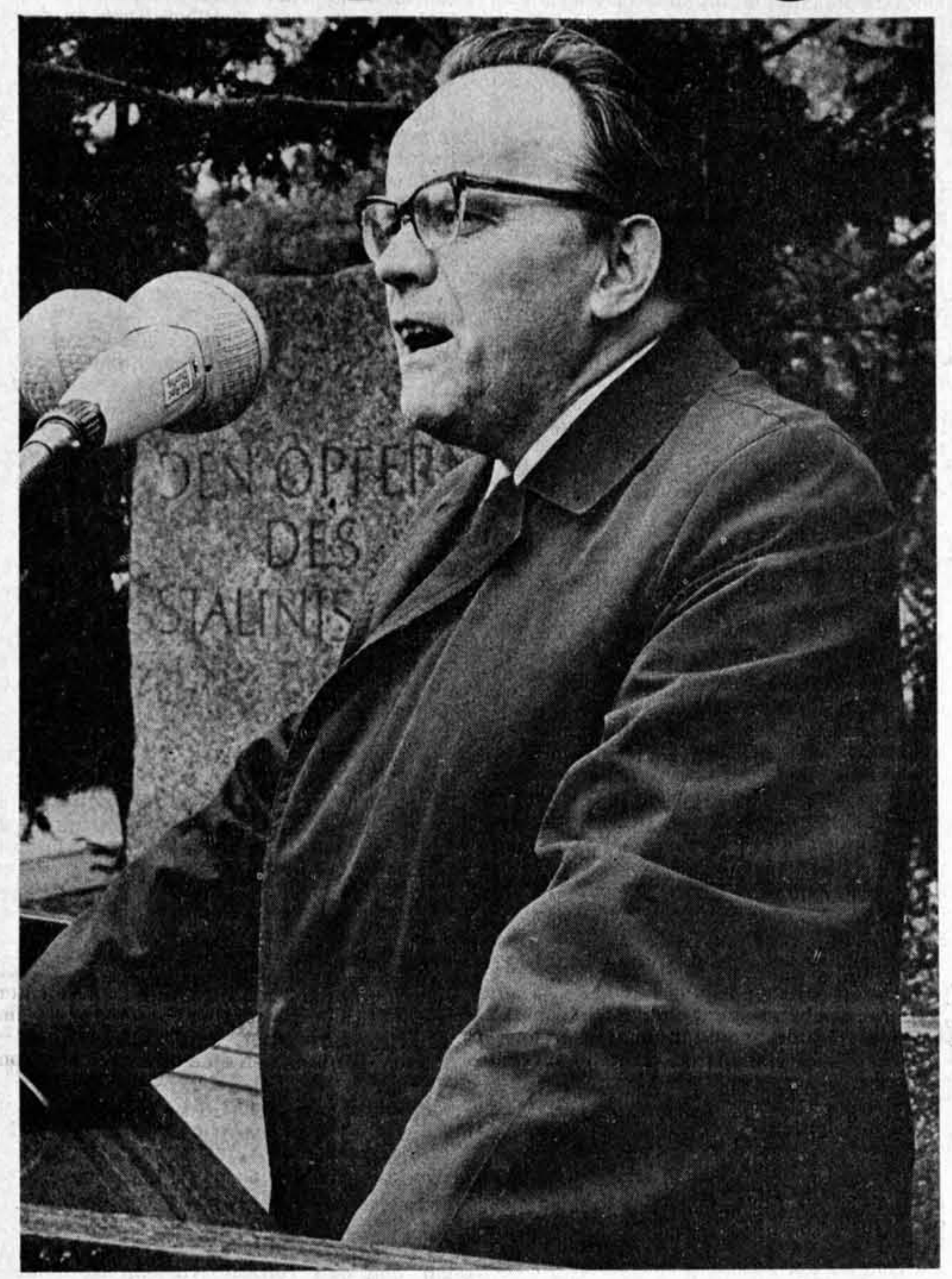
Ich habe im Jahre 1972, vor unserer Ausreise aus der Tschechoslowakei, ganz entschieden in Kreisen der tschechischen Opposition die Ansicht vertreten, daß über unsere Zukunft, über die Zukunft der Tschechoslowakei und ganz Europas de facto in einem einzigen Lande entschieden wird, und zwar in Deutschland. Manche meiner Freunde waren nicht ganz mit mir einverstanden. Selbstverständlich gaben sie mir inzwischen jetzt schon völlig recht. Ich habe darauf hingewiesen, daß es in Westeuropa kein anderes Land gibt, das genügend wirtschaftliche Stärke, aber auch genügend politische Stabilität hätte, um zu einem natürlichen Zentrum der Integrationsbemühungen in Europa zu werden und damit zu positiven Änderungen zuerst in Westeuropa, später in ganz Europa beizutragen.

Die letzten vier Jahre der politischen Entwicklung hier im Westen haben mich in dieser Überzeugung gestärkt. Die entscheidende Schlacht über die europäische Zukunft muß wirklich in diesem Lande ausgetragen werden. Wenn wir die Situation anderer westlicher Länder genauer analysierten, dann stellen wir fest, daß nur ein starkes Deutschland — ich messe die Stärke nicht nur nach militärischen Maßstäben — die Voraussetzung für die Freiheit Europas bietet. Aber es gibt auch andere Maßstäbe, und dazu gehört die wirtschaftliche Stärke, aber auch die politische und moralische Stärke. Ohne ein starkes Deutschland wäre Europa verloren.

Stärkung der Freiheit als Ziel

Das muß uns aber auch zur Feststellung führen, daß die wichtigsten Aufgaben und die wichtigsten Ziele der deutschen Politik zu den wichtigsten Interessen auch der osteuropäischen Völker und besonders auch des tschechischen und slowakischen Volkes gehören. Ohne ein einheitliches und freiheitliches Deutschland kann es kein künftiges freies und einheitliches Europa geben.

Deshalb bin ich davon überzeugt, daß es zwischen einem aktiven Engagement in der deutschen Politik und zwischen der Arbeit für die Zukunft der Tschechoslowakei nicht nur kein Widerspruch besteht, sondern daß es ein und dasselbe ist, daß die gegenwärtigen Aufgaben hier in Deutschland und dort in Osteuropa, in der Tschechoslowakei und in den anderen osteuropäischen Ländern nur ihrer Form nach, nicht aber ihrem Inhalt nach verschieden sind. Es geht um das gleiche Anliegen, nämlich die Bekämpfung aller totalitären diktatorischen Tendenzen. Es geht um die Stärkung der Freiheit, die Stärkung des freiheitlichen demokratischen Systems. Wenn wir die Aufgaben unserer Gesellschaft so verstehen, dann werden wir leicht auch beweisen können, daß wir keine Exilorganisation sind, sondern eine deutsche Organisation, die die Deutschen und die Exildeutschen zu gemeinsamen Aufgaben vereinigt.



Ludék Pachman, aus der CSSR in die Bundesrepublik Deutschland geflüchteter Schachgroßmeister, bei einer Ansprache vor dem Mahnmal für die „Opfer des Stalinismus" in Berlin-Charlottenburg Foto dpa



NEUES AUS BONN

Moskau am Pranger

Zwei britische Wissenschaftler haben nachgewiesen, daß in 210 Fällen die Psychiatrie in der Sowjetunion zu politischen Zwecken mißbraucht wird. Auf dem psychiatrischen Weltkongreß Ende August in Honululu soll die Einweisung sowjetischer Regime-Gegner in Irrenanstalten scharf angeprangert werden.

Schicksale geklärt

Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes hat in den 32 Jahren seit Kriegsende die Schicksale von insgesamt 1,72 Millionen vermißten deutschen Soldaten klären können. Das geht aus einem Bericht des DRK-Suchdienstes in München hervor.

Olympia-Massaker

Unverständlich sind der Bundesregierung die nach vier Jahren erhobenen neuerlichen Klagen von Angehörigen der israelischen Sportler, die bei den Münchener Olympischen Spielen (1972) von arabischen Terroristen getötet worden waren. Ein Sprecher des Auswärtigen Amts wehrte sich am Wochenende gegen den Vorwurf, Bonn sei nicht auf die Entschädigungsforderungen der Hinterbliebenen eingegangen.

Ohne rechtliche Verpflichtung habe die Bundesregierung, die weder Veranstalter der Olympischen Spiele noch für deren Sicherheit verantwortlich gewesen sei, den Angehörigen über das Deutsche Rote Kreuz „ex gratia" 1973 einen Betrag von einer Million Dollar, zum damaligen Wechselkurs 3,2 Millionen DM, zukommen lassen. Das DRK erhöhte den Betrag noch einmal um 500 000 DM. Außerdem zahlte ihnen die Versicherung des Organisationskomitees 110 000 DM, nachdem die Hinterbliebenen in einem gerichtlich bestätigten Vergleich auf alle weiteren Ansprüche verzichtet hatten.

Spionage:

FBI verhinderte Verrat an den Osten

Deutsche Spione wollten die amerikanische Superwaffe „Cruise Missile" entführen

Hätte das FBI (Federal Bureau of Investigation) nicht rechtzeitig zugegriffen, wäre die Sowjetunion in den Besitz der Konstruktionsgeheimnisse der neuen amerikanischen Superwaffe „Cruise Missile" gelangt. Hätten die darauf angesetzten Spione Erfolg gehabt, käme dies für den Osten einer gewonnenen Schlacht um die militärische Überlegenheit im weltpolitischen Kräftespiel gleich.

Was ist geschehen?

In der vorletzten Juli-Woche erregte die Verhaftung des Bundesbürgers Carl Lutz Wieschenberg durch das amerikanische Bundeskriminalamt FBI in Florida berechtigtes Aufsehen, weil der Verhaftete im Verdacht steht, Teile der neuen amerikanischen Wunderwaffe „Cruise Missile" an die Sowjetunion auszuliefern, beabsichtigt zu haben. Mit ihm verhaftet wurde der deutschstämmige US-Amerikaner Carl John Heiser aus Miami (Florida). Beide haben nach den Ermittlungen des FBI planmäßig Elektronenbestandteile vom IBM, Computerprogramme und sogar Nuklearteibstoffe aufgekauft. Die Anklage lautet auf „Aktivität als Auslandsagenten, ohne registriert zu sein."

Der verhaftete Wieschenberg, der einige Jahre in der Bundesrepublik undurchsichtige Geschäfte betrieb, wird auch von der Bundesanwaltschaft in Karlsruhe gesucht, weil er militärisch wichtige Computertechniken und Informationen über elektronische Datenverarbeitung an östliche Nachrichtendienste verkauft haben soll.

Wieschenbergs Komplize Heiser hat in den USA bei seiner Kontaktsuche Leuten, durch die er an Einzelheiten über die Superwaffe „Cruise Missile" gelangen wollte, sofortige Barzahlung versprochen. Einem Manne hatte er 250 000 Dollar, bar auf die Hand, angeboten. Es wird angenommen, daß er mit entsprechenden Summen großzügig von in der Bundesrepublik tätigen Sowjetagenten ausgestattet worden war.

Der von Heiser Angesprochene war jedoch ein FBI-Spitzen-Agent und der FBI griff zu, ehe die beiden Spione sich auf die Bahamas absetzen konnten, wo sie ein Domizil hatten. So wurde verhindert, daß sie einen käuflichen Experten finden konnten, der ihnen beschaffte, was sie über Kuba an die Sowjets ausliefern sollten. Eine Luxusjacht hatten sie bereits erworben.

Soweit der drehbuchreife Spionage-Krimi, zu dessen Handlung vielleicht auch noch das mysteriöse und nicht aufgeklärte Verschwinden einer Frau aus Wiesbaden — Mord nicht ausgeschlossen — gehört, die mit Ost-West-Aktivitäten indirekt zu tun hatte.

Die Schilderung dieses Spionagefalles wäre aber nicht vollständig, wenn nicht sein offenbarer Zusammenhang mit der großen Politik berücksichtigt würde.

Ein Blick auf die derzeit laufenden oder schwebenden Ost-West-Verhandlungen läßt erkennen, daß sich Entscheidendes zugetragen hat. Da ist im Frühjahr d. J. die elfte Runde der Wiener MBFR-Gespräche über den gegenseitigen Truppenabbau ohne Ergebnis zu Ende gegangen. Die nach Helsinki nächste KSZE-Konferenz (für die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) droht zu einer Machtprobe über die Auslegung des Themas Menschenrechte zu werden. Man kann nicht umhin, hierbei zu bemerken, daß die sog. Koexistenz die Teilung Europas andauern läßt, die wirtschaftliche Zusammenarbeit aber dem Osten erlaubt, ungeahnten Nutzen aus dem technologischen Vorsprung des Westens zu ziehen. Die vielgerühmte Entspannungspolitik hat nur dem Osten Trümpfe zugespielt.

In dieser Konstellation, in der offensichtlich auch die Nuklear-Parität zugunsten Moskaus dahinschwand, wurde schlagartig ein Wandel sichtbar, als die Entwicklung von zwei Superwaffen der Amerikaner bekannt wurde: die „Cruise Missile", eine unbemannte zielsuchende Lenkwaffe und die Neutronenbombe, die organisches Leben zerstört, Gegenständen aber nichts anhaben kann.

Es wäre verwunderlich, wenn die Sowjets nicht alsbald versucht hätten, mit den Mitteln der Spionage hinter die Geheimnisse der neuen Waffen zu gelangen, wie es ihnen schon einmal bei der Atombombe gelungen war, deren Konstruktion ihnen der deutsche Kommunist Klaus Fuchs, heute Professor am Zentralinstitut für Kernphysik in Dresden, verriet. Dies erzeugte damals zwar ein Rüstungspatt, einen Zustand, der an sich zwar wünschenswert ist, um militärische Erpressung zu verhindern, in dessen Schutz aber die Russen konventionell aufrüsten konnten.

Bei der „Cruise Missile" handelt es sich um einen Marschflugkörper, der im Prinzip eine Höchstentwicklung des schon 1944 eingesetzten Staustrahlflugkörpers V-1 der deutschen Wehrmacht mit völlig neuen technischen Voraussetzungen darstellt. „Cruise Missile" gehört zu den unbemannten Flugzeugen, besitzt Tragflächen und ein Leitwerk. Mit neuem energiereichen Treibstoff ausgestattet, geht der Marschflugkörper mit vorprogrammiertem Kurs auf die Reise, während ein Bordrechner (Funkhöhenmesser) dafür sorgt, daß im Tiefflug der Radarschirm des Gegners unterflogen wird. Bei Reichweiten über mehrere Tausende von Kilometern ist gleichwohl höchste Treffgenauigkeit gesichert. Seegestützt, also auf U-Booten installiert, stellt der Marschflugkörper eine nicht zu gefährdende Waffe dar. Man muß angesichts der für viele Zwecke verwendbaren neuen Waffe ins Auge fassen, daß dieser Marschflugkörper in Zukunft eine Verstärkung des für die Verteidigung Westeuropas nötigen nuklearen Potentials bedeuten wird.

f. d.

Verteidigung:

Die USA und die neue Waffe

Die Neutronenwaffe ist im Kongreß umstritten

Washington — Einen Tag, nachdem Präsident Jimmy Carter in einem Schreiben an Senator John Stennis um die Genehmigung der erforderlichen Geldmittel für die Produktion der Neutronen-Gefechtsfeldwaffe ersucht hatte, hat der amerikanische Senat diesem Wunsche entsprochen. Gleichzeitig hielten die Senatoren jedoch in einem Gesetzeszusatz dem Kongreß die Möglichkeit offen, die Finanzierung zu einem späteren Zeitpunkt abzulehnen.

Die Frage der Waffe mit hochwirksamer Strahlung war eines der beherrschenden Themen der Pressekonferenz, die Carter in der amerikanischen Hauptstadt gegeben hatte. Wie zuvor in seinem Schreiben an den Vorsitzenden des Militärausschusses des Senats, Stennis, machte der Präsident vor den Journalisten deutlich, daß über die Produktion dieser Waffe und ihre Indienststellung eine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen worden sei. Diese endgültige Entscheidung wolle er erst nach Erhalt einer Studie des amerikanischen Verteidigungsministeriums Mitte August fällen. Gleichzeitig unterstrich der amerikanische Präsident, daß es sich hierbei auch nicht um eine neue Konzeption oder eine neue Waffe handle; über die sogenannte Neutronenbombe und ihre Entwicklung seien vielmehr schon seit 15 oder 20 Jahren Erörterungen geführt worden.

Der Präsident bemerkte auf seiner Pressekonferenz, er habe bisher nicht entschieden, ob er die Indienststellung der Neutronenwaffe befürworten solle, doch glaube er, daß die Zerstörung, die aus der Explosion einer Neutronenwaffe herrühren würde, wesentlich geringer sei als die Zerstörung durch eine entsprechende Waffe anderen Typs.

Die Hauptfrage sei: Sollten die Neutronenwaffen oder andere Atomwaffen jemals gegen feindliche Streitkräfte auf besetztem Gebiet unserer Verbündeten oder unserem Gebiet eingesetzt werden müssen, dann wäre die Zerstörung bedeutend geringer.

Bevor er jedoch eine endgültige Entscheidung über die Neutronenwaffe treffe, müßte eine umfassende Analyse der Auswirkungen vorliegen.

Die neue Waffe ist im amerikanischen Kongreß umstritten. Die Befürworter der Gefechtsfeldwaffe argumentieren, daß das begrenzte Zerstörungspotential die Abschreckung vor einem Angriff zu Lande stärkt. Die taktischen Atomwaffen, über die die NATO jetzt verfüge, so wird erklärt, hätten eine so große Zerstörungskraft, daß die Gegner der Meinung sein könnten, sie seien zu groß, um im stark bevölkerten Westeuropa überhaupt eingesetzt zu werden. Die andere Seite würde nicht von Waffen abgeschreckt werden, so erklärte Senator Sam Nunn, Mitglied des Militärausschusses, die die NATO wahrscheinlich gar nicht einsetzen könne.

Dem hielt Senator Richard Clark, einer der führenden Gegner dieser Waffe, entgegen, daß die massive Zerstörungskraft der gegenwärtigen taktischen Atomwaffen erforderlich sei. Ein Atomkrieg müsse so deutlich ein Schritt ins unbekannte Schreckliche sein, daß keiner diesen Schritt wagen werde. Außerdem könne die Gefechtsfeldwaffe die Auffassung nähren, daß ein Atomkrieg in begrenztem, annehmbaren Rahmen geführt werden könne, was die Möglichkeit eines solchen Krieges nur wahrscheinlicher mache.

A. D.

Selbstbedienung:

Parlamentarier langen kräftig zu

Mehrkosten bis zu 30 Milliarden für die Steuerzahler

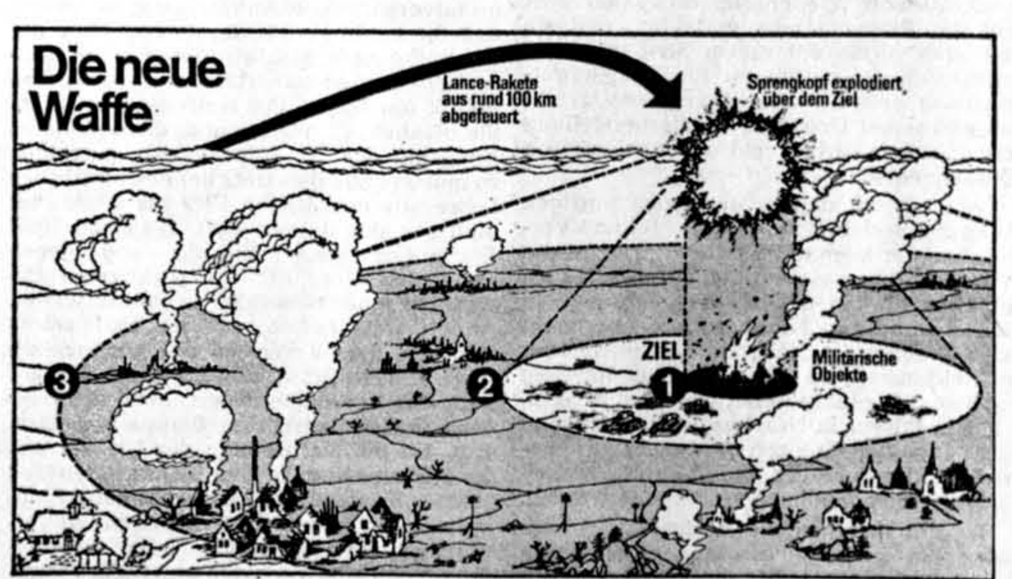
Es lebe die Gleichberechtigung, auch unter den Volksvertretern! Gleich, ob sie für Land oder Bund arbeiten, die Besoldung muß stimmen. Man ist dabei, sich näherzukommen. Zwar nicht der Bedeutung nach, wohl aber nach der Besoldung. Die Kluft zwischen den Vollzeitparlamentariern in Bonn und den Teilzeitparlamentariern in den Landesmetropolen ist seit dem bayerischen Schritt, die Diäten der Landtagsabgeordneten kräftig zu erhöhen, kleiner geworden. Mit Sicherheit ist damit zu rechnen, daß alle anderen Landtage diesem Beispiel folgen werden. Spitzenreiter wollte eigentlich das Land Niedersachsen sein, das sein Diätensystem dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts anpassen wollte. Aber aus nicht bekannten Gründen wurde der Spurt an die öffentlichen Kassen vorerst abgeblasen. Im Gespräch — und so wird es eines Tages Realität — sind runde 7000 DM an Grunddiäten für die Volksvertreter im flachen Land.

Karlsruhe wollte mit seinem Urteil für die Gleichberechtigung der Abgeordneten mit den Bundesbürgern sorgen, die brav ihre Steuern zahlen. Daß dabei gleich einige liebgewordene Privilegien der Beamten über Bord gingen, erfreut manches Steuerzahlers Herz. Nur, die Freude kann nicht lange andauern, wird erkannt, daß mit dieser Steuerpflichtigkeit der Abgeordneten-Diäten gleich eine kräftige Gehaltserhöhung einhergeht, um den Steuerabzug wieder auszugleichen. Tröstlich ist nur, daß durch den Wegfall der Beamten-Ruhestandsgehälter bei Landtagsabgeordneten der Fiskus in Bayern nicht mehr als zusätzlich 2 bis 3 Millionen DM für die Gehaltsaufbesserung seiner Parlamentarier auf den Tisch blättern muß.

In den Stadtstaaten werden sich die Diäten-Erhöhungen in bescheidenerem Rahmen bewegen. Allein wegen der geringeren Reise-Unkosten rechnet man in Hamburg, Bremen und West-Berlin mit einem Diätensatz zwischen 5 500 und 6 500 DM. Trotz Richterspruch aus Karlsruhe wurde Protest laut. Als unangemessen hoch bezeichnete der Bund der Steuerzahler diese „Selbstbedienung" der bayerischen Abgeordneten, der die übrigen Länder-Kollegen mit Freude nun folgen werden. Unbeachtet blieb bislang, ob jedes Landesparlament auch tatsächlich für seine Mitglieder ganztägige Arbeit bereithält, oder ob wie bisher für einträgliche berufliche Betätigung genügend Zeit übrig blieb.

Auf alle Länder des Bundes umgerechnet, kommen Mehrkosten bis zu 30 Millionen pro Jahr auf die Steuerzahler zu. War dies etwa der Sinn des Karlsruher Urteils?

Ralph-Dieter Wienrich



Im Bereich des Zielgebietes 1 (Radius ca. 200 m) entrinnt niemand der tödlichen Wirkung des Neutronen-Sprengkopfs; Gebäude werden durch Druck- und Hitzewelle zerstört. Auch im Zielgebiet 2 (Radius ca. 1000 m) löscht die Neutronenstrahlung jedes Leben aus; Gebäude und Fahrzeuge werden nicht zerstört. Der Kreis 3 zeigt das Gebiet, das beim Einsatz einer Lance-Rakete mit herkömmlichem Atomsprengkopf zerstört wird (ca. 2500 m).

ZEICHNUNG: NACH „NEWSWEEK"

Regime-Gegner freigelassen

Die polnische Regierung hat einen Schlußstrich unter die Arbeiteraufstände und Streiks des vorigen Jahres gezogen. Sie entließ neun Intellektuelle und fünf Arbeiter aus Radom und Ursus aus der Haft.

Unter den Intellektuellen sind so prominente Bürgerrechtler wie der Philosoph Jacek Kuron, der Historiker Adam Michnik und der Atomphysiker Miroslaw Chojecki.

Die Bürgerrechtler waren seit Mai 1977 im Gefängnis. Die Anklage, „Schädigung der polnischen Interessen", wurde fallengelassen.

Westliche Nachbarn:

Zwist in der Volksfront

Frankreichs Zukunft kann uns nicht gleichgültig sein

So wahrscheinlich derzeit ein Wahlsieg der linken Volksfront bei den französischen Parlamentswahlen im nächsten Frühjahr erscheint, so sicher ist zugleich, daß die Linke Frankreichs zersplitterter ist denn je. Neun Monate vor dem entscheidenden Wahlgang liefern sich Sozialisten und Kommunisten in Frankreich Kämpfe, die den Streit im bürgerlichen Lager, zwischen Gaullisten und den Gefolgsleuten des republikanischen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing fast noch übertreffen.

Einige Beispiele: kurz vor einem viel beachteten Fernsehgespräch zwischen Sozialistenchef Francois Mitterand und Premierminister Raymond Barre veröffentlichte die KPF ohne Absprache mit dem sozialistischen Partner ein Zahlenwerk über die kommunistischen Vorstellungen zum gemeinsamen Programm, das wegen seiner Kosten nicht nur von allen Fachleuten belächelt wird, sondern auch einen Teil der bürgerlichen Wähler der Sozialistischen Partei verschrecken mußte. Auch die anschließenden ersten Verhandlungsrunden zur „Aktualisierung" des gemeinsamen Volksfrontprogramms von 1972 verliefen nicht harmonischer. Als Sozialistenchef Mitterand drohte, notfalls bei dem 1972er Programm zu bleiben, antworteten die kommunistischen Vertreter, dann müsse er die Konsequenzen, daß heißt einen Bruch zwischen Sozialisten und Kommunisten, in Kauf nehmen.

Der Streit im linken Lager Frankreichs mag um so unverständlicher erscheinen, als er den schon sicher geglaubten Volksfront-Wahlsieg im nächsten Frühjahr wieder in Frage stellen kann. Die Auseinandersetzungen werfen aber ein Schlaglicht auf die unterschiedlichen Positionen zwischen den liberalen Sozialisten, die pro-europäisch sind und bei allen Verstaatlichungswünschen einen breiten privaten Sektor der Wirtschaft erhalten wollen, und den Kommunisten, die in der Mehrzahl Mühe haben, dem eurokommunistischen Konzept eines Teils ihrer Führungsmannschaft zu folgen. Der Streit im linken Lager zeigt auch die völlig unterschiedlichen Ausgangspunkte der politischen Strategie, die Sozialisten von Kommunisten zu trennen.

Für Sozialistenchef Mitterand kommt es jetzt darauf an, mit Hilfe der Protestwähler, die ihm zur Zeit noch scharenweise zulaufen, den Regierungssitz zu erklimmen. Für die Kommunisten sind fünf Jahre mehr oder weniger Opposition kein Problem. Im Gegenteil: die KP-Führung hat sogar Skrupel, in eine Regierung einzutreten, da die weltweite Wirtschaftskrise die Regierungsverantwortung sehr riskant macht. Die KPF weiß, daß eine Linksregierung in Frankreich keine Wunder an Stabilität, Wachstum und Neuverteilung des Volkseinkommens erringen kann. Sie läuft zudem das Risiko, daß sie bei einem Erfolg Mitterands in der Regierungsverantwortung mit einem weiteren Rückgang ihrer Anhänger rechnen muß. Sie baut im stillen deshalb auf die Chancen, die sich ihr bei einem Scheitern der Sozialisten eröffnen würden. Viele Mitterand-Wähler würden in diesem Fall zu Marchais überlaufen.

Schon heute wird die Taktik eines Großteils der französischen Partei-Politiker durch die Frage bestimmt: wohin gehen die sozialistischen Protestwähler, wenn Mitterand die großen Hoffnungen, die er geweckt hat, nicht einhalten kann? Was die französische Politik augenblicklich aber besonders unkalkulierbar macht, ist die Tatsache, daß die wichtigsten politischen Formationen — mit Ausnahme der Sozialisten — schon für die Machtkämpfe nach der Parlamentswahl ihre Startblöcke einrammen. Dies gilt für Gaullistenchef Chirac, der auf das Chaos nach einem Volksfrontsieg baut, für die Anhänger Giscards, die Sozialisten von Kommunisten trennen wollen, und auch für die Kommunisten, die Mitterand „beerben" möchten. Frankreich stehen bewegte Zeiten bevor, die auch die Nachbarländer nicht gleichgültig lassen können. **Jörg Foshag, Paris**

Mitteldeutschland:

Die Willkürakte des SED Regimes

In Salzgitter wurden in 16 Jahren fast 21000 Fälle erfaßt

Die Zentrale Erfassungsstelle der Landesjustizverwaltungen in Salzgitter hat in den ersten sechs Monaten dieses Jahres 396 Vorermittlungsverfahren gegen Angehörige von „DDR"-Behörden wegen des Verdachts von Gewaltakten und unmenschlichen Handelns eingeleitet. Nach Angaben von Oberstaatanwalt Carl Hermann Retemeyer entfiel der Hauptanteil der registrierten Gewaltakte und Rechtsbeugungen mit 325 Fällen auf Verurteilungen aus politischen Gründen. Ferner wurden in 29 Fällen seit Jahresbeginn die Anwendung von Schußwaffen, Selbstschußanlagen und Minen erfaßt sowie 40 Fälle von politischer Denunziation und zwei Fälle von Gefangenenmißhandlungen in „DDR"-Haftanstalten bekannt. Gegenüber dem ersten Halbjahr 1976 sind weniger politische Verurteilungen und auch eine geringere Zahl von Fällen des Schußwaffengebrauchs erfaßt worden.

Oberstaatsanwalt Retemeyer führt diesen Rückgang auf den weiteren Ausbau der innerdeutschen Grenzanlagen durch die „DDR" zurück, wodurch von westlicher Seite zunehmend weniger Einblick gegeben ist und gescheiterte Fluchtversuche in immer geringerer Zahl beobachtet und registriert würden.

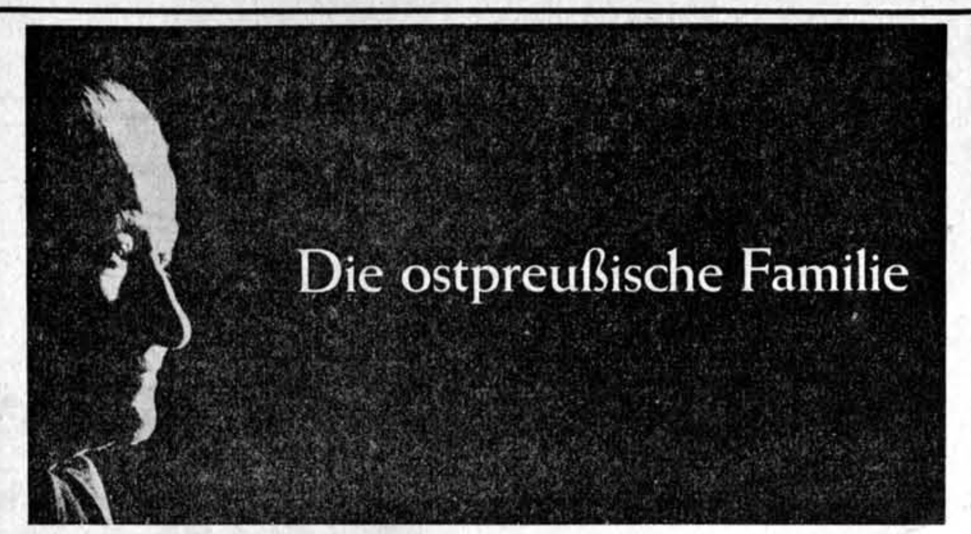
Seit der Errichtung der Zentralen Erfassungsstelle für sowjetzonale Gewalt- und Willkürakte im November 1961 sind in Salzgitter bis Ende Juni 1977 insgesamt 20 868 Vorermittlungsverfahren gegen „DDR"-Bedienstete eingeleitet worden.

Dabei wurden 12 684 Verurteilungen aus politischen Gründen, 3833 Fälle von Schußwaffenanwendung, 1187 politische Verdächtigungen sowie 580 Körperverletzungen im Amt registriert. Bis 1969 wurden zudem 2584 Festnahmen von Flüchtlingen im Grenzgebiet erfaßt.



„Genosse, Du bist reif für die Psychiatrie"

aus „Berliner Morgenpost"



Liebe Leserinnen und Leser,
das Jahr ist in der zweiten Hälfte. Am frühen Morgen und am Abend spürt man schon deutlich, daß die Tage kürzer werden. Die große Urlaubswelle rollt, und wer von uns abends auf dem Fernsehschirm den Stau auf den Autobahnen und das Gedränge auf den Flughäfen verfolgt, der ist vielleicht froh, daß er seinen Feierabend zu Hause in Ruhe genießen kann, statt fernen Küsten zuzustreben. Viele von denen, die im Zeitalter des Massen-Tourismus irgendwo fern von ihrem Wohnort Erholung suchen, werden kaum einen Blick auf die Felder mit reifendem Korn verschwenden, die rechts und links der Straßen liegen. Sie haben es eilig, und der Gedanke an die Zeit der Ernte wäre wohl für die meisten von ihnen Zeitverschwendung. Das Brot kauft man im Supermarkt, und wo es herkommt, das interessiert nur wenige.

Zu diesen wenigen gehören wohl die meisten unserer Landsleute. In der Zeit der Ernte gehen viele Gedanken zurück in die Heimat — mehr als zu anderen Jahreszeiten. Wer auf dem Lande aufgewachsen ist, der geht sicher auch heute noch mit wachen Augen übers Land, stellt fest, ob die Wintergerste schon reif ist und kurz vor dem Schnitt steht oder ob der Gewitterregen die Halme gebeugt hat. Selbst wer bei uns in der Stadt zu Hause war oder in Königsberg, der hatte meist in den großen Ferien Gelegenheit, bei Verwandten auf dem Bauernhof die Zeit der Ernte mitzuerleben — und dabei auch tüchtig zuzupacken. „Weißt du noch, wie der Kornkaffee duftete und schmeckte, den wir in dieser Zeit in Milchkannen aufs Feld brachten?" fragte mich in diesen Tagen eine Freundin am Telefon. „Gab es bei euch auch selbstgebackenes Brot mit Schmalz dazu?" Das sind Erinnerungen, die einem ein Leben lang bleiben. Und ich meine, daß sie im Alter noch näher und stärker sind als in der Zeit, da man durch Beruf und Arbeit kaum dazu kommt, ihnen nachzuhängen.

Heute hat sich vieles gewandelt seit jenen Tagen zu Hause. Wo früher alle Hände zupacken mußten, wo in der Sonnenglut der Schweiß tropfte, wo das letzte Fuder müde Menschen zurück zum Hof brachte — da sind heute vielleicht zwei Leute auf Maschinen unterwegs und schaffen ein riesiges Feld in der Zeitspanne vom Morgen bis zum Abend. Und doch ist die gute Erde danach umgebrochen und geeggt wie eh und je, bereit, die neue Saat aufzunehmen. Auch wenn es viele Menschen heute nicht mehr wahrnehmen — wir leben alle unter den ewigen Gesetzen der Natur, dem Werden, dem Wachsen und Reifen — wie dem Vergehen.

In der Rubrik ‚Die ostpreußische Familie' von vergangenen Male brachten wir den Wunsch einer Siebenundsiebzigjährigen aus dem Kreis Schloßberg/Pillkallen, mit Landsleuten zusammenzuleben. Die Zuschriften, die inzwischen eingegangen sind, konnten wir ihr weiterleiten und hoffen, daß ihr Wunsch erfüllt wird.

Zu unseren Betrachtungen über Jugend und Alter und über die Gleichgültigkeit vieler Menschen schreibt uns unser Leser Karl S.: „Man kann noch viel dazu tun, einem älteren Menschen zur Seite zu stehen. Schon lange wollte ich mich an die ‚Ostpreußische Familie' wenden. Ich weiß, daß sie kein Institut für Heiratsvermittlung ist, sondern auf ihre feine, humane Art versucht, älteren, einsamen und in Not geratenen Menschen ihre Unterstützung angedeihen zu lassen . . .'

Karl S., früher Landwirt im Samland, ist inzwischen 86 geworden, aber er ist Frühaufsteher geblieben und bestellt nach wie vor seinen Garten: „Mein Fahrrad rostet nicht, wie auch ich nicht raste — es muß Tag für Tag mich durch die Felder führen und zum geliebten Garten bringen . . ."

So wie Herr S. an seinem Garten, so wird mancher aus unserer ‚Familie' an einem Haustier hängen — an einem Hund, einer Katze, einem Kanarienvogel. Vielleicht wird er seine Lebenserinnerungen für die Enkel niederschreiben oder Briefmarken sammeln. Aber das Wichtigste bleibt doch die menschliche Nähe, die gute Nachbarschaft, wie sie zu Hause die Regel war. Und deshalb freuen wir uns über jeden Kontakt, der durch unsere Vermittlung zustande gekommen ist. Übrigens, wer sich mit Karl S. in Verbindung setzen möchte, schreibe, wie immer, an das Ostpreußenblatt — Ostpreußische Familie, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Nach einer Wohnung für Schwester und Schwager sieht sich unsere Leserin Ida R. um, die heute in Donauwörth lebt. Das Ehepaar (65 und 62 Jahre alt) lebt in der „DDR" und möchte gern in die Bundesrepublik Deutschland übersiedeln. Ihr Lebensunterhalt ist gesichert. Die beiden denken an eine Eigentumswohnung oder ein kleines Häuschen. Da sie gern Kontakt zu Landsleuten haben würden, bevorzugen sie eine Gegend, in der viele Ostpreußen leben. Sie stammen aus Lötzen. Frau R. schreibt: „Es fiele mir ein Stein vom Herzen, könnte ich mit Ihrer Hilfe rechnen. Von hier aus ist es mir nicht möglich, etwas Passendes zu finden . . ." Daher die Frage an Sie, liebe Leserinnen und Leser: Wer kann einen Hinweis geben? Mit wem könnte Frau R. Verbindung aufnehmen, damit ihren Verwandten, die viel Herzeleid erfahren haben, geholfen werden kann? Zuschriften leiten wir gern weiter.

Zu unserer Frage nach Brauchtum in der Heimat und nach Erinnerungen an die gute alte Zeit schreibt uns unser Leser Hans Waitschies, der sich viel mit Familien- und Namensforschung beschäftigt hat:

„Unser Großvater, F. Schedukat, Gr. Schollen (früher Schillehlen), Kreis Tilsit-Ragnit, besaß die Fähigkeit, vielerlei aus Holz zu machen. Als Kleinbauern blieb ihm nach Einbringung der Saat im Frühsommer Zeit übrig, so daß er vieles, was in der Wirtschaft gebraucht wurde, selbst anfertigen konnte — Harken, Sensenstiele, Bienenkörbe, Wagenleitern, Futterladen zum Schneiden von Grünem und vieles andere mehr. Als wir Jungens so zwölf und dreizehn Jahre alt waren, gab es neben den üblichen Weidenflöten auch ein großes Horn, aus Weidenrinde gemacht. (Diese Hörner gibt es auch hier im Bergischen Land, wo ich jetzt wohne. Sie werden zum Pfingstblasen benutzt und heißen Peißhörner).

Großvater jedenfalls nahm einen fast drei Meter langen Ast von einer Kopfweide. Die Rinde wurde spiralenförmig in Streifen abgeschält, so daß sie in einem Stück blieb. Dann wurde sie wieder zusammengedreht, so daß ein etwa zwei Meter langes Horn entstand. Es wurde in der Sonne getrocknet und behielt seine Form. In das dünne Ende mit der etwa fingerdicken Öffnung kam ein etwa 10 cm langes Rindenröhrchen von einer Weidenrute, dessen eines Ende so dünn ausgeschabt war, daß es beim Durchblasen flatterte und so den Ton erzeugte, der kilometerweit zu hören war. Natürlich machten wir Jungens davon kräftig Gebrauch, bis unsere Mutter es uns verbot. Das Mundstück wurde über Nacht ins Wasser gelegt, damit es nicht vertrocknete; das Horn wurde bis zum nächsten Jahr aufbewahrt, und dann gab es ein neues Mundstück. Es ist anzunehmen, daß diese hölzernen Instrumente in alter Zeit als Signalhörner gedient haben."

Mit allen guten Wünschen für einen schönen Spätsommer

bin ich Ihre Ruth Maria Wagner

Kleine Schule des Reisens

Über seine Erfahrungen berichtet Bernhard Heister

In Südfrankreich war es, aber es hätte auch irgendwo anders sein können, da trafen wir einen Reisebus mit einer deutschen Touristengruppe, die war seit acht Tagen in Frankreich unterwegs. Ich fragte die Reiseteilnehmer, wo sie überall gewesen wären und wo es ihnen am besten gefallen hätte. Ein tiefer Seufzer antwortete mir: „Fragen Sie nicht. Wir wissen schon gar nicht mehr, wo wir überall gewesen sind. Wir bringen alles durcheinander."

So geht es also nicht. Mir scheint, wenn man keine Naturbegabung für das Reisen hat, muß man es eben ein wenig lernen. Was mich angeht, so habe ich eine gute Schule hierfür gehabt. Es begann mit der ‚Vorschule' gewissermaßen in Elbing im Elternhaus, wo der Vater mit uns Kindern am Abend zum Elbingfluß ging und wir die hellbeleuchteten weißen Schiffe begrüßten, die von ihrer Fahrt von Kahlberg über das Frische Haff heimkehrten. Am Sonnabendnachmittag gingen wir manchmal zur Eisen-

Fernweh

bahnbrücke und lauschten dem fernen, sich langsam nähernden Rollen der Züge, die weit her von jenseits der Weichsel aus Berlin und weiter aus Köln oder gar Paris kamen. Donnernd passierten sie die Brücke. Wir sahen ihnen nach, wie sie in der Ferne verschwanden, nach Königsberg, Riga, nach Moskau oder gar bis Sibirien.

Die weißen Schiffe und die von weither kommenden und weithin entschwindenden Züge weckten gleichermaßen Fernweh und Reisesehnsucht.

Nur reiste man damals nicht so in der Welt herum, wie das heute üblich ist. Ich bin als Kind mit meinen Eltern nicht ein einziges Mal verreist, aber in den Schulferien zog die Mutter mit uns in den Vogelsanger Wald, nach Talmühle und an den Geizhalssee, in die Grunnauer Wüsten und wohin immer in die Wälder unseres Hügellandes bis hin zur Haffküste. Wir lernten die Blumen und alle anderen Pflanzen sowie



Blick in den Innenhof der Burg Heilsberg

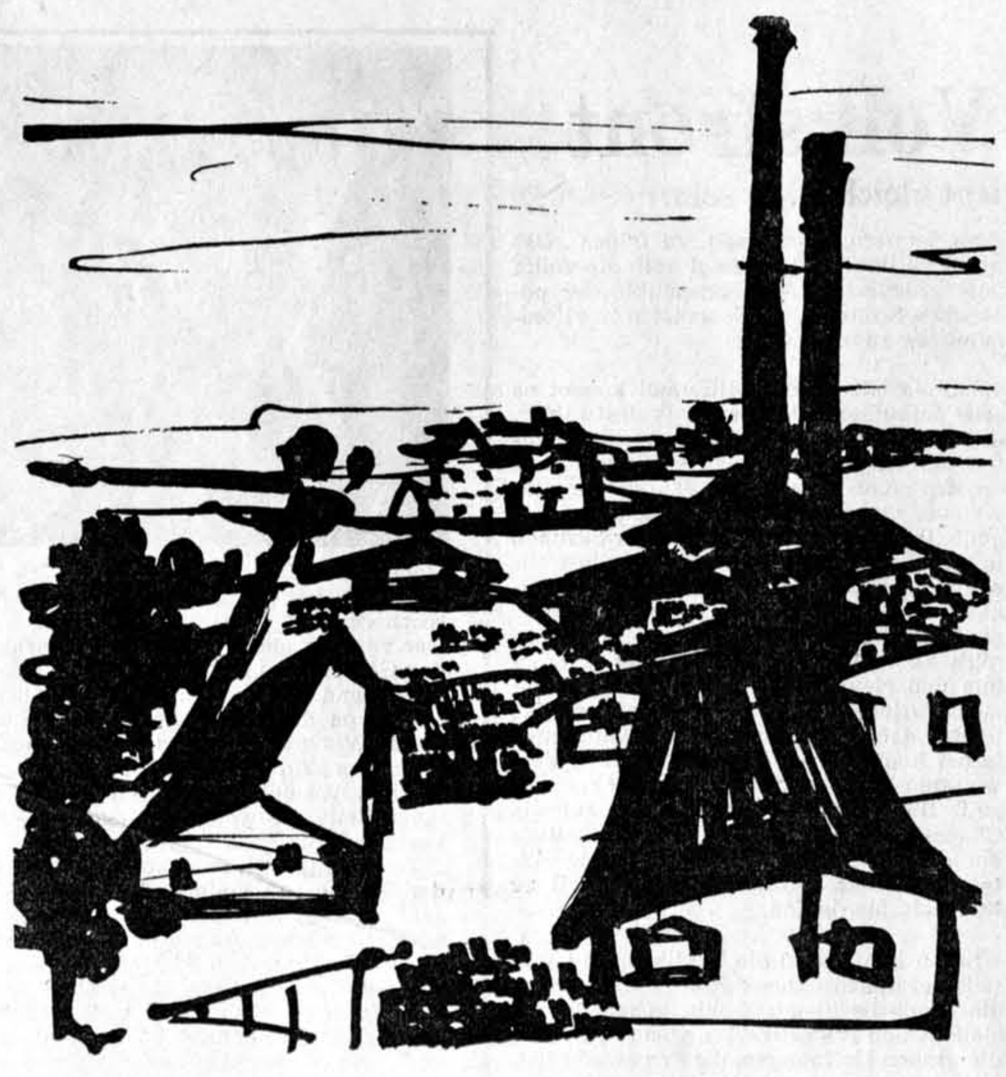
die Tiere kennen. Wir sahen die Vorlaubenhäuser in den Dörfern, heidnische Burgwälle und alte Ordenskirchen.

Die ‚richtige' Schule des Wanderns und Reisens begann dann für mich mit den großen Fahrten des Wandervogels und der Bündischen Jugend durch die Wälder Masurens, der Johannisburger und der Rominter Heide, rund um das Frische Haff und ein paarmal die ganze Kurische Nehrung entlang — 90 Kilometer von Kranz bis nach Memel —, durch den Bayerischen Wald, durch Kurland und Livland. Zur hohen Schule wurden diese Fahrten dadurch, daß wir auf Schusters Rappen reisten, daß wir wirklich enge Tuchfühlung bekamen mit der Landschaft, der Natur, dem Wetter, den Menschen, der Geschichte und Kultur.

Inzwischen sind einige Jahre vergangen. Ich war in etlichen Ländern Europas auf Reisen, und ich kann bei aller Bescheidenheit wohl von einigen Erfahrungen berichten.

Da geht es zuerst einmal um das Reiseziel, wohin man denn reisen soll. Ich meine, wenn jemand nur um des ‚Tapetenwechsels' reisen will — es ist sehr erholsam, die Umwelt und alle Gepflogenheiten des Alltags einmal hinter sich zu lassen —, dann kommt es auf das Ziel nicht so sehr an. Vor allem braucht es nicht unendlich weit entfernt zu sein, wenn nur der ‚Tapetenwechsel' mit allem Drum und Dran recht radikal erfolgt.

Ja, und sonst gibt es wohl Schmetterlinge, die flattern von Blüte zu Blüte, sie reisen einmal hierhin und einmal dorthin, was ihnen gerade verlockend oder günstig erscheint. Sie sollen dabei bleiben, wenn es sie glücklich macht.



Ziegelei am Frischen Haff

Es gibt andere Menschen, die meinen mit Recht, daß das Leben zu kurz ist, mal dieses, mal jenes zu machen, auch zu kurz, die ganze Welt kennenzulernen. Sie nehmen sich daher vor, sich auf ihren Reisen wenigstens ihre Welt zu erobern. Ihre Welt, das kann für den einen ‚der Süden' heißen, für den anderen ‚Kunst in Europa', für den nächsten ‚der Raum der Hanse', für einen anderen ‚Skandinavien' und dazu als tiefstes Sehnsuchtsziel ‚Indien', was gar kein Widerspruch zu sein braucht. Deutschland ist natürlich immer dabei. Von dort ziehen wir aus und dorthin kehren wir heim. Immer wieder werden wir auch in Deutschland reisen.

Man kann in ein Reisebüro gehen und eine ‚fertige' Reise buchen. Es gibt reizende Reisebüros mit hilfsbereiten Leuten, die sehr schnell merken, was man wirklich will. Es gibt auch heute noch Reisebüros, bei denen fühlt man sich wie auf einer Kartenstelle vor der Währungsreform. Für dein gutes Geld hast du das Recht, sie zu meiden.



Der Dom zu Königsberg

Glücklicherweise gibt es auch noch Leute, die mögen die ‚fertige' Reise nicht, und sie sind zu preisen, weil sie mehr von ihren Reisen haben, die noch ein ‚Abenteuer' für sie sind.

Das beginnt mit der Vorbereitung. Leider beschränken sich die Reisebeilagen unserer Tageszeitungen heute zu einem großen Teil auf sogenannte ‚Sachinformationen', wieviele Autokilometer zwischen zwei Städten zu bewältigen sind, wo es die größten Schnitzel gibt ... Ich bin boshaft, aber es ist leider wahr, kaum eine Reisebeilage pflegt noch das Reisefeuilleton, als ob es keine kultivierten Leser und Reisenden mehr gäbe, die es zu schätzen wüßten. Nun, immerhin findet man im redaktionellen Teil der Reisebeilagen schon diesen oder jenen Hinweis, nicht zuletzt auch im Anzeigenteil. Doch dann beschaffe man sich Prospekte, die spezieller und detaillierter die gewünschte Auskunft geben können. Sehr empfehlenswert ist es, sich für das erwählte Ziel das oder die Merianhefte zu beschaffen, die besten Städte- und Landschaftsmonografien, die wir heute besitzen.

Kursbücher und Landkarten werden studiert. Natürlich muß man auch das zuerst lernen, sich im Kursbuch zurechtzufinden und eine Landkarte lesen zu können, aber es macht Spaß. Man ist nicht hilflos demgegenüber, was einem die Leute sagen. Ich überprüfe zumindest selbst im Kursbuch, was man mir im Reisebüro oder bei einer Auskunft gesagt hat, und es war schon manchmal nützlich, daß ich es konnte. Kursbuch-, Flugplan- und Landkartenlesen kann man durch Selbststudium lernen. Netter ist es, wenn es einem ein Freund oder eine Freundin zeigt.

Allein, zu zweit oder in Gesellschaft reisen? Das ist sehr zu überlegen. Allein erlebt man manches intensiver, es stürmt viel mehr auf einen ein, besonders, wenn die Eindrücke stark sind, aber man ist eben allein. Man hat keine Gelegenheit, seine Gedanken über das Erlebte mit einer gleichgestimmten Seele auszutauschen, denn die Menschen, denen man unterwegs begegnet, — so reizvoll das oft ist — besonders in anderen Ländern, haben meist eine andere ‚Wellenlänge'.

Mit dem Flugzeug, dem Schiff, der Eisenbahn, dem eigenen Auto reisen, das hat alles seine besonderen Reize, seine Vor- und auch seine Nachteile. Mit dem Flugzeug überbrückt man mühelos weite Strecken, steigt an einem Ort auf und fällt an einem anderen — natürlich nur bildlich gemeint — vom Himmel und ist in einer anderen Welt. Was dazwischen liegt, die Landschaften, die Städte, die anderen klimatischen Verhältnisse, das alles fällt aus. Man muß sich eben zurechtfinden, ‚vom Himmel gefallen zu sein' am anderen Ort. Doch man spart Zeit, Mühe, Strapazen, und — es gibt auch unvergeßliche Erlebnisse, etwa an der schneebedeckten Alpenkette entlangzufliegen und zur anderen Seite im Abendsonnenschein das gesegnete Rhonetal zu sehen mit seinen Gärten, Städten, Dörfern, dem Palast der Päpste und dem Pont d'Avignon.

Man kann das Schiff sehr loben, auch unsere immer schneller fahrenden modernen Züge. Man kann auch Einwände haben und Bedenken. Das Auto, der eigene Wagen, hat große, sehr große Vorteile, vor allem den, daß man damit praktisch überall hinkommen kann, wohin immer man will. Gewiß, man kann es auch ohne das eigene

Impressionen

Auto erreichen, aber es ist oft ein gut Teil schwieriger. Man lerne aber vor allem, weisen Gebrauch zu machen von ‚seinen' vier Rädern. Es ist viel darüber geschrieben worden. Ich möchte nur auf einen einzigen Gesichtspunkt hier eingehen, indem ich Erhart Kästner aus seinem vortrefflichen Griechenland-Buch ‚Ölberge, Weinberge' zitiere: „... Gottlob, man kann nur zu Fuß dorthin gelangen, das ist das beste. Ich habe es immer wieder erprobt, daß man eine Landschaft nicht anders aufnehmen kann. Es geht nicht. Man muß die magische Kraft einer Windschutzscheibe bewundern, daß sie einen so von der Schöpfung abzutrennen vermag. Ja, Impressionen kann man vielleicht vom Auto aus haben; aber was sind Impressionen? Das Nichts des Teufels Kulissen."

Weise und kluge Lehren: Beherzigen wir Goethes Rat, der uns empfohlen hat, in ei-



St. Marien in Danzig

Zeichnungen Charlotte Heister

ner fremden Stadt auf die Türme zu steigen, die Stadt von oben zu betrachten. Wir sollten auch nicht rastlos von Ort zu Ort eilen.

Wer viel reist, muß auch eine Bleibe haben. Ein alter Wandervogel ist sich nicht untreu geworden, wenn er ‚in die Jahre gekommen', ein gutes Hotel den Übernachtungsmöglichkeiten seiner Jugend vorzieht und keinen Geschmack an Campingplätzen hat, auf denen ein Zelt an das andere stößt und nicht mehr wie vor langen Zeiten auf Stunden Weges allein irgendwo in den Wäldern Masurens an einem See steht. Wer dennoch seine Freude daran hat, dem sei es selbstverständlich unbenommen. Es soll ein jeder ja nach seiner Fasson selig werden.

Wer eine Stadt, ein Dorf, eine Landschaft wirklich kennenlernen, richtig erleben will, sollte sie oder es nicht nur ein paar Stunden am Tage besichtigen, sondern auch über Nacht dort bleiben. Er sollte es erleben, wenn die Dämmerung die Konturen verschwimmen läßt, wenn der Tag schlafen geht und wenn der helle Morgen die Welt wieder neu erstehen läßt.

Gewiß hat ein anderer andere Erfahrungen, Einsichten und Meinungen über das Reisen. Er ist vielleicht gar böse über die meinen.

Sinn allen Reisens: Es steigert das Selbstbewußtsein. Es führt uns zu uns selbst. „Was suchen wir auf unseren Fahrten, wenn nicht den Hafen?" hat Heinz Piontek so treffend in ‚Vermeers Stadt', seinem Reisebericht von Delft in den Niederlanden, gesagt.

HANS F. KREBS

Fedja

DIE GESCHICHTE EINES JUNGEN IN OSTPREUSSEN

16. Fortsetzung

„Die Schnüre müssen gerissen sein", bemerkt Fedja.

„Alle fünf?" zweifelt Amos und plinkert mit den Augen. „Nein — die hat er einfach durchgebissen."

Kopfschüttelnd betrachtet er die Angelhaken. „Einen laß' ich mir ja noch gefallen", meint er, „aber fünf ... ? Soll ich euch was sagen! Dem Burschen hat es direkt Spaß gemacht, die Angler zu narren. Nur auf den Speer war er nicht gefaßt — der muß wie ein Blitz über ihn gekommen sein."

„Dabei wäre ich beinahe in das Loch gerutscht", sagt Fedja.

„Dann sei nur froh, daß du nicht an einen Hecht geraten bist", entgegnet Amos und weiß von einem Mann aus Ragnit zu berichten, der seinen Speer nicht rechtzeitig losgelassen hatte und von einem großen Hecht glatt über die Eisdecke gerissen wurde. Erst im Frühjahr — nach der Überschwemmung — habe man die Leiche des Mannes gefunden. Der Hecht sei drei Jahre später einem Fischer ins Netz gegangen. Der Speer habe noch in seinem Rücken gesteckt, sei allerdings abgebrochen gewesen.

„Hast du auch mit dem Speer Jagd auf Hechte gemacht?" fragt Ines, und der Amos Jurgait nickt und sagt: „Ja, aber das ist lange her."

*

Nach dem Abendessen sitzen sie zusammen mit dem Grigoleit in der großen Stube, trinken Braunbier und unterhalten sich. „So ein Jahr ist wie ein Tag, ehe man sich versieht, steht die Sonne hoch am Himmel und während man sich noch darüber wundert, ist sie bereits schon wieder untergegangen", meint der dicke Pferdehändler und fängt an, von seiner Lehrzeit in Trakehnen zu erzählen. Das ist so interessant, daß die Zeit wie im Fluge vergeht — zumal der Grigoleit voller Wippchen steckt, worüber sie beinahe vergessen, daß es Silvester ist. Als der Amos auf die Uhr schaut, ist es denn auch schon zehn Minuten vor zwölf, und er muß sich sputen, um das Grogwasser aufzusetzen und ein paar Holzscheite in den Ofen zu werfen.

Als sie nach draußen kommen, knirscht der Schnee unter ihren Füßen, und der Himmel ist klar und von überwältigender Schönheit. Fedja zeigt Ines das Sternbild des großen Bären — den mächtigen Himmelswagen —, über dem das Bild des kleinen Bären zu erkennen ist, an dessen Deichselende der Polarstern steht, der bekanntlich zu den Doppelsternen zählt und den Mittelpunkt des nördlichen Sternenhimmels bildet.

„Ein Doppelstern!" staunt Ines. „Woher weißt du das? Hast du das in der Schule gelernt?"

„Nö", sagt er, „das hat mir der Amos erzählt."

„Amos ist sehr klug, nicht wahr?"

„Viel klüger als man denkt."

„Und Herr Papendiek?"

„Herr Papendiek liest viel."

„Liest Amos auch?"

„Ja, aber nur Gedichte." Fedja sieht Ines streng an, als befürchte er, sie könnte lachen. Doch Ines lacht nicht. „Mutti liest auch Gedichte", sagt sie.

„Wenn der Amos sich allein glaubt, liest er sogar laut", verrät Fedja und langt nach der Leuchtpistole in seiner Joppe. „Nur noch sieben Schuß", bedauert er, „da lohnt es sich kaum anzufangen."

„Was ist das für ein Stern dort hinten, der so blinkert?" fragt Ines.

„Das ist der Sirius", antwortet er und blickt gar nicht erst hin, „der hellste Fixstern am Himmel."

„Ein Fixstern?"

„Ein Stern, der sich kaum von der Stelle bewegt und aus sich selbst heraus leuchtet", erklärt Fedja, „genau wie die Sonne."

Ines ist beeindruckt. Es ist aber auch wirklich erstaunlich, was Fedja alles weiß.

„Der Sirius hat einen Begleiter", sagt er, „einen kleinen Stern, der ihn ständig umkreist. Was meinst du, wie lange es dauert, bis er einmal herum ist?"

In komischer Verzweiflung hebt Ines die Schultern. „Ich weiß es nicht, Fedja!"

„Du wirst es nicht glauben, aber es dauert fünfzig Jahre!"

„Du lieber Himmel!" ruft sie. „Fünfzig Jahre!"

„Nicht mehr und nicht weniger."

„Und der kleine Stern geht nie von ihm weg?"

„Nie!"

„Wie schön!" freut sich Ines, legt die Handflächen aneinander und sieht Fedja aus schimmernden Augen an. „Das sind wir beide", sagt sie feierlich. „Du bist der Sirius und ich bin dein kleiner Begleiter."

„Was du dir alles ausdenkst!" entgegnet er und schiebt eine Patrone in den Lauf.

„Darf ich auch einmal schießen?" fragt Ines.

„Du?" staunt er, und es klingt, als hätte sie ihm soeben vorgeschlagen, ihr zu gestatten, eine Kanone abzufeuern.

„Natürlich nur, wenn du nichts dagegen hast", sagt Ines.

„Was soll ich schon dagegen haben", erwidert er, „von mir aus kannst du schießen, aber das eine sag' ich dir: es ist kein Kinderspielzeug!"

„Fang du nur an", sagt sie, „ich hab' noch nie mit einem Revolver geschossen."

„Das ist kein Revolver, sondern eine Pistole", belehrt er sie, eine einfache Hinterladepistole. Damit kannst du unbesorgt schießen. Du mußt sie nur gut festhalten, sonst schlägt sie dir aus der Hand."

„Ist das wahr?"

„Ich hab' sie ausprobiert", sagt er.

„Du hast sie ausprobiert?"

„Ja."

„Wann?"

„Gestern abend."

„Davon hast du mir aber nichts erzählt."

„So was macht man besser allein." Fedja räuspert sich. „Weißt du, die Leuchtmunition ist alt — sie hätte explodieren können."

„Wie mutig du bist!"

„Schade, daß du es nicht gesehen hast", sagt er, „es war das reinste Feuerwerk! Sogar einige Sternbündel waren darunter — zwei weiße und drei rote!"

„Hast du sie alle verschossen?"

„Es hat sich so ergeben. Ich wollte sichergehen."

„Und wie oft hast du geschossen?"

„Ich weiß nicht — ich hab' nicht gezählt."

„Aber du mußt doch wissen, wieviel Patronen dir Herr Papendiek gegeben hat?"

„Wieviel? Laß mich mal nachdenken — ich glaub', es waren zwanzig."

Ines fällt aus allen Wolken. „Zwanzig!" wiederholt sie fassungslos. „Und jetzt sind es nur noch sieben? Oh, Fedja!"

Bleibt noch zu erwähnen, daß der Grigoleit inzwischen ein Holzfeuer angezündet hat, aus dem er einen brennenden Ast herauszieht, den er mehrmals in die Luft stößt und daß dieses Zeichen auf der anderen Seite des Stromes erwidert wird. Was nichts anderes bedeutet, als daß der Grigoleit auch im neuen Jahr nicht den ersehnten Seelenfrieden finden wird und daß der Amos Jurgait wieder einmal seinen Anfechtungen erlegen ist. Wenn nichts dazwischen kommt, werden sie in wenigen Stunden ihre Schneehemden anziehen und über das Eis gehen, um einige Pferde und ein paar Zentner Butter über die Grenze zu schmuggeln — zu einer Zeit, in der — wie sie hoffen — alle Zollbeamten entweder längst schlafen oder zumindest so betrunken sind, daß sie nichts mehr wahrnehmen. Ein wenig argwöhnisch äugt der Grigoleit nach Fedja, von dem er annimmt, daß er die Bäume wachsen hört, diesem Luntrus, der gerade seine letzte Leuchtkugel verschossen hat und nun zum Feuer gelaufen kommt, um darin herumzustochern, daß die Funken nur so stieben.

„Prosit Neujahr!" ruft er vergnügt und wünscht dem Grigoleit sieben glückbringende Rotschimmel und dem Amos ein Netz voller Fische.

Ines aber umarmt Amos und küßt ihn auf beide Wangen. „Ich bin so froh, daß ich hier bin", flüstert sie, und der Amos nickt verständnisvoll und erwidert ebenso leise: „Ich kenne einen, der sich darüber fast noch mehr freut."

„Du?" fragt sie.

„Ich auch", brummt er, „natürlich! Aber ich meine nicht mich, sondern Fedja!"

„Ist das wahr?"

„So wahr, wie der Schnee unter meinen Füßen!" beteuert der Amos Jurgait.

Als sie zum Haus zurückgehen, schaut Ines zu dem sternübersäten Himmel empor und sucht mit ihren Blicken den Sirius.

„Da bist du ja", sagt sie, als sie ihn endlich gefunden hat und faßt nach Fedjas Hand. Der aber hat es plötzlich eilig.

„Komm!" mahnt er. „Laß uns zugehen! Wir wollen noch mit Amos auf das neue Jahr anstoßen."

Ende

Unser Kreuzworträtsel

Wintersport auf dem Schwenzaitsee — ostpreuß. Stadt in Masuren — Vornehmtuer — student. Mittagstisch — Segeltau — stufenförmige Erderhebung — Gewebeart — österr. Tanzkomponist (Josef) + 1843 (Meister des Walzers) — Abk.f.: Jungsozialist (i=j) — ägypt. Sonnengott — ital. Automarke — Mittelmeerinsel — Schluß, Ende — Rauchfang — Zeich.f. Natrium — Feldherr Sauls im AT — Kante, Zacke — Abk.f.: rallentando (Musik) — Münze in Peru — pers. Fürwort — Ausflugsort der Elbinger — Autoz. Nürnberg — Schweiz. Physiater + 19o6 — irisch-schott. Kelten

BK 91o-167

Auflösung

	B	K			A		S	
	L	I	S	C	H	K	E	N
Z	E	R	O		A	R	N	J
	I	S	E	R		O	N	O
R		T	H	O	R	N		E
U	R		R	H	E	T	O	R
M	E	M	E	L	L	A	N	D
		O		I	L	L	31	
L	E	O		N	E	E		
	K	R	U	G		R		

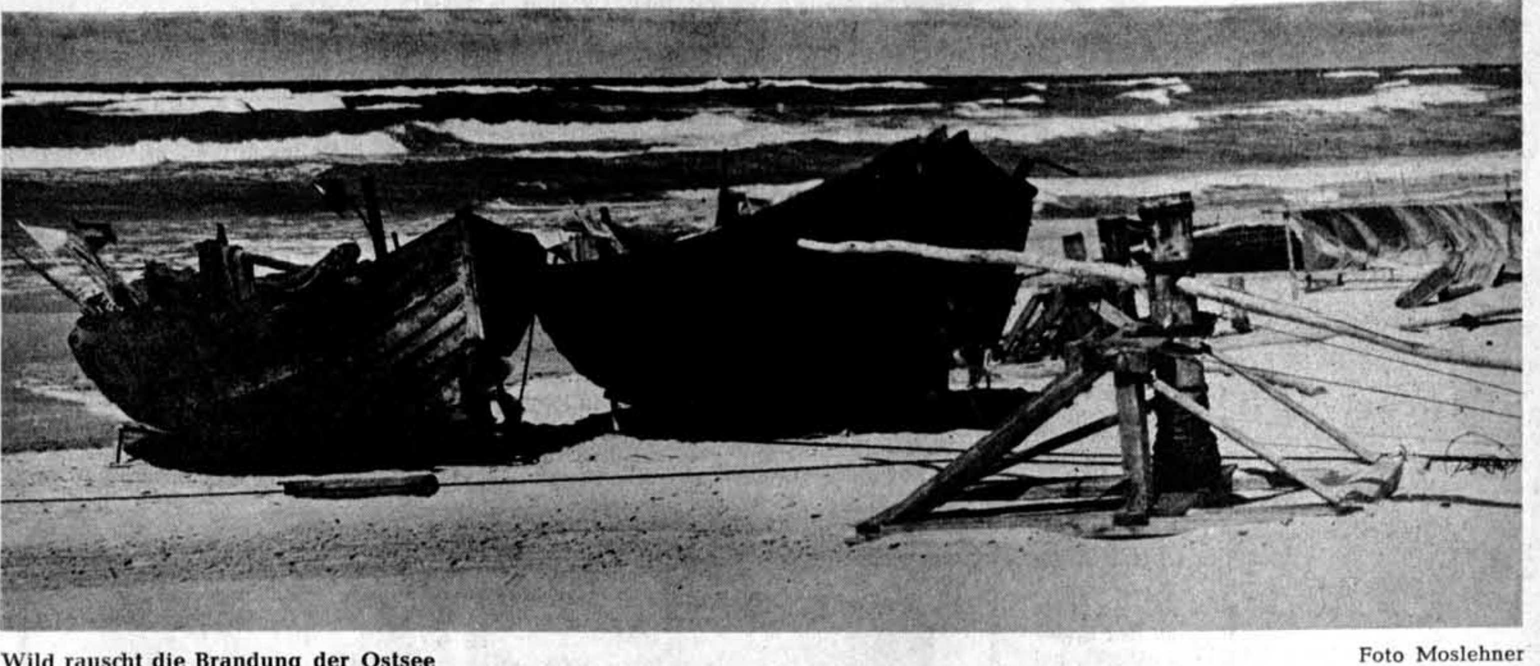
Auflösung in der nächsten Folge

Walter Adamson

Abel und der Wind

Der Sturm hatte drei Tage und drei Nächte lang getobt. Jetzt war er vorüber, und nur der Wind sang über das Deck und nahm seine Geheimnisse, die er aus der Ferne brachte, mit sich in die Ferne, in die er ging. Sie waren noch ein Stück von der mexikanischen Küste entfernt und hatten seit Tagen kein Schiff mehr gesehen, keine Insel. Wenn sie an der Reling standen und tief hinunter ins Wasser sahen, das mit der gleichmäßigen Geschwindigkeit des Schiffes an ihnen vorbeiflog, dann geschah es schon zuweilen, daß ein fliegender Fisch aus den Wellen aufstieg und in kühnem Sprung durch die Luft etwas weiter fort wieder ins Wasser tauchte. Und wenn die Sonne untergegangen war, hob der Vollmond sich fast gleichzeitig auf der gegenüberliegenden Seite aus dem Horizont und stieg in den Nachthimmel, an dem sich die Sterne in rascher Aufeinanderfolge anzündeten. Die Hitze des Tages war föhnartigen Luftmassen gewichen, die mit dem Winde kamen und gingen. Irgendwo nicht weit von hier war der Äquator. Das Schiff vibrierte leicht vom Laufen der Maschinen. Sonst war es totenstill.

Ihr Name war Sternlein. Weil ihre veilchenblauen Augen wie Sterne leuchteten. Dazwischen saß das Stupsnäschen und darunter der Mund mit der etwas kurzen Oberlippe, die die Zähne freiließ, wenn sie sich unbeobachtet fühlte. Sie war zum ersten Mal von Hause fort, auf dem Wege nach England, in Begleitung ihrer Freundin Betty. Betty war drei Tage lang seekrank gewesen, und während dieser Zeit hatte sich Sternlein, die seefest war, allein in der großen Welt des Schiffslebens zurechtfinden müssen. Das war keine Kleinigkeit; aber dann war Abel gekommen und hatte ihr vom Wind erzählt. Abel war der Funkoffizier. Wenn er keinen Dienst tat, dann mischte er sich unter die Fahrgäste und suchte Zerstreuung; und dabei traf er Sternlein. Das war noch während des Sturmes, als Betty in der Koje lag und die Höllenqualen der Seekrankheit erlitt.



Wild rauscht die Brandung der Ostsee — Foto Moslehner

„Warum ist es so stürmisch?" wollte Sternlein wissen. Abel erklärte ihr, daß der Sturm die Ungeduld sei, die den Wind vor sich herjage, weil dieser ihr zu langsam ist. Sternlein lachte. Dann aber hatte sich der Sturm am nächsten Tag gelegt, und der Wind, der zu langsam ist, konnte ungestört über den Ozean ziehen. Er sang. Sternlein lauschte und versuchte zu hören, was er sang. Aber es war ein Lied ohne Worte, und Abel erklärte ihr, daß der Wind alles wüßte und nichts verriet.

„Vielleicht könnte man den Wind einfangen und ihn zwingen, zu verraten, was er weiß", schlug Sternlein vor. Abel wurde nachdenklich. Er legte seinen Arm vorsichtig um Sternleins Schultern. „Vielleicht könnte man das."

Abel hatte dunkle Augen, in denen es sehr traurig aussehen konnte, wenn er nachdachte. Die weiße Tropenuniform stand ihm gut. Sein dichtes, schwarzes Haar wehte im Wind. Seine Hand lag fest um ihre Schultern. Den Wind einfangen; das war ihre Idee gewesen. Vielleicht ginge das.

„Vielleicht können wir das", wiederholte Abel. Er zog sie behutsam auf dem Sonnendeck entlang, bis sie an eine geschützte Stelle kamen; dort blieben sie stehen; der Wind traf sie nun nicht, aber sie hörten ihn singen und pfeifen, besser noch als zuvor.

„Sst", zischte Abel, und sie sprachen nicht und lauschten nur. Worte waren es nicht, die sie hörten; nach einer Weile sagte Abel: „Hast du verstanden?" Sternlein schüttelte stumm den Kopf. „Es sind drei Geheimnisse, die er hat."

Sternlein war erregt. „Drei?"

„Die drei Geheimnisse, die der Mensch wissen will."

„Und die wären?"

„Du kennst sie nicht?"

Sie sah ihn mit den Augen, die wie Sterne leuchteten, an. „Nein, ich kenne sie nicht."

Abel wurde sehr ernst. Er wartete. Zögernd sprach er dann: „Willst du sie kennenlernen?"

Sie nickte rasch mit dem Kopf. Ohne zu überlegen.

Er sah in den schwarzen Nachthimmel hinauf, öffnete seine Augen noch weiter und ließ die Sterne in sich hineinfallen, einen nach dem andern, bis sie alle in seinen Augen waren und diese sich mit dem Licht der Gestirne gefüllt hatten. Aber im Nu waren neue Sterne wieder da und übersäten den Himmel so, wie er zuvor gewesen.

„Siehst du", sagte Abel, „das ist das erste Geheimnis."

„Was denn?"

Und er empfahl ihr, das gleiche zu tun. Sternlein also öffnete ihre Augen ganz weit und hinein fielen alle Sterne des Nachthimmels, aber im Nu war das Firmament wieder so voll, wie immer.

„Merkwürdig", sagte sie, „daran habe ich noch nie gedacht."

„Darüber denken die meisten nicht nach." Als er dies gesagt hatte, preßte er vorsichtig sein Gesicht an das ihre, und er fühlte in seiner Hand, wie ihre Schulter leise zitterte. Langsam drehten sie einander zu und berührten sich gegenseitig mit ihren Lippen. Sie schlossen die Augen, und alle Sterne des Himmels kreisten darinnen, während sich ihre Zungen berührten und miteinander ein wortloses Zwiegespräch führten. Und während dies geschah, zog der Wind durch ihre Ohren und rauschte ihnen im Blut. Sie hatten ihn gefangen, den Wind, aber immer noch sprach er nicht; immer noch war es ein Lied ohne Worte, das sie hörten. Und doch verstanden sie nun, was er zu verbergen suchte. Das war das zweite Geheimnis, sagte Abel ohne den Gedanken in Worte zu kleiden, und Sternlein bedeutete ihm, daß sie ihn verstanden hatte.

Das dritte Geheimnis war nun alles, was sie noch wissen wollten. Und sie machten sich bereit, auch dies vom Wind zu entlocken. Unendliche Geduld war dazu nötig, denn Sternlein war jung und zum ersten Mal allein in der weiten Welt. Und der Wind sang draußen und trug das dritte Geheimnis an ihnen vorbei im immerwährenden Wehen, aus der Ferne kommend und fort in die Ferne wieder. Und sie hielten ihre Augen geschlossen und sahen alle Sterne des Himmels, und sie hielten sich umschlungen, und ihr Blut rauschte im Zwiegespräch vom Ich zum Ich und wurde zu dem großen Du, das alle Welt umfaßt.

Aber als das dritte kam, das tiefe Geheimnis des Lebens, da brach der Sturm wieder los und jagte den Wind, der ihm zu langsam war, und riß die beiden mit sich in seiner unbezähmbaren Ungeduld, und schrie das letzte Geheimnis tief in sie hinein, so tief, daß Sternlein es nie wieder vergessen konnte.

Aber dann hatte der Sturm endgültig ausgetobt, und nur der Wind wehte und sang wieder sein Lied ohne Worte. Und als sie die Küste von Mexiko vor sich sahen und sich dem Hafen von Acapulco näherten, da wurde auch der Wind stiller und das Leben begann wieder an Bord. Betty erschien auf Deck und sah Sternlein an, die an der Reling stand und hinüber aufs Festland schaute.

„Wie hast du nur den Sturm ertragen können?"

„Den Sturm? Ach so, ja, den Sturm!", erwiderte Sternlein. „Der ist nur die Ungeduld, die den Wind jagt, weil der zu langsam ist."

„Was redest du da?", sagte Betty und sah Sternlein erstaunt an. Erstaunt, aber zugleich auch etwas mißtrauisch. „Wer hat dir denn das erzählt?"

Sternlein schwieg eine ganze Weile lang. Schließlich sagte sie: „Abel ... und der Wind!"

Ingrid Jendrejcyk

Zwei Frauen

Die Frau ging hinunter zum Strand. Sie ging bis zum Wasser und stand dann eine Weile am Ufer. Die Wellen überspülten ihre Schuhe. Es machte ihr nichts aus, denn es waren alte, derbe Schuhe, die sie nur am Strand trug.

Es war ein heller Herbsttag, jene Zeit des Jahres, wo am Morgen feine Netze wie Spinnweben über Gräsern und Sträuchern liegen und am Nachmittag die Sonne lange Schatten wirft.

Ein paar Tage noch, vielleicht bis zum Wochenende, dachte die Frau, aber dann würde es vorbei sein mit den Fahrten zum Strand. Das Meer schien heute schon dunkler zu sein als an den Tagen vorher. Kleine weiße Schaumkronen tanzten auf den Wellen.

Frau Wulf drehte sich um und ging durch den feuchten Sand den Weg zurück zur Straße. Sie dachte an ihre Stadtwohnung, die im dritten Stock lag und gemütlich eingerichtet war — und der sie, so oft es nur möglich war, zu entrinnen suchte, weil sie allein darin wohnte. Seit sechs Jahren war sie Witwe. Sie bekam eine gute Pension. Ihre beiden Söhne hatten einen Beruf und waren verheiratet. Sie hatte keine eigentlichen Sorgen. Im April war sie achtundvierzig Jahre alt geworden.

Auf der Bank hinter dem Kiosk wartete Frau Buchholz auf sie. Die beiden Frauen trafen sich seit Jahren in den Sommermonaten hier. Es war eine Zufallsbekanntschaft, die jene Leichtigkeit ohne Verpflichtungen behalten sollte — und es doch nicht getan hatte, weil beide Frauen allein lebten und froh waren, miteinander reden zu können.

Es war Mittag geworden. Die wenigen Badegäste, meist ältere Leute, waren zum Essen in die Pension gegangen.

„Ich werde jetzt auch nach Hause fahren", sagte Frau Wulf, „es ist ohnehin schon später als an den anderen Tagen."

„Wir werden uns wohl eine Weile nicht sehen", meinte Frau Buchholz.

„Ich habe heute auch schon daran gedacht, als ich da unten am Ufer stand. Der Sommer scheint endgültig vorbei zu sein." „Ja", sagte Frau Wulf.

„Wieder einmal. Was wird im nächsten Jahr sein?"

„Wer kann das sagen? Wahrscheinlich sitzen wir wieder hier auf der Bank und sehen das Meer und freuen uns über die Sonne."

„Das glaube ich auch", sagte Frau Wulf. Sie gingen zusammen bis zur Haltestelle und verabschiedeten sich dann voneinander. Es fiel ihnen schwer, weil sie daran dachten, daß es nun auch diese Fahrten zum Wasser und ihre Plauderstunden miteinander in den kommenden Monaten nicht mehr geben sollte. Es war fünf nach eins, als Frau Wulf zurück in die Stadt fuhr.

Zum Jahreswechsel schickte Frau Wulf zum ersten Male nach fünf Jahren Bekanntschaft eine Karte an Frau Buchholz. Der Morgen sah grau und kalt in das Wohnzimmerfenster der Frau Buchholz, als sie die Karte bekam.

„Meine Liebe", las sie, „ich freue mich schon auf die Sommermonate".

Frau Buchholz legte die Karte auf den kleinen Schreibtisch. In der Ferne hörte sie das Meer, das im Sommer freundlicher zu rauschen schien. Sie schaltete die Stehlampe ein und begann eine Handarbeit.

Im Januar lernte Frau Wulf bei einer Geburtstagsfeier einen Freund ihres verstorbenen Mannes kennen. Es geschah das, was sie in all ihren einsamen Stunden nicht mehr für möglich gehalten hatte. Sie verliebte sich in den Mann. Nach einiger Zeit beschlossen beide, sich nicht mehr zu trennen, und sie erwogen, sich eine gemeinsame, größere Wohnung zu nehmen.

Es wurde März und April. In diesem Jahr gab es einen warmen, schönen Frühling. Als Frau Wulf Ende April ihren Geburtstag feierte, dachte sie nach langen Wochen wieder einmal an ihre Fahrten zum Strand — und einen Augenblick lang auch an Frau Buchholz. Dann vergaß sie es.

Es war ein heller, warmer Sommertag, als sie mit dem Mann doch einmal in den Badeort fuhr, der ihr so vertraut war. Sie kamen gegen elf Uhr dort an. Es hatte sich kaum etwas verändert. Der kleine Kiosk stand noch da, dichtgedrängt davor ein Ballen lärmender Kinder mit ungeduldigen Augen und Geldstücken in der Hand.

„Hübsch ist es hier", sagte der Mann. „Wir könnten häufiger herkommen. Ich mag hier sein."

„Ich auch", sagte die Frau, „ich war oft in den letzten Jahren hier. Eigentlich jeden Tag."

„Allein?" fragte der Mann.

Die Frau zögerte. Sie lachte und sah viel jünger aus als sonst. „Ja", sagte sie und nahm seine Hand.

Sie gingen hintunter zum Ufer.

Die Frau hatte vergessen, ihre Schuhe auszuziehen. Die Wellen überspülten ihre hellen Sandalen.

„Gib acht", sagte der Mann, „du wirst dich erkälten".

Sie ging ein wenig zurück und setzte sich in den warmen Sand. „Schön ist es", sagte die Frau. Dann gingen sie zurück zur Straße.

Auf der Bank hinter dem Kiosk saß Frau Buchholz.

Frau Wulf sah sie. Frau Buchholz war aufgestanden und winkte.

„Wer ist das?" fragte der Mann.

„Eine Freundin?"

Die Frau schwieg.

Die Möwen kreischten. Ihre spitzen Schreie stießen in die Luft. „Niemand, den ich kenne", sagte die Frau und ging langsam weiter. „Ein Irrtum", sagte sie.

„Eigenartig", sagte der Mann, die Frau winkt dir immer noch zu".

Der Mann legte den Arm um ihre Schulter. „Mir ist das auch schon passiert, daß Leute mich grüßten, die ich gar nicht kannte", sagte der Mann. Wie lange dauert eine peinliche Minute, dachte die Frau. Es schienen Stunden zu sein. Warum bin ich nicht zu ihr gegangen und habe sie begrüßt. Sie sah in das lachende, hübsche Gesicht des Mannes. Nein, dachte sie.

Eine Weile noch blieb Frau Buchholz auf der Bank sitzen. Sie sah angestrengt in die Richtung, in der Frau Wulf mit dem Fremden gegangen war. Sie stand sogar auf, um besser sehen zu können. Es wurde langsam Mittag.

„So ist das", dachte die Frau. Plötzlich hatte sie Heimweh, Panikstimmung, Angst — alles auf einmal.

Das Ostseebad Cranz fiel ihr ein — noch zu Hause. Jeden Sommer war sie dagewesen mit den Eltern, zuletzt als sie neunzehn war. Breiter, weißer Strand. Gelb und warm war die Sonne gewesen. Wieviel Hoffnungen hatte sie da noch gehabt!

Sie hätte mich begrüßen müssen, dachte Frau Buchholz. Nicht einfach so vorbeigehen, als schäme sie sich der Bekanntschaft mit mir. Nur grüßen. Weiter nichts.

Elche und Porträts

Eduard Matzick stellt aus

Das Ostpreußenblatt stellte in seiner Folge 11/1977 den am 4. November 1904 in Hermannslöhlen, Kreis Heydekrug, geborenen Maler Eduard Matzick vor, der seit acht Jahren in Berlin-Friedenau eine Kellergalerie betreibt, nachdem er sich als Spielleiter an Freilicht- und Kleinbühnen bewährt hatte.

Bis zum 25. August zeigt die Ladengalerie des Deutschlandhauses, Berlin 61, Stresemannstraße 90, 34 Arbeiten des Malers: 18 Gemälde in Öl und Acryl, sechs Pastelle wie auch Mischtechniken auf Ölgrund und 10 Zeichnungen mit Feder, Tusche und Kohle, teilweise auch auf Ölgründen.

Als Eduard Matzick vor 50 Jahren Ostpreußen verließ, um sich nach abgeschlossener Lehre in Neukirch und einer Elevenzeit am Theater in Kowno an Kunstschulen in Dortmund, Dresden und Berlin fortzubilden, nahm er die Liebe zu der ostpreußischen Heimat, besonders den kurischen Elchen mit sich, die er bis heute bewahrt. Für ein Semester um die Mitte der zwanziger Jahre trieb es den Künstler zu dem Elchmaler Kallmeyer an die Akademie in Königsberg zurück. Auf der Kurischen Nehrung sammelte er Studien der Großtiere, die er aus nächster Nähe, ungeachtet des Frostes, der ihm ein angefrorenes Ohr bescherte, skizzierte. Die Bilder von äsenden, trabenden und kämpfenden Elchen haben sich dem Maler so tief eingeprägt, daß er sie heute noch aus dem Gedächtnis in freien Kompositionen wiedergeben kann. Nicht weniger als elf Arbeiten zeigen Elche in Sumpfland und Dünen, zuweilen reizvoll in der graphischen Behandlung des Hintergrundes. Dort, wo der Maler zeichnerische Elemente in das Öl-, Acryl- oder Pastellbild einbringt, so wenn er Schwarzzeichnung auf Farbe setzt, wird die Darstellung lebendiger, wie etwa in dem Pastell auf Ölgrund ‚Kämpfende Elche in der Frühe', wo man den Frost der Morgenstunde zu spüren meint.

Während sich die Zeichnungen meist um das Detail bemühen, schleudert der Maler in seinen Großporträts vital förmlich die Bilder heraus, wenn man von der kompositorisch und farblich überzeugenden Darstellung der alten Tilla Durieux absieht. Das in diesem Jahre entstandene Porträt des Jerusalemer Oberbürgermeisters Teddy Kollek, nach einer Skizze im Atelier gemalt, läßt Ähnlichkeit nicht vermissen, zeigt aber die Grenzen, die dem spontanen Malverfahren Eduard Matzicks gesetzt sind. Es überzeugt das in akademischer Malweise gestaltete Bildnis des Malers und Bruders Erich, welcher 1944 Modell saß, bevor er an die ostpreußische Front kam, wo sich seine Spur verlor. Das interessante Selbstbildnis aus dem Jahre 1972 läßt den Einfluß Willy Jaeckels auf seinen Meisterschüler Matzick erahnen. In den Landschaften aus der Türkei und Siziliens sowie den Impressionen in Jerusalem beweist der Maler sein Einfühlungsvermögen in fremde Farbenwelten, während die Pariser Bilder mehr aus der Vorgestaltung französischer Nachimpressionisten nacherlebt erscheinen. Wo Eduard Matzick, etwa in dem Pastell ‚Kurenkähne am Haff' aus dem Erleben schöpft, gelingt ihm eine gültige Darstellung.

Dem sympathischen, fleißigen Künstler ist eine Beachtung der Ausstellung zu wünschen. **EKI**



Eduard Matzick: Tilla Durieux (Öl, 1965) Foto rakete

Die stille masurische Frömmigkeit

Aus den Erinnerungen eines mittelmäßigen Schülers an Ernst Wiechert — Von Heinz Bergau

Die Osterferien des Jahres 1930 waren vorbei, der neue Stundenplan war bekanntgegeben, und Ernst Wiechert wurde der Deutschlehrer der Unterprimaner des Gymnasiums — Jahrgang 1930/31. Einige Schüler freuten sich darüber sehr, anderen war dieses — und nicht nur dieses — gleichgültig und andere wieder, die wußten, was nun von ihnen verlangt würde, waren bei dieser Mitteilung nachdenklich geworden. Ich gehörte zur zweiten Gruppe.

Schon in der ersten Stunde erhielten wir von Ernst Wiechert den Auftrag, bis zu den von ihm jeweils festgelegten Zeitpunkten Ibsens ‚Peer Gynt', dann weiter ‚Die Gespenster' und schließlich ‚Nora' zu lesen. Wir lasen also und erwarteten zu dem gegebenen Zeitpunkt, daß wir — wie bisher üblich — nach dem Inhalt der einzelnen Dramen akt- oder gar szenenweise befragt werden würden — zur Kontrolle, ob wir uns auch wirklich vorbereitet hatten. Weit gefehlt — denn von nun ab nahmen wir an einem psychologischen Studium teil und suchten gemeinsam nach den Beweggründen für die Taten der jeweils handelnden Personen in diesen Stücken und erläuterten ihre geistigen und seelischen Beziehungen zueinander.

Dann kam der Tag einer schriftlichen Klassenarbeit. Ein Thema betraf den Dramatiker Ibsen und seine Zeit, ein anderes befaßte sich mit dem damaligen Bestseller ‚Im Westen nichts Neues' von Erich Maria Remarque — einer Lektüre, die sich damals uns jungen Leuten aufdrängte — und schließlich ein letztes, ein freies Thema: ‚Tiere als Schimpfnamen, ein Beitrag zur Gerechtigkeit'. Dieses Thema behandelte ich mit einem guten Ergebnis. Das Aufsatzheft wurde mir von Ernst Wiechert mit fragendem Gesicht und den Worten: „Gehört habe ich von Ihnen noch nie etwas, nun aber gelesen" zurückgegeben.

Bald danach kamen die langen Sommerferien, und als wir aus ihnen zurückkehrten, war viel Aufruhr in der Schule. Einige Herren des Lehrerkollegiums betrieben die Entfernung Ernst Wiecherts von der Schule, wenn nicht sogar aus dem Schuldienst. Schwere private Vergehen — hieß es — lägen vor. Irgendeine Eheangelegenheit, hieß es — Tod der Ehefrau — wohl nur wenige aber wußten so recht die wahren Gründe. Die Forderung eines Teiles der Lehrerschaft nach Entlassung von Ernst Wiechert löste eine Aktivität der Schülerschaft der oberen Klassen aus. In der Turnhalle waren Listen ausgelegt, und unsere in sie bereitwillig eingetragenen Namen sollten das Provinzialschulkollegium dazu bewegen, uns unseren Lehrer zu belassen. Aber noch vor den Herbstferien war die Entscheidung gefallen. Ernst Wiechert mußte uns verlassen und wurde — als Auszeichnung für seine hervorragenden pädagogischen Leistungen — von Ministerialrat Metzner und Kultusminister Becker (Berlin) ans Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Berlin-Charlottenburg berufen. Die letzten Tage mit ihm waren Tage der Passion, der Schulweg für ihn und für sehr viele von uns ein Leidensweg, und in seiner letzten Unterrichtsstunde verwandelte er unseren Klassenraum in eine stille Kapelle.

Auf dem Katheder stand in schlichter Vase ein Sommerblumenstrauß. Stehend, leicht an das Katheder gelehnt, las uns Ernst Wiechert eine kleine erdachte Geschichte vor, die nur zu leicht wenige Jahre später hätte durchaus wahr werden können. Seine Worte kamen langsam zu uns, so daß sie in uns nachhallen konnten wie ein Echo, und dieses Echo warf sich in uns vielfach hin und zurück, und da ich heute daran denke, ist es wohl noch in mir. Er las die Geschichte von einem Schülertreffen, das viele Jahre nach dem Abitur in einem Hotel stattfand; es waren alle, die geladen waren, gekommen. Nur einer fehlte; es war das ‚Jüdchen' — es war nicht eingeladen worden, war aber zufällig in demselben Hotel und von jemandem gesehen worden. (Oh — ich bitte — es zweifele niemand an dieser Wahrheit — es gibt im Leben viele und eigenartige Zufälle, und manchmal entwickeln sich diese zum Schicksal.)

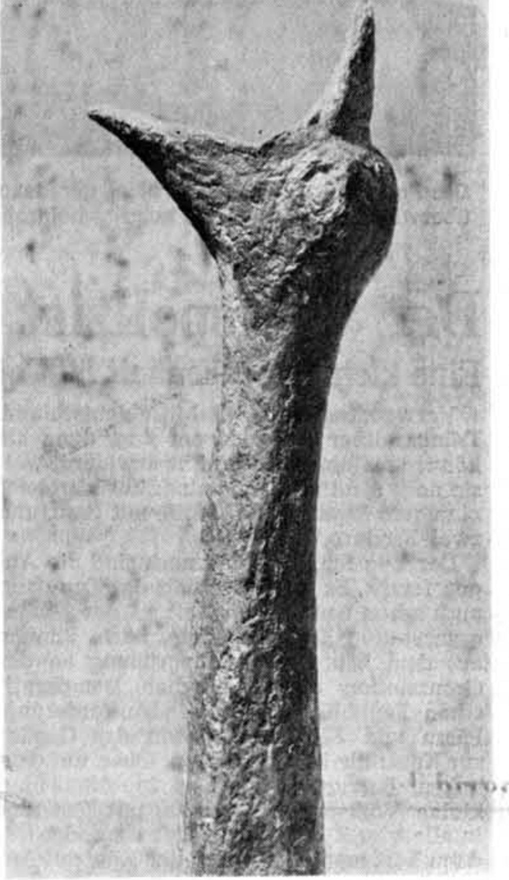
Man beriet nun miteinander, ob man das ‚Jüdchen' nicht doch noch einladen solle. Einige waren dafür, etwa genauso viele ganz entschieden dagegen und drohten, wenn das ‚Jüdchen' kommen dürfe, würden sie fortgehen. Die anderen wieder drohten, wenn es nicht kommen dürfe, würden sie gehen. Um nun doch beieinander bleiben zu können, einigte man sich mit nur wenigen Gegenstimmen, das ‚Jüdchen' nicht einzuladen.

Ernst Wiechert schloß seine erdachte Geschichte mit den mahnenden Worten: „Jüdchen, Jüdchen!"

Dann machte Ernst Wiechert einen kleinen Schritt auf die Klasse zu; die rechte Hand hielt er wie eine Schale vor sich geöffnet, um in ihr einzusammeln oder um daraus zu geben — wer wußte das schon? Er sah jeden einzeln von uns an, jeden einzelnen für einen Bruchteil einer Sekunde, die jedem von uns wie eine Ewigkeit schien, wohl um zu prüfen, welchen Wert ein jeder von uns in seinem Leben haben werde. Dann ging er gesenkten Hauptes und ruhigen Schrittes lautlos zur Klassentür, öffnete sie behutsam und schloß sie dann — noch um ein Vielfaches behutsamer — hinter sich.

Die von Ernst Wiechert erdachte Geschichte aber, die er uns zu seinem Abschied vorlas, sie wäre später vielleicht wahr geworden, hätten wir nicht die erdachte Geschichte gekannt. Denn fünf Jahre später, im Jahre 1935, trafen wir Abiturienten des Jahrganges 1932 uns im Café Julchenthal — wir waren alle (soweit erreichbar) anwesend, auch das von uns eingeladene ‚Jüdchen' war erschienen. Dennoch blieben wir später nicht frei von Schuld, irgendwo versagten wir alle — mit nur ganz wenigen Ausnahmen, zu denen wir unseren Lehrer Ernst Wiechert rechnen müssen, der stets seinem klaren Wort getreu lebte.

In meiner masurischen Heimat, in der auch der Geburtsort von Ernst Wiechert liegt und die doch wohl immer seine geistig-seelische Heimat blieb, verneigte ich mich als Knabe vor den im heißen Sommerwind wogenden Kornfeldern — heute verneige ich mich in Gedanken vor einem Menschen, dem es in seinen vielen Werken gelang, jene Stille masurischer Frömmigkeit mit großer Güte aufzuzeichnen und damit für alle Zeit zu bewahren.



Ursula Enseleit: Ungerupft (Plastik, 1968)

Für Generationen sichern

Die Stiftung Ostpreußen stellt sich vor: Sinn und Aufgabe

Zu Beginn des Jahres 1974 haben sich 10 ostpreußische, seit vielen Jahren auf den verschiedenartigen Gebieten der kulturellen Arbeit wirksame und erfahrene Institutionen zur ‚Stiftung Ostpreußen' organisatorisch zusammengeschlossen, nachdem sie bereits vorher durch landsmannschaftliche und kulturpolitische Berührungspunkte in engem Kontakt gestanden hatten. Ausschließlicher und unmittelbarer Zweck der Stiftung ist es, das nordostdeutsche Kulturgut als einen wesentlichen Bestandteil der deutschen Kultur im Bewußtsein des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, es zu pflegen und weiterzuentwickeln, das Wissen um den Nordosten als Teil Deutschlands zu vertiefen, seine Geschichte und die Menschen als Teil der deutschen und europäischen Geschichte weiter zu erforschen und deren Kenntnis insbesondere der deutschen und europäischen Jugend zu vermitteln, indem sie

- die kulturellen Einrichtungen und sonstigen Institutionen, die sich mit der Kultur und der Geschichte des ostpreußischen Raumes befassen, unterstützt
- die von den Stiftern betriebene Kulturarbeit koordiniert
- Wissenschaft und Forschung bei der Erfüllung der Aufgaben fördert, die sich aus der Vertreibung der Ostpreußen aus ihrer angestammten Heimat ergeben
- die internationale Gesinnung und Toleranz auf dem Gebiet der Kultur und des Gedankens der Völkerverständigung fördert
- im Sinne des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) die Aufgaben zur „Pflege und Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes" durchführt
- die Volksbildung fördert.

Darüber hinaus soll die Stiftung folgenden Zwecken dienen:

- Errichtung eines Dokumenten- und Kulturzentrums und dessen Ausbau zu einem Landesinstitut
- der Übernahme, Nutzung und treuhänderischen Verwaltung von Vermögensgegenständen natürlicher Personen sowie juristischer Personen des öffentlichen und privaten Rechts, soweit zur Erreichung der Zwecke der Stiftung erforderlich
- der Betreuung der Vertriebenen und der in der Heimat verbliebenen Landsleute, vor allem ihrer volkstumsmäßigen und kulturellen Anliegen.

Als ‚Stifter', Gründungs- und Stiftungsratsmitglieder, die auch den Grundstock des Stiftungsvermögens einbrachten, unterzeichnete die Gründungsurkunde die Agnes-Miegel-Gesellschaft e. V., die Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung e. V., die Landsmannschaft Ostpreußen e. V., das Ostpreußische Jagdmuseum e. V. — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens, Prussica —, die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern ‚Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller' e. V., Ostheim e.V., die Prussia-Gesellschaft e. V., der Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e. V., der Historische Verein für Ermland e. V., die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V.

Später trat als Stifter Nr. 11 hinzu der Salzburger Verein e. V. — Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten.

Die Stiftung Ostpreußen, deren Sitz in München ist, wurde durch Genehmigungsurkunde des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 15. Mai 1974 und Bescheid der Stiftungsaufsicht führenden Regierung von Oberbayern vom 19. Mai 1974 als ‚öffentliche Stiftung bürgerlichen Rechts' anerkannt. Fortsetzung folgt

*

Zusammengestellt nach Selbstdarstellungen der Einzelstifter und ergänzt von Dr. Dorothee Radke



Die Zonengrenze: Damals (1964) geradezu noch ein Idyll, ist inzwischen zu einem unüberwindlichen Hindernis aus Stacheldraht, Beton und Todesautomaten geworden

Foto Lohse

Der Volkspolizist und die Katze

Eine kleine Begebenheit läßt oft vieles vergessen

Verwandtenbesuch in Mitteldeutschland. Tränenreicher Abschied am Zug, denn sie können meinen Besuch nicht erwidern, weil sie noch nicht alt genug sind. Zurück bleibt eine gute Familie, mein Neffe mit Frau, und zwei Kindern.

Der Zug fährt ab, und noch sind die Augen feucht. Es tut so weh als der Zug dann auch schon nach kurzer Zeit an der Zonengrenzstation hält. Ein laute, harte Stimme aus dem Lautsprecher: Begrüßung an der Grenzstation der „Deutschen Demokratischen Republik". Dann die Aufforderung, Pässe und Zählkarten sowie das Gepäck zur Kontrolle bereitzuhalten. Oben auf dem hohen Bahndamm stehen in Abständen kleine Volkspolizeihäuschen mit Fenstern in alle vier Richtungen. Alles ist noch still, dann hört man das Laufen der Kontroll-Angestellten durch die Zugwagen. An dem Häuschen, das gerade in meinem Blickpunkt liegt, oben am Bahndamm, öffnet sich die Tür und heraus tritt ein grau-weiß-meliertes Kätzchen. Zugleich bückt sich die Gestalt eines Volkspolizisten danach und streichelt liebevoll das Kätzchen. Immer wieder vom Kopf bis zum Schwanz, dabei das Fernglas in der anderen Hand haltend, um seinem Dienst nachzukommen, unseren Zug zu beobachten. Und wieder bückt er sich, um das Kätzchen zu streicheln, das anscheinend gern vor der Tür sitzen bleibt. Mir wird es irgendwie warm ums Herz, das beklemmende Gefühl, das einen immer an den Zonen-Grenzübergängen beherrscht, schwindet und macht dieser freundlichen Geste des Volkspolizisten in Ausübung seines Dienstes Platz. Es sieht alles auf einmal anders aus. Die durch die Wagen kommenden Kontroll-Angestellten sind höflich und korrekt, sie beschränken sich nur kurz auf die Paßkontrolle und das Einsammeln der Zählkarten. Der Zug verläßt das Gebiet der „Deutschen Demokratischen Republik". „Wir wünschen Ihnen eine gute Weiterreise", ertönt es aus dem Lautsprecher. Als ich in Bebra den Zug verlasse, um umzusteigen, läuten die Kirchenglocken. Es ist Sonntag. **E. B.**

Praktiziertes „Menschenrecht"

Das SED Regime kennt keine Gnade für Angeschossene

Wie purer Hohn klingt die Behauptung der „DDR", daß den Menschen in ihrem Machtbereich die vollen Menschenrechte zuteil würden. Für jeden Bewohner sei ein „menschenwürdiges, sinnvolles und kulturvolles Leben spürbare Wirklichkeit". Diese unglaubliche Erklärung gab der „DDR"-Minister für Handel und Versorgung, Gerhard Briska, vor SED-Funktionären in Dresden ab. Minister Briska sprach von nachweisbaren Tatsachen und beispielhaften Erfolgen der „DDR" bei der Verwirklichung der grundlegenden Menschenrechte. Eine propagandistische Zwecklüge, die das wahre Gesicht des mitteldeutschen Alltags verschleiern soll.

Die Welt weiß indessen, daß die 17 Millionen hinter Mauer und Stacheldraht ausbruchsicher eingesperrt sind, Ausreisegesuche durchweg abgelehnt werden, sofern der Antragsteller noch nicht zum „sozialen Ballast" dieses „Staates" gehört, und nur wenig Überlebenschancen hat, wer es dennoch versucht. Wie es um die Menschenrechte in der „DDR" wirklich bestellt ist, spüren die gegenwärtig 7000 politisch Gefangenen und jene mitteldeutschen Bürger, die es nicht schafften, die mörderische Grenze in Richtung Westen zu durchbrechen. Denn wer im Todesstreifen noch lebend von den „DDR"-Grenzern gestellt wird, gerät in die Mühlen eines Regimes, das durch seine unmenschlichen Praktiken den Anspruch auf die Proklamierung der Menschenrechte verwirkt hat.

Nicht wenige „DDR"-Bürger, die beim Fluchtversuch gestellt wurden, haben erfahren müssen, daß das SED-Regime keine Gnade und kein menschliches Verständnis kennt.

Das mußte auch Heinz Klausmann aus Erfurt erfahren, der im Mai 1976 im Gebiet von Ellrich (Thüringen) die Befestigungsanlagen durchbrechen wollte. Nachdem er den ersten Grenzzaun überwunden hatte, wurde sofort auf ihn gezielt geschossen. Am linken Oberarm getroffen, gab er sein Vorhaben auf und ließ sich festnehmen. Ohne daß die Schußverletzung zunächst behandelt wurde, brachte man den 31jährigen Flüchtling zur zuständigen Grenzkommandostelle. Hier traf ein Arzt erst nach über zwei Stunden ein. Noch vor dem Eintreffen des Arztes wurde der Flüchtling mit stark blutender Wunde von SSD-Leuten vernommen. Es wurde keine erste Hilfe geleistet. Wegen ungesetzlichen Grenzübertritt erhielt Heinz Klausmann fünf Jahre Haft, die er zur Zeit im Zuchthaus Naumburg verbüßen muß.

Ähnlich erging es dem 24jährigen Hilmar Pieler, der im Oktober 1976 bei Oebisfelde die Grenzbefestigungsanlagen überwinden wollte. Auch er wurde von „DDR"-Grenzern angeschossen. Mit einem Oberschenkelschuß ließ man den verletzten Flüchtling vierzig Minuten am Tatort liegen. Erst dann wurde er abtransportiert. Ärztliche erste Hilfe bekam der angeschossene Flüchtling erst nach über drei Stunden. Hilmar Pieler „sitzt" heute im berüchtigten Zuchthaus Bützow-Dreibergen. Er wurde zu einer Freiheitsstrafe von vier Jahren verurteilt.

Im Kugelhagel der „DDR"-Mordschützen endete auch die Flucht von Otto Ringscheidt, der im Dezember 1976 die Todesgrenze im Gebiet von Hirschberg (Saale) überwinden wollte. Noch vor dem ersten Metallgitterzaun traf ihn eine Kugel in den Halswirbel. In diesem Fall wurde zwar erste Hilfe an Ort und Stelle sofort geleistet, in klinischer Behandlung kam der 28jährige Flüchtling aber erst vier Tage nach dem Einschuß. Mit seiner nur notdürftig behandelten Schußverletzung wurde er zunächst durch die „Mangel" des Staatssicherheitsdienstes gedreht. Otto Ringscheidt wurde zu zwei Jahren Haft verurteilt und liegt zur Zeit im Haftkrankenhaus Königswusterhausen. Auf Grund seiner Schußverletzung ist Otto Ringscheidt nicht haftfähig. Seine in Gera lebenden Eltern haben ein Gnadengesuch an SED-Chef Honecker gerichtet.

So zeigt sich also die „Selbstbestimmung" und die „Freizügigkeit" der Menschen in der „DDR". Grundsätzlich untersteht nämlich das Strafgesetzbuch der „DDR" das Verlassen des Staatsgebietes ohne behördliche Genehmigung. Der ungesetzliche Grenzübertritt wird mit dem Schutz der öffentlichen Ordnung und Sicherheit begründet. Erschossen, angeschossen und hart verurteilt wird, wer es dennoch versucht. Die Heuchelei des SED-Regimes um das angeblich verwirklichte Menschenrecht in der „DDR" ist eine Unverschämtheit und übersteigt jedes Maß. Die Mauermörder wissen sehr wohl, daß ein Großteil der Bevölkerung der „DDR" ihr Selbstbestimmungsrecht „mit den Füßen" noch heute ausüben würde, wenn sie weglaufen könnte. **Georg Bensch**

Wichtig für Reisen in die „DDR"

Das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen weist gerade zur Reisezeit nochmals auf folgendes hin:

Jeder Einreisende kann bei einer Kurzreise bis zu fünf Tagen in die „DDR" Geschenke im Gesamtwert von 100,— Mark der „DDR" je Aufenthaltstag genehmigungs- und gebührenfrei mitnehmen. Bei einer Reise, die fünf Tage oder länger dauert, können es pro Person bis zu 500,— Mark der „DDR" sein. Alle zum Verbleib in der „DDR" bestimmten Gegenstände müssen in die von der „DDR" ausgegebene ‚Erklärung über mitgeführte Gegenstände und Zahlungsmittel' eingetragen werden. **Genußmittel dürfen als Geschenke und als Reisebedarf nur von Personen über 16 Jahren und nur bis zu folgenden Höchstmengen mitgenommen werden: Tabakwaren bis zu 100 g, je Tag, höchstens 250 g, Kaffee bis zu 1000 g, Spirituosen insgesamt 1 Liter, Wein und Sekt insgesamt bis 2 Liter.**

Wo einst Käthe Kollwitz die letzte Zuflucht fand

Viele Werke der Künstlerin werden in der Gedenkstätte im Schloß Moritzburg gezeigt

Die Malerin, Graphikerin und Bildhauerin Käthe Kollwitz wurde am 8. Juli 1867 in Königsberg geboren. Im Mittelpunkt ihres Gesamtwerkes stand der Kampf gegen Hunger, Arbeitslosigkeit, gegen jede Form sozialer Not aus der Sicht der Frau und Mutter. 1885—1886 führte sie Studien an der Künstlerinnenschule in Berlin durch, 1888—1889 Malstudien an der Künstlerinnenschule München, 1904 ein Studium an der Plastikklasse der Akademie Julian in Paris. Käthe Kollwitz schöpfte aus ihrer unmittelbaren Umwelt, die sie als Frau eines Arztes in einem Arbeiterbezirk des Berliner Nordens erlebte. 1918 erhielt sie eine Professur und wurde Mitglied der Preußischen Akademie der Künste. Auf Einladung der sowjetischen Regierung unternahm sie 1927 zum zehnjährigen Bestehen der Sowjetunion eine Reise nach Moskau. 1933 schied sie zusammen mit Heinrich Mann aus der Preußischen Akademie der Künste aus, es folgte die Amtsenthebung als Leiterin der Meisterklasse an der Akademie seit 1928. Ihr Ehemann Dr. Karl Kollwitz starb 1940. Infolge der Kriegsereignisse mußte Käthe Kollwitz 1943 ihren Wohnsitz von Berlin nach Nordhausen verlegen. Das sind nur einige ihrer Lebensdaten.

Im „Rüdenhof" nahe dem Moritzburger Schloß fand sie am 20. Juli 1944 ihre letzte Zuflucht. Hier sehe ich eine Tafel mit der Inschrift: „In diesem Hause starb die große Künstlerin Käthe Kollwitz am 22. April 1945."

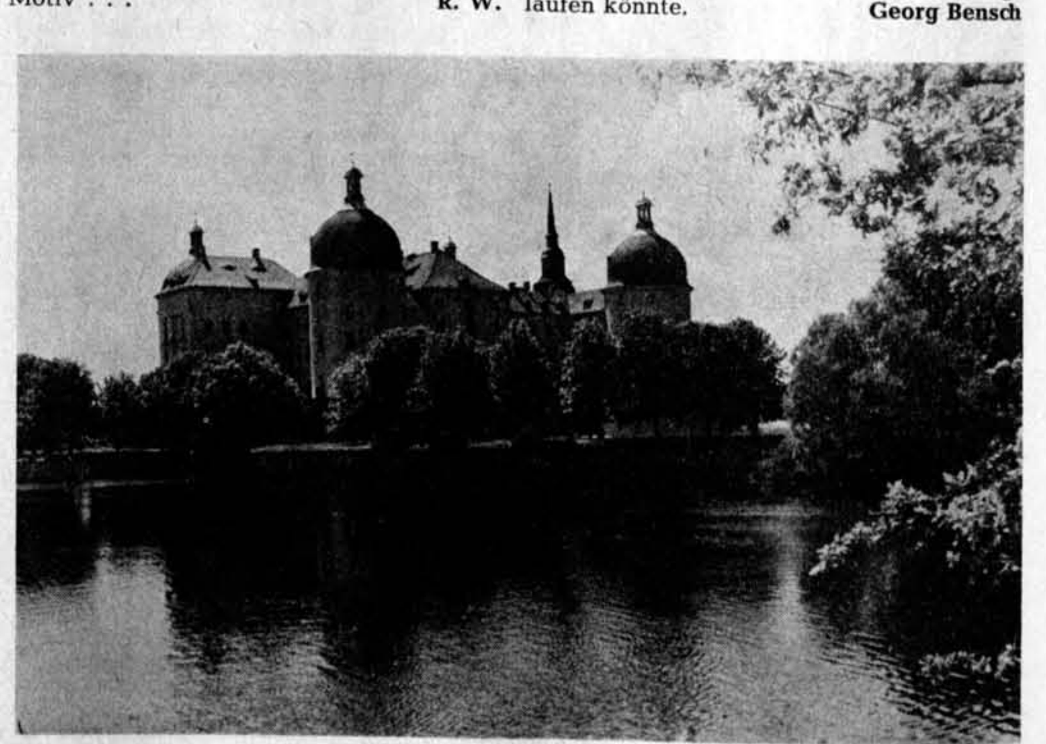
Im Schloß Moritzburg, 13 Kilometer nördlich von Dresden gelegen, wurde 1955 eine Gdenkschau für Käthe Kollwitz eingerichtet. Das Schloß liegt auf einer künstlich gestalteten Insel in einer reizvollen Landschaft am Westausläufer der Dresdner Heide und wurde im 16. Jahrhundert erbaut. Den Namen erhielt es nach seinem ersten Bauherrn, dem Kurfürsten Moritz von Sachsen. In den folgenden Jahrhunderten erfuhr Schloß Moritzburg mehrfach bauliche Veränderungen, bis der Kurfürst Friedrich August I., genannt August der Starke, zwischen 1723 und 1736 eine völlige Neugestaltung vornahm. Moritzburg galt als Teil eines umfangreichen höfischen Bauprogramms, das mit dem Dresdner Zwinger 1711—1719 begann.

Die Gedenkschau wurde 1973 als Käthe-Kollwitz-Gedenkstätte vergrößert. Sie interessiert mich als Königsberger hier in Moritzburg an erster Stelle. Viele Touristen sind zur Schloßbesichtigung (das Schloßgebäude weist sieben Prunksäle und über 200 Räume auf) gekommen.

Gleich zu Beginn fällt mir der Hinweis auf, daß Käthe Kollwitz in Königsberg (Kaliningrad) geboren wurde. Dann finde ich das „Selbstbildnis" aus dem Jahre 1924, ferner sind die Lithographien bzw. Radierungen „Not" und „Tod" sowie „Sturm" und „Weberzug" aus der Folge „Ein Weberaufstand" (1897) zu sehen, auch Radierungen aus dem Zyklus „Bauernkrieg" (1906), mehrere Kohlezeichnungen aus dem Zyklus „Bilder vom Elend" (1908—1909), dazu weitere Werke aus späterer Zeit.

Im ersten Raum der Gedenkstätte befindet sich auch die Bronzestatue der Künstlerin von Gustav Seitz, und hier lese ich auf einer Tafel die Worte aus dem Tagebuch von Käthe Kollwitz (1922): „Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind." Fraglos hätte die Ostpreußin, deren Werke vielfach Mühsal und Leiden der einfachen Menschen widerspiegeln, lebte sie jetzt, unzählige neue Motive für ihr Schaffen über die Vertreibung unserer Landsleute aus der ostdeutschen Heimat nach Kriegsende gefunden, wie auch heute in Mitteldeutschland, wo die wieder „ratlose und hilfsbedürftige" Bevölkerung vom SED-Regime diktatorisch beherrscht wird.

Mit solchen Gedanken verlasse ich Schloß Moritzburg und werfe noch einen Blick zum „Rüdenhof" am jenseitigen Teichufer. An der Bushaltestelle nach Dresden ist ein kleiner Verkaufsstand, vor dem eine Menschenreihe wartend steht. Hoffend, vielleicht einmal einige Apfelsinen zu erhalten, stelle ich mich auch an. Aber dann sehe ich, daß es keine Südfrüchte gibt, sondern daß die „DDR"-Bürger nur einen Keramikkrug kaufen können. — Auch ein Käthe-Kollwitz-Motiv . . . **R. W.**

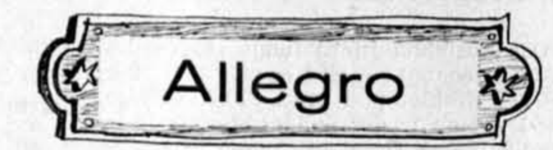


Schloß Moritzburg: Hier fand Käthe Kollwitz Zuflucht

Foto privat



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (6)



Aufgegeben und eingeschleppt

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

In den ersten Januartagen anno 1882 meldete das „Memeler Dampfboot", die gut informierte einheimische Zeitung, daß der Dampfer „Agathe" der Memeler Dampfschiffs-Aktien-Gesellschaft im verflossenen Jahr einen Gewinn von 25,07 Prozent erzielte und daß in Kiel zwei neue Dampfschiffe bestellt wurden, die noch im gleichen Jahr abgeliefert werden sollten. (Die Schiffe waren bei Howaldt bestellt worden und die Werft lieferte die „Königin Luise" 1882, die „Littuania" ein Jahr später ab.)

„Wie wir kurz vor Redaktionsschluß erfuhren", heißt es auf der letzten Seite, „soll auf der Fahrt nach Connecticut die Memeler Bark ‚Allegro' im Sturm gesunken sein."

Am nächsten Tag erschien, wohl nach erfolgter Rücksprache mit dem Memeler Schiffsversicherungsverein, bei dem die kleine Bark mit nur 24 000 Mark versichert war, folgende ergänzende Mitteilung:

„Das 27 Meter lange und 8,5 Meter breite Schiff ist 1859 zu Stettin aus bestem Eichenholz mit buchenem Kiel kupferfest gebaut worden und befand sich im besten Zustand. Noch im November 1881 lag der Segler hier im Hafen, um eine Ladung, bestehend aus Balken, Sleepers und Splittholz, für das ferne Amerika zu übernehmen. Ein Teil der Holzladung wurde wie allgemein üblich an Deck verstaut und dort seemännisch mit Ketten festgezurrt.

Ich habe das Schiff am 26. November noch auslaufen sehen, das beim Germanischen Lloyd mit A I bis März 1884 classificiert worden war, und längere Zeit mit dem Schiffseigner, dem Herrn Kapitän Boese, gesprochen, der den beschwerlichen Weg auf die Mole nicht scheute, um dem hinausziehenden Segler für die lange Reise nach dem fernen Kontinent alles Gute und eine schnelle, glückliche Heimkehr zu wünschen. Noch immer können wir nichts über das Schicksal der sich an Bord befindlichen neun Mann berichten, auch nicht, ob der Kapitän Wilhelm Lindenau gerettet wurde."

*

Im Februar, das Eis hatte inzwischen die Schiffahrt auf dem Haff einschlafen lassen, saßen im Sandkrug auf stabilen Holzbänken am warmen Kachelofen, der wie ein mächtiger dunkler Schiffsbug in die Gastwirtschaft hineinragte, ein paar Seeleute zusammen.

Der Memeler Lotsenkommandeur Krüger hatte sich neben dem nach Hause zurückgekehrten Steuermann Robert Maschke niedergelassen, der mit der „Allegro" im November 1881 ausgelaufen war.

Krüger blickte nachdenklich auf die am Nachbartisch müde sitzenden russischen Postkutscher, unter deren Tisch der Hund im Traum kurz aufjaulte.

Es dauerte nicht lange und Maschke wurde aufgefordert, über die letzte Reise des Seglers zu berichten.

Der ließ sich nicht lange bitten, nahm noch einen kräftigen Schluck aus dem dickwandigen Bierseidel und begann:

„Ja, das war also so. Kaum hatten wir die Mole außer Sicht, da war das gute Wetter schon vorbei. Es war auch kälter geworden und wir gerieten in einen heftigen SSW-Sturm. Das Schiff arbeitete schwer in der kurzen See, und bald war die verdammte Decksladung locker und begann zu arbeiten.

Keine Hand war vor den Augen zu sehen, so dunkel hüllte uns die Nacht ein, und das eiskalte Wasser stand an Deck.

Es half ja nichts, wir mußten raus aus den Kojen und alle Mann an Deck, um die Decksladung erneut zu zurren.

Das Schiff war eigentlich noch nicht alt und die Ausrüstung wie üblich in diesen lausigen Zeiten. Gespart wird ja überall. Der Kapitän stand unverzagt an Deck und trieb uns an.

Natürlich hatte er recht, wenn er behauptete, daß wir schnell den Atlantik gewinnen müßten, um uns in Sicherheit zu bringen. So blöde und dumm das auch klingt, recht hatte er, aber der Atlantik war noch verdammt weit entfernt. Ich habe nichts gesagt, aber gedacht habe ich mir meinen Teil.

Am Sonntag, ja, es war der Sonntag vom 4. zum 5. Dezember, als wir Cap Lindenaes passierten.

Das Wetter war handiger geworden, wir hatten alle Segel stehen, aber es hielt sich nicht. Zwei Tage später lagen wir wieder im Kuhsturm vor Sturmsegel. Die Seen deckten uns zu, und die Decksladung kam erneut in Bewegung.

Trotzdem ging es weiter.

Wäre der Alte nicht so eigensinnig und stur gewesen, wären wir umgedreht und zurückgelaufen, aber er wollte westwärts, weiter, westwärts, da gab es keinen anderen Gedanken bei ihm.

Und es ging weiter!

Wir machten Meile um Meile gut. Am 16. passierten wir North Foreland. Es war ein Sonnabend. Die Leute freuten sich, nur das Notwendigste arbeiten zu müssen, als ein neuer Sturm durch den Kanal fegte, und alle Pläne über den Haufen warf.

Bis dahin hatten wir das Schiff trocken halten können, das war nun vorbei.

Wir wissen ja, daß mit einer Holzladung im Bauch die Dinge nicht so dramatisch zu nehmen sind, wenn das Schiff ein paar Zoll Wasser auf der Wache macht. Gott bewahre mich vor einem aus Eisen gebauten Windjammer!

„Prost!"

Für einen langen Augenblick war nur das Gluckern und geräuschvolle Schmatzen der biertrinkenden Männer zu vernehmen. Dann fuhr der Erzähler in seinem Bericht fort:

„Am Sonntag, nichts hatte am Morgen darauf hingedeutet, brach ein Orkan aus WNW los. Das Vormarssegel zerriß und flog knallend aus den Lieken. In der unregelmäßigen Kreuzsee taumelte die ‚Allegro' hin und her. Sie lag mit dem Bug und der Leeseite ständig unter Wasser.

Ich wurde krank, fieberte, und mußte mich zu jeder Wache an Deck schleppen. Alleine konnte das der Alte nicht schaffen, obwohl er kaum schlief.

Verdammt, ich weiß wirklich nicht, wann er geschlafen haben könnte, denn er stand immer oben neben dem Ruder und beobachtete sein schwer angeschlagenes Schiff.

Wir nahmen soviel Wasser über, daß unsere Männer von den Pumpen weggewaschen wurden! Abends stand auf dem Fußboden in der Kajüte eine Handbreit Wasser. Das haben wir zwar noch ausgeschöpft, aber es kam neues, und der Zimmermann mußte Löcher ins Deck bohren, damit es in den Laderaum ablaufen konnte.

Wir brauchten eine trockene Kajüte, weil sonst der Proviant verdorben wäre, und was das heißt, das muß ich euch hier am Tisch nicht erst erklären.

Dann stellte sich heraus, daß auch der Laderaum voll Wasser war, und das Schiff legte sich immer mehr auf die Leeseite, so daß das Deck halb unter Wasser kam. Die Nocken der Großrah lagen im Wasser. Es ging dem Ende entgegen, jeden Augenblick konnte das schwer angeschlagene Schiff kentern, aber der Alte wollte nicht aufgeben.

Um die Ladung und das Schiff zu retten, beschloß Lindenau, es war um Mitternacht herum, die Masten kappen zu lassen.

Aber die Leeseite lag im Wasser und wir konnten dort die Wanten nicht abschlagen. Die Masten blieben also am Schiff hängen und schlugen gegen die Bordwand.

Mit der Mannschaft war nichts mehr anzufangen, die war total erschöpft. Es gab an Bord keine trockene Koje mehr und es gab auch keine trockenen Plätze mehr. Die Männer standen oben an Deck neben dem stehengebliebenen Besanmast.

Der Proviant war weggewaschen. Ein bißchen Brot fand sich noch, aber auch das schmeckte salzig.

Am Morgen setzten wir endlich das Notsignal, und der schwedische Schoner ‚Lisboa' kam uns zu Hilfe.

Kennt einer von euch den Schiffer Hokanson aus Helsingborg?"

Krüger horchte auf. „Hokanson, Hokanson — so ein kräftiger Kerl mit Gardemaß? Ist das der Hokanson?"

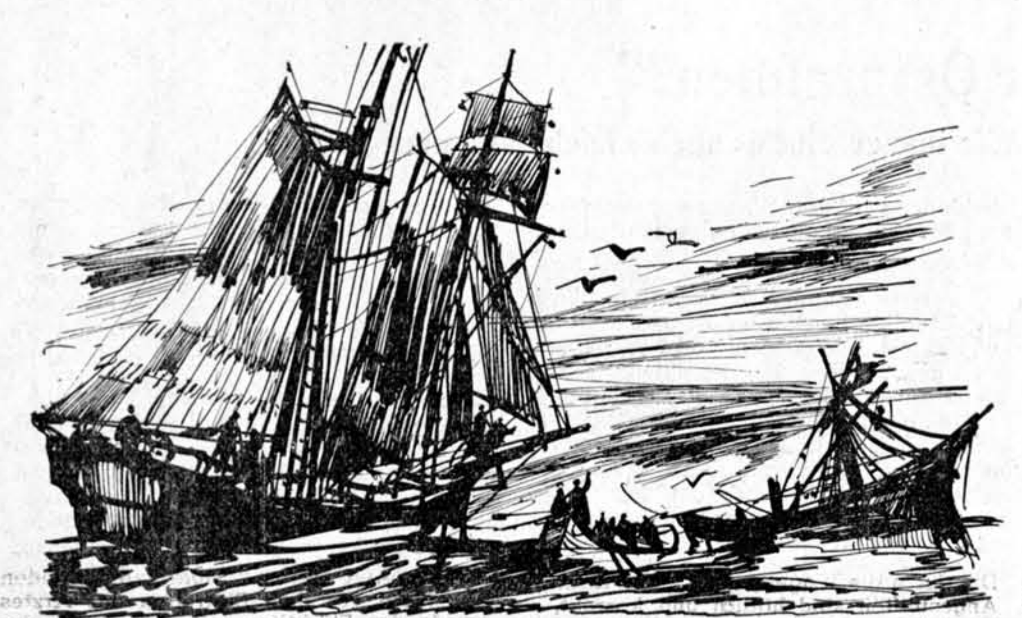
„Ja, bestimmt, das ist er! Das ist der Hokanson. Ein feiner Mann, dieser Schiffer! Der Sturm hatte sich etwas gelegt, und wir bekamen endlich den Großmast los, nur der Fockmast blieb hängen, und unsere Schiffsbeile waren über Bord gewaschen worden. Verdammt, das war auch so eine Sache. Da standen wir nun herum und wußten nicht weiter, aber der Alte wollte nicht aufgeben, ein zäher Hund!

Dann brach auch noch die Ruderkette, und so verließen wir in eigenem Boot unser sinkendes Schiff, und die ‚Lisboa' brachte uns nach Dover."

„Und was geschah mit der ‚Allegro'?" fragte einer der Seeleute.

„Die ist nicht untergegangen, sie schwamm weiter. Der Dampfer ‚Herkules' schleppte das Wrack nach Nieuwediep."

Der Lotsenkommandeur wollte wohl noch etwas fragen, denn es gab in dieser Erzählung einige Widersprüche, aber der Wirt drehte den Docht der Petroleumlampe tiefer und sagte, nur mühsam ein Gähnen unterdrückend: „Feierabend für heute, Leute! Gute Nacht!"



Aus Seenot gerettet — Zeichnungen Kurt Schmischke

Die 8. Armee stand 1914 in Ostpreußen

Zur Erinnerung an die große Tat wurde vor 50 Jahren das Tannenberg-Denkmal eingeweiht

Ostpreußen — August 1914. Kriegserklärung! Einfall der russischen Njemen-Armee unter General Rennenkampf bei Stallupönen, Eydtkuhnen und Goldap.

In der Schlacht von Gumbinnen am 20. August wird das Vorrücken der russischen 1. Armee durch den Einsatz des I. Armee-Korps und des I. Reserve-Korps aufgefangen und zum Stehen gebracht.

Unterdessen rückt vom Süden, aus dem Raum Warschau, Pultusk kommend, die russische Narew-Armee gegen die ostpreußische Grenze bei Soldau/Neidenburg vor. Diese zweite russische Armee wird vom General der Kavallerie Samsonow geführt.

Der 8. deutschen Armee droht eine Umklammerung.

In diesen Tagen der Gefahr übernimmt General der Infanterie von Hindenburg die Führung der in Ostpreußen stehenden deutschen 8. Armee. Sein Chef des Stabes wird Generalmajor Ludendorff, dem am 22. August für die Einnahme von Lüttich, die unter seinem persönlichen Einsatz erfolgte, der Orden „Pour le mérite" verliehen wurde.

General von Hindenburg setzt in kühnem Entschluß unter weitgehender Entblößung der Front vor der russischen 1. Armee bei Gumbinnen seine ihm zur Verfügung stehenden vier Korps gegen die aus dem Süden vorrückenden Truppen des Generals Samsonow ein. Die 1. Kavallerie-Division bleibt mit schwachen infanteristischen Kräften zurück, um den Abzug der deutschen Kräfte zu verschleiern.

Das XX. Korps unter General von Scholz wird zum Schlüsselpunkt der sich im Süden der Provinz aufbauenden Operationen gegen die zweite russische Armee. Es ist unvorstellbar, welche Marschleistungen bei glühender Hitze und welch bedingungsloser, kämpferischer Einsatz allen Regimentern und Bataillonen abverlangt wird. Aufopferungsvoll und selbstlos tun Kavalleristen, Infanteristen, Pioniere und Artilleristen sowie die Fahreinheiten des Trains bis zur Selbstaufgabe ihre Pflicht.

Auf russischer Seite wird ein gleicher Einsatz von jedem Mann erbracht. Die Kämpfe sind schwer und für beide Seiten verlustreich. Das 4. posensche Infanterie-Regiment 59 stößt im Nebel bei Waplitz auf den Russen und hat schwere Verluste. Der Kommandeur, Oberst Sonntag, fällt. Die 3. Reserve-Infanterie-Division kämpft bei Dröbnitz um ihren Erfolg. Der Kommandeur dieser aus Westpreußen und Pommern bestehenden Division, General von Morgen, wird seither der „blutige Franz" genannt.

Am 28. August ist der Ring um die Masse der russischen Narew-Armee geschlossen. Das I. Korps greift von Nordwesten kommend über Usdau auf Neidenburg an und stößt somit in die tiefe Flanke der nach Norden vorrückenden Armee. Das XVII. Korps und das I. Reserve-Korps stoßen von Nordosten kommend in die östliche Flanke der Russen. Eine Kesselschlacht größten Ausmaßes steht vor ihrem Abschluß. Hindenburg hat in guter Zusammenarbeit mit Ludendorff durch seine mit Risiken beladene, geschickte Führung Ostpreußen vor dem Zugriff der Russen bewahrt.

In Erinnerung und in Achtung vor der hohen menschlichen wie auch kämpferischen Leistung der in dieser Schlacht eingesetzten Soldaten aller Waffengattungen wurde das Tannenberg-Denkmal in den Jahren von 1925 bis 1927 gebaut und am 18. September 1927 durch den späteren Generalfeldmarschall von Hindenburg eingeweiht. 1977 jährt sich die Gedenk- und Einweihungsfeier zum fünfzigsten Male, und der 2. Oktober ist der 130. Geburtstag des Feldmarschalls.

Für die Ostpreußen und die alten Soldaten sollte es in diesem Jahr selbstverständlich sein, sich am Sonntag, 4. September, in Göttingen vor dem Ehrenmal der ehemaligen 82er zu einer stillen Feier versammeln, um einen Rückblick auf diese Ereignisse zu halten.

Bei dieser Gelegenheit soll auch der alten „Hindenburger" aus Lyck und Lötzen gedacht werden. Das 2. masurische Infanterie-Regiment 147 wurde am 31. März 1897, vor 80 Jahren, gegründet. Mit allerhöchster Kabinettsorder vom 17. Februar 1915 wurde dem Regiment in Anerkennung seiner Leistungen bei der Schlacht um Tannenberg der Name „Generalfeldmarschall von Hindenburg" verliehen. Der Marschall wurde gleichzeitig zum Chef dieses masurischen Regiments ernannt.

Dem Grenadier-Regiment 23, mit Standorten in Rastenburg und Lötzen, wurde in den dreißiger Jahren bei seiner Aufstellung die Tradition des 2. Masurischen Infanterie-Regiments 147 übertragen.

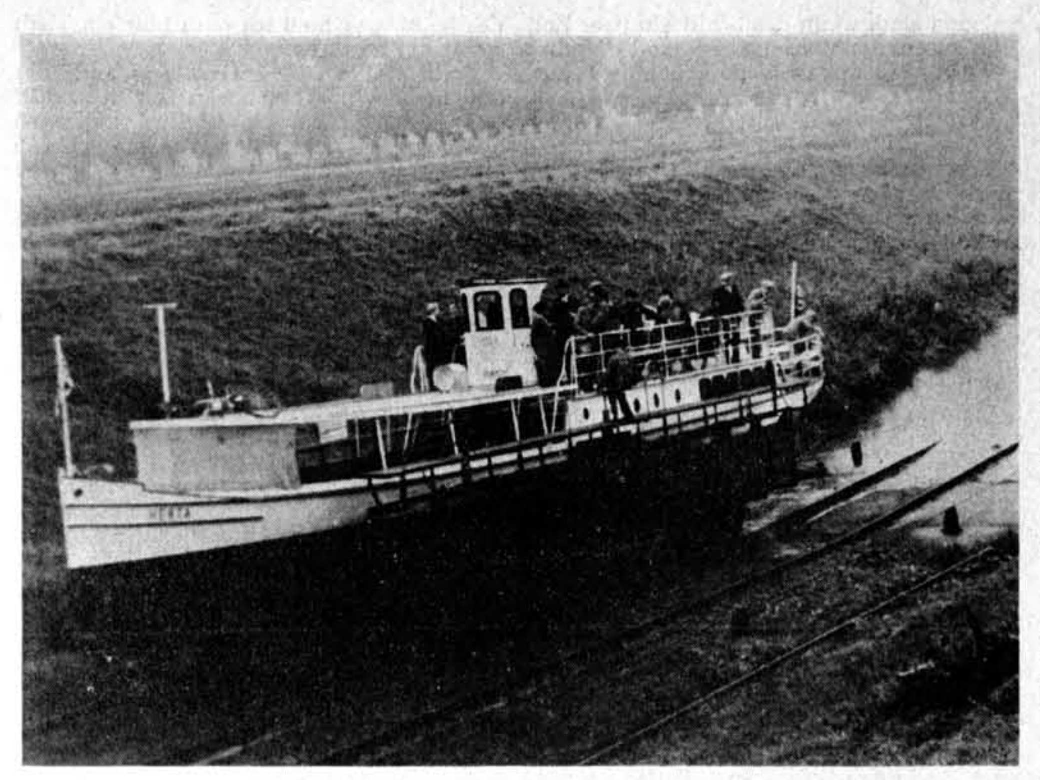
Die Kameradschaft des ehemaligen Regiments 23 ruft gleichzeitig im Namen der Kameradschaft der 11. Infanterie-Division alle Soldaten der „Alten Armee", der Wehrmacht und alle Landsleute auf, an der Feierstunde in Göttingen teilzunehmen.

Die Ehemaligen der alten ostpreußischen 11. Infanterie-Division finden sich am Sonnabend, 3. September, nachmittags und abends dort zu einem Kameradentreffen. Traditionsvereinigungen von ostpreußischen Heeres-, Luftwaffen- und Marine-Verbänden, die an dieser Feier teilnehmen wollen, werden ebenfalls aufgefordert, bereits am 3. September an dem Treffen teilzunehmen.

Eine Gedenkansprache mit Totenehrung wird General Ewert, Kommandeur der 11. Panzergrenadier-Division in Oldenburg, halten. Ewert ist aus dem alten Allensteiner Infanterie-Regiment 2 hervorgegangen. Während der Feierstunde am Ehrenmal legen die Einheiten, die am 82er Denkmal eine Ehrentafel haben anbringen können, einen Kranz nieder.

Die Veranstalter würden sich freuen, wenn gerade ehemalige Hauptfeldwebel, Feldwebel, Unteroffiziere und Mannschaften an dem Treffen teilnehmen würden. Es wird wohl das letzte Mal sein, daß wir zusammen mit Angehörigen der „Alten Armee", der Wehrmacht und der Bundeswehr eine solche Gedenkstunde begehen können.

Wer weitere Auskunft erhalten will, wende sich an folgende Adressen: 1. Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land e.V., z. H. Kurt Donder oder Joachim Biedekarken, Mittelberg 54, 3400 Göttingen, Telefon (05 51) 79 12 79; 2. Gerhard Ohst, Schriftleiter des Kameradendienstes der ehemaligen 11. Infanterie-Division, Plittersdorfer Straße 86 b, 5300 Bonn-Bad Godesberg; 3. Hermann-Christian Thomasius, für das Grenadier-Regiment 23, Waldweg 5, 8021 Baierbrunn, Telefon (0 89) 7 93 24 08. HCT



Der Oberländische Kanal: Ein Meisterwerk der Technik — Foto Archiv

Bessere finanzielle Unterstützung

Anhebung der Bedarfssätze und der Freibeträge

Das Ausbildungsförderungsgesetz — kurz BAföG genannt — gibt es seit 1971. Rund 270 000 Schüler und etwa 320 000 Studenten kommen in der Bundesrepublik in den Genuß dieses Gesetzes. Wenn Ehegatten, sie selbst oder die Eltern, die Kosten für ihre Ausbildung nicht tragen können, haben junge Leute die Möglichkeit, vom Staat bzw. von den Ländern eine angemessene Unterstützung für ihren Lebensunterhalt zu verlangen. Die Bedarfssätze werden monatlich festgelegt. Ein bestimmter Freibetrag wird vorerst der Familie angerechnet, der im Frühjahr dieses Jahres erhöht wurde. Die neuen BAföG-Sätze (Stand 1. April 1977) wurden wie folgt angehoben:

- Für Schüler ab Klasse 11 an Gymnasien, Berufsfachschulen und Fachoberschulen von 220 auf 235 DM; bei notwendiger auswärtiger Unterbringung von 380 auf 440 DM.
- Für Schüler an Abendhaupt- und -realschulen, Berufsaufbauschulen und Fachoberschulklassen, für deren Besuch eine abgeschlossene Lehre verlangt wird von 380 auf 440 DM; bei notwendiger auswärtiger Unterbringung von 460 auf 530 DM.
- Für Studierende an Fachschulen, Abendgymnasien und Kollegs von 390 auf 450 DM; bei auswärtiger Unterbringung von 480 auf 550 DM.
- Für Studenten an Höheren Fachschulen, Fachhochschulen, Hochschulen, Akademien von 410 auf 480 DM; bei auswärtiger Unterbringung von 500 auf 580 DM.
- Der Darlehensanteil (Grunddarlehen) für Studenten steigt bei Wohnung im Elternhaus von 110 auf 130 DM; bei auswärtiger Unterbringung von 130 auf 150 DM.

Die Anhebung der Freibeträge (ab 1. August 1977 für Schüler, ab 1. Oktober 1977 für Studenten) wurden folgendermaßen erhöht:

- Grundfreibetrag vom Einkommen der Eltern (nicht getrennt lebend) von 960 auf 1130 DM.
- Grundfreibetrag vom Einkommen des alleinstehenden Elternteils sowie des Ehegatten des Auszubildenden von 640 auf 760 DM.
- Freibetrag für jedes Kind in förderungsfähiger Ausbildung (also auch den Antragsteller selbst) von 60 auf 70 DM.



Der Königsberger Dom: Gezeichnet von Hilke Steinecke

- Freibetrag für jedes weitere unversorgte Kind unter 15 von 240 auf 280 DM; über 15 von 320 auf 370 DM.
- Zusatzfreibeträge, wenn beide Eltern Einkommen haben von 160 auf 180 DM.
- Freibeträge vom Einkommen des Auszubildenden selbst für Schüler je nach Schulgattung von 100 bis 200 DM, von 120 bis 240 DM, für Studenten von 200 auf 240 DM; für Ehegatten des Auszubildenden von 350 auf 400 DM; (wenn ein Kind unter 10 Jahren in der Familie ist von 500 auf 570 DM); für jedes Kind des Auszubildenden von 200 auf 280 DM; von Waisenrente/Waisengeld für Schüler von 120 auf 180 DM (— für Studenten unverändert 120 DM).

Die Freibeträge gelten normalerweise für das Netto-Einkommen zwei Jahre vorher; für eine Drei-Personen-Familie (Eltern; ein Kind, in förderungsfähiger Ausbildung) steigt der Grundfreibetrag von 1020 DM auf 1200 DM. Soweit das Einkommen über der Freibetragsgrenze lag, wird ein Teil des übersteigenden Beitrages auf die Förderung angerechnet: bei einem Kind 65 Prozent, für jedes weitere unversorgte Kind 10 Prozent weniger. **np**

„Was weißt du über Ostpreußen?"

Hier ist die richtige Antwort — Wie immer gibt es auch gleich eine neue Frage

Man muß sich wirklich wundern, denn auch diesmal haben wir sehr viele Einsendungen auf unsere Frage „Was weißt du über Ostpreußen" erhalten. Wir sind natürlich hocherfreut, daß ihr mit so viel Interesse an unserem Quiz teilnehmt. Das ist auch der richtige Weg, damit Ostpreußen, die Heimat unserer Eltern und Großeltern, in uns weiterlebt. Die Antwort von Jutta Otten, Hubertusstraße 98, 4150 Krefeld, gefiel uns diesmal am besten:

Ich habe schon davon gehört, daß es in Ostpreußen Schiffe gab, die über Land fuhren. Das ostpreußische Oberland zwischen Pr. Holland und Liebemühl hat zahlreiche Seen, die durch den aufsteigenden Handel im 19. Jahrhundert Anlaß waren, hier eine Wasserstraße zu errichten. So wurde der Oberländische Kanal gebaut. Die Seen, Drewenz See, Röthloff See, Samrodt See und der Pinnau See wurden auf gleiche Ebene gebracht — durch teilweises Ablassen — und dann durch Kanäle verbunden. Im Kreis Pr. Holland ergaben sich die größten Schwierigkeiten. Hier war ein Höhenunterschied von etwas über 100 Metern, abfallend zum Drausensee, zu überwinden. Es sollte ja eine Verbindung auf dem Wasserweg vom Oberland zur Hansestadt Elbing geschaffen werden.

Dieser Höhenunterschied wurde durch fünf Geneigte Ebenen bei Buchwalde, Kanten, Schönfeld, Hirschfeld und Neu-Kußfeld überwunden. Über die Geneigten Ebenen, oder auch Rollberge genannt, waren Schienen, die oben und unten ein Stück ins Wasser reichten, verlegt. Auf diesen Schienen fuhr je ein Wagen im Gegenzug, rauf und runter und beförderte so die Schiffe aus dem unteren in den oberen Kanal, oder umgekehrt. Die Wagen wurden durch dicke Drahtseile gezogen, die durch Wasserkraft in Bewegung gesetzt wurden. In einem kleinen Seitenkanal lief das Wasser über ein großes Wasserrad, aus dem oberen in den unteren Kanal. Durch diese Kraft wurde im Maschinenhaus ein Riesenrad in Bewegung gesetzt, über das mehrere Seile liefen, die wieder im oberen und unteren Kanal über große Räder laufend eine Richtungsänderung bekamen. Dieses Meisterwerk der Technik wurde durch Baurat Steenke in den Jahren 1845 bis 1860 erbaut. Einen Kanal gleicher Art gibt es in Amerika. Die Erwartungen, die an den Bau des Oberländischen Kanals geknüpft worden waren, erfüllten sich wegen der zu geringen Tragfähigkeit der Kähne nicht. Der Fremdenverkehr dagegen benutzte diese einzigartige Wasserstraße mit den fünf Rollbergen oder auch oft schiefe Ebenen genannt.

Auf den Geneigten Ebenen Buchwalde, Kanten und Hirschfeld gab es Ausflugslokale. Das beliebteste Ausflugsziel war Kanten. In der Gaststätte Rienke wurde man gut bewirtet, durch einen alten Musikschrank, in den man ein Dittchen (10 Pfennig) reinwerfen mußte, war auch für Musik gesorgt. Schulausflüge wurden hierher unternommen, die gleichzeitig als Anschauungsunterricht genutzt wurden. Bei der Fahrt über den Rollberg gab es auch Mutige, die vom Schiff absprangen, ein Dittchen auf die Schienen legten, um schnell wieder das breitgedrückte Geldstück in der Tasche verschwinden zu lassen, den Rollwagen zu besteigen, bevor ihn das Wasser aufnahm und das Schiff zur Weiterfahrt freigab.

Und hier nun auch gleich die nächste Frage an euch, die etwas ausführlicher ist:

Wie heißen die berühmten ostpreußischen Pferde? Es gibt einen Hengst, der als der bedeutendste Vererber dieser Zucht gilt. Wie lautet sein Name?"

Schreibt uns alles, was ihr über diese Pferde-Zucht wißt. Wir sind gespannt auf eure Beiträge. Unsere Anschrift: Das Ostpreußenblatt, Kennwort „Was weißt du über Ostpreußen?", Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. Einsendeschluß ist der 20. August.

Grundsätze der GJO

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) hat ein Grundsatzpapier herausgegeben, das die Grundlagen ihrer politischen Anliegen darlegt. Diese Grundlagen beruhen auf der deutschen Geschichte Ostpreußens, der rechtlichen Zugehörigkeit Ostpreußens zu Deutschland und der ethischen Verpflichtung, Ostpreußen mit ganz Deutschland wieder zu vereinigen.

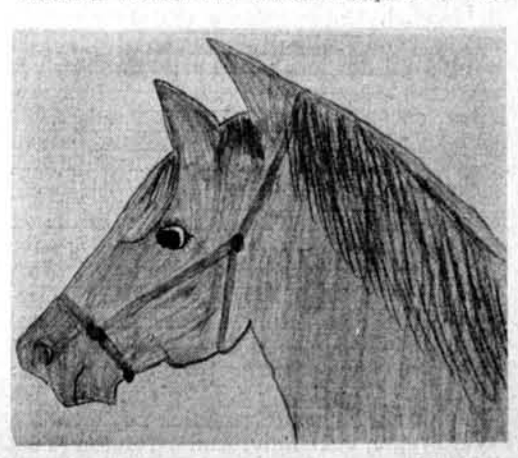
Ferner legt die GJO in ihrer Erklärung die Zielsetzung und Aufgabenstellung ihrer Gemeinschaft dar. Dazu gehört unter anderem, daß sie es sich zur Aufgabe gemacht hat, an der Verwirklichung und Verteidigung der Grundrechte der Menschen und Völker (Selbstbestimmungsrecht, Annexionsverbot, Heimatrecht, Menschenrechte) aktiv mitzuarbeiten.

Dieses Grundsatzpapier kann direkt bei der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13 angefordert werden. Wer sich selbst der GJO anschließen möchte, um für die politischen Anliegen zu arbeiten, kann sich ebenfalls an diese Adresse wenden. **C. St.**

Mein schönstes Ferienerlebnis

Welches Kind war schon in Ostpreußen und berichtet davon?

Die Ferien der einzelnen Bundesländer sind in jedem Jahr verschieden. Das Land Niedersachsen zum Beispiel hat schon Sommerferien gehabt, während sie in Hamburg erst in dieser Woche begonnen haben. Unsere Leserin Bettina Bernhard, 11 Jahre alt, die in Niedersachsen wohnt, hatte eine besondere Idee. Sie schickte uns einen kleinen Aufsatz von ihren Ferien auf einem Ponyhof. Vielleicht hat daraufhin der eine oder andere von euch Lust, uns auch etwas von seinen Ferien-Erlebnissen zu berichten. Ganz besonders freuen würden wir uns natürlich, wenn jemand schreibt, der mit seinen Eltern oder sogar allein in Ostpreußen war. Über so einen Bericht würden sich auch viele Leser freuen. Wir sind nun gespannt auf eure Einsendungen. Mit dem folgenden Aufsatz werden wir zunächst beginnen: In diesem Jahr machte ich zwei Wochen Ferien auf einem Ponyhof in der Nähe von Buchholz in der Nordheide. Der Tag begann trotz der Ferien schon sehr früh, denn wir mußten um sechs Uhr aufstehen. Um sieben holten wir schon die Pferde von der Weide. Wir waren in zwei Gruppen aufgeteilt. In der ersten Gruppe waren die fortgeschrittenen Reiter, in der zweiten Gruppe die Anfänger. Die erste Gruppe hatte die Pferde zu putzen, Mähne kämmen, Hufe auskratzen und striegeln. Als sie damit fertig waren, wurde aufgesattelt. Dann führten die Kinder der ersten Gruppe die Pferde in die Bahn zum Reiten. Jeder hatte sein eigenes Pferd. Sie ritten eine dreiviertel Stunde lang. Während dieser Zeit mußte die zweite Gruppe den Stall ausmisten. Danach hatte dann auch diese Gruppe Reitunterricht. Nach dem Unterricht wurde abgesattelt, und die Pferde bekamen Hafer. Dann wurden sie auf die Koppel gebracht. Im Nu war es zehn Uhr. Wir hatten auch Stubendienst zu machen und mußten die Zimmer fegen, das Badezimmer wischen, Waschbekken scheuern und aufräumen. Vor den Mahlzeiten mußten wir den Tisch decken. Nach dem Mittagessen war Ruhe. In dieser Zeit haben wir gelesen oder Spiele gespielt. Um zwei Uhr wurden dann die Pferde wieder geholt, und wir machten einen Ausritt in die Umgebung. Nach zwei Stunden kamen wir zurück und brachten die Pferde wieder auf die Koppel. Nun hatten wir wieder Freizeit. Meistens sind wir an den See gegangen und haben gebadet. Wir haben uns auch ganz tolle Spiele ausgedacht. Um halb zehn mußte jeder im Bett liegen, und die Heimmutter hat das Licht ausgemacht. Oft haben wir uns gegenseitig noch Geschichten erzählt. Meine Reiterferien auf dem Neddernhof waren richtig schön.



Das Pony Smoky: Gezeichnet von Bettina

Nebelhorn auf der Nordermole

Die Seestadt Pillau

VON PAUL BROCK

Es liegt eine Stadt am Baltischen Meer, die führt ein Wappen, den silbernen Stör — hoch auf dem Rathaus dreht sich der Stör, und leuchtet hinaus auf das Baltische Meer.

Als ich Pillau zum ersten Mal ansegelte, über das Frische Haff von Königsberg kommend, schien mir die Stadt einer Perle zu gleichen, da sie im Dunstkreis der diesigen Luft wie in einer geöffneten Muschel lag, sich mit opalisierenden Farben scheinbar über der Kimm zu runden.

Als ich die Stadt zum letzten Mal sah — es war das zweite Jahr im letzten Krieg, lief ich von See her an; da steuerte ich ein Kriegsfahrzeug und kam von Neufahrwasser her. Sie tauchte aus einer Regenbö auf wie ein Traum. So behielt ich sie in Erinnerung.

Einzigartig einmalig wirkte die Lage der kleinen Stadt, an der Südspitze der Samlandküste und der Nordspitze der Frischen Nehrung, eben am Pillauer Tief, der 550 Meter langen Verbindung zwischen der Ostsee und dem Frischen Haff. Sie soll durch eine gewaltige Sturmflut entstanden sein. Das war 1497. Aber erst 1510 wurde dieser Durchgang schiffbar gemacht. Er trat an die Stelle des versandenden ‚Lochs' bei der Ordensburg Lochstedt.

Ging man an Land, war der erste Eindruck: Garnison, Schiffs- und Lotsenstation, Hafenbauamt, Schiffswerft und ausgedehnte Hafenanlagen.

Nicht fortzudenken aus dem Bild des Pillauer Hafens waren die kleinen, zweimastigen, wendigen Tolkemitter Lommen, wie auch die Schwärme von Möwen, die die Luft mit ihrem Gekreische erfüllten, den Schiffen folgten, see- oder haffwärts und wieder zurückkehrten, die Dückdalben bevölkerten, frech die Bollwerke bekleckten und den Fischerbooten entgegenzogen, wenn sie mit Beute beladen heimkehrten.

Vorhafen von Königsberg

Und immer wehte frischer Wind über die Dächer hin; woher er auch kam, mit sanftem Wehen oder als steife Brise, oder zum Sturm auswachsend: Die Stadt lag in seinem Feld, und nichts war da, ihm zu wehren. Nie hörte das Rauschen der Brandung auf; mit den anrollenden Brechern der See gingen die Menschen abends zur Ruhe, und mit den anpreschenden Wellen des Haffes gingen sie an ihr Tagewerk, denn Pillau liegt da, wo das Haff am breitesten ist, und wenn es einmal zu rollen anfängt, kommt es lange nicht mehr zur Ruhe. Wenn einmal Windstille herrschte, nahm man es mit Verwunderung wahr.

Das sogenannte ‚Tief' hatte Pillau mit Memel gemeinsam. Hier war es das Frische, in Memel das Kurische Haff, das mit der See in Verbindung trat. Doch war Memel den Schiffen Hafen und Ziel. Dort anzulegen oder vor Anker zu gehen bedeutete Ladung nehmen oder Ladung löschen; nach Memel zu kommen hieß für den Seemann Ruhe und Landgang. In Pillau nahmen die Schiffe einen Lotsen an Bord, um durch den Seekanal nach Königsberg weiterzufahren. Die Stadt nördlich der Frischen Nehrung war nur das Tor zu den Märkten, den Silos, den Speichern von Königsberg.

Wie es vor dem Bau des Seekanals damit bestellt war, hat Herbert Kirrinnis uns vor einer Reihe von Jahren anschaulich im Ostpreußenblatt geschildert: „Zwar hatte (zu jener Zeit) das Maschinenzeitalter sich schon 1826 mit dem Dampfschiff ‚Copernicus' angekündigt. Mit der zunehmenden Vergrößerung der Schiffe genügte aber der Pregel nicht mehr, eine ausreichende Fahrrinne nach Königsberg zu garantieren. Die Frachten wurden daher in Pillau auf Leichter, meist flachbodige Reisekähne, umgeladen. In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden etwa siebenhundert solcher Leichterfahrten durchgeführt; später stieg die Zahl mitunter auf das Doppelte. Da die Pillauer Bahn noch nicht existierte, wurden im Winter die Frachten auf vielen, in langen Reihen fahrenden Schlitten nach Königsberg gebracht. Der Weg für die Schlitten war durch Bäume abgesteckt, und Kamstigall, Peyse und Pokalten waren die Haltepunkte der Fuhrleute. Die Kaufleute zogen es mitunter vor, ihre Waren über das Eis nach Wolittnick zu schaffen, um sie dort auf die Bahn nach Königsberg zu verladen."

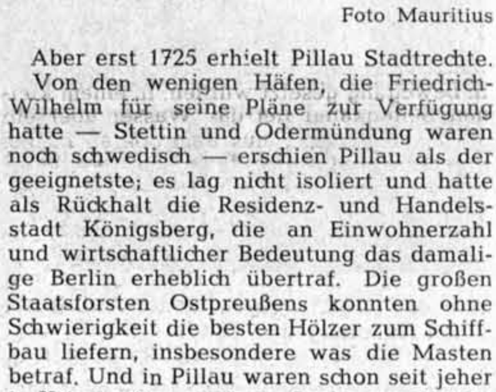


Abendstimmung: Am Pillauer Seetief — Foto Mauritius

Der Kanal wurde in rund zwölfjähriger Bauzeit fertiggestellt. Am 15. November 1901 wurde er dem öffentlichen Verkehr übergeben. Damit war ein großes Anliegen der Königsberger Kaufmannschaft erfüllt. Königsberg hatte damit die wichtigste Verbindung zur Ostsee erhalten. Als Fortsetzung des Pregels beträgt die Länge des Kanals vom Holländer Baum bis Pillau dreiunddreißig Kilometer mit einer Tiefe von 6,5 Metern. Sie wurde später auf acht Meter erweitert. Siebzig Leuchtfeuer ermöglichten den Schiffen auch die Durchfahrt bei Nacht, und im Winter hielten Eisbrecher den Kanal immer offen.

Schon um 1550 befestigt, war Pillau für Preußen zu einer wichtigen Zollstelle geworden. 1626 landeten am 6. Juli die Schweden unter Gustav Adolf mit einer Flotte von 37 Schiffen in Pillau und zogen erst 1635 wieder ab. Während dieser Zeit erhielt die sich kräftig entwickelnde Stadt eine Kirche aus Holz. Sie wurde 1660 aus Stein neu errichtet. Der Kommißbäcker stiftete die Orgel dafür. Kurfürst Friedrich Wilhelm ließ eine fünfstrahlige Zitadelle errichten.

Was aber wichtiger als vieles andere war: 1680 wurde Pillau Brandenburgischer Kriegshafen mit Sitz des Admiralitätskollegiums.



Aber erst 1725 erhielt Pillau Stadtrechte. Von den wenigen Häfen, die Friedrich-Wilhelm für seine Pläne zur Verfügung hatte — Stettin und Odermündung waren noch schwedisch — erschien Pillau als der geeignetste; es lag nicht isoliert und hatte als Rückhalt die Residenz- und Handelsstadt Königsberg, die an Einwohnerzahl und wirtschaftlicher Bedeutung das damalige Berlin erheblich übertraf. Die großen Staatsforsten Ostpreußens konnten ohne Schwierigkeit die besten Hölzer zum Schiffbau liefern, insbesondere was die Masten betraf. Und in Pillau waren schon seit jeher in Kriegszeiten armierte Segler zum Schutze des Tiefs aufgestellt worden.

Der 1. Mai 1657 kann als der Geburtstag der brandenburgisch-preußischen Flotte bezeichnet werden. An diesem Tag sah der Pillauer Hafen zum ersten Mal drei seetüchtige, mit Kanonen bestückte Kriegsschiffe an seinem Kai. Es waren die „Clevesche Lindenbaum", die „Lübische Schute" und die Kurfürst von Brandenburg". Zwar waren es erst gemietete Schiffe unter dem Kommando des Obristen Johann von Hille, aber sie führten als Hoheitszeichen die Flagge mit dem roten Adler auf weißem Feld.

Es war ein Anfang, doch erst drei Jahre später, als der Friede von Oliva den langen schwedisch-polnischen Krieg beendet hatte, konnte der Kurfürst seine Flottenpolitik in größerem Rahmen ausbauen. Für Pillau, das die preußischen Oberräte gern als das vornehmste Kleinod und den Schlüssel des Preußenlandes bezeichneten, begann eine große Zeit, besonders als einige Jahre später der holländische Reeder und Schiffbauer Benjamin Raule dem Kurfürsten als Organisator an die Seite trat. Er war vielleicht in der Wahl seiner Mittel anfechtbar, aber fachkundig und tüchtig und vor allem begabt mit dem zielsicheren Blick für das Große, das Friedrich Wilhelm so liebte.

Nach seinen Angaben wurde Pillau, besonders nach dem großen Friedensschluß von 1679, in aller Form als Flottenstation ausgebaut. Mannschaftsbaracken und Magazine entstanden. Werftanlagen und Ankerschmiede und Reeperbahn zur Anfertigung des notwendigen Tauwerks wuchsen aus dem kahlen Sandboden empor. Das Admiralitätskollegium wurde das sichtbare Hoheitszeichen dafür, daß hier der oberste Sitz aller Seefahrt und aller Kommerzien war.

In den zahlreichen Kriegswirren des 17. Jahrhunderts wurde man gewahr, daß die junge brandenburgische Flotte höchst ernst zu nehmen war.

Pillau blieb damals nicht Hauptstation der preußisch-brandenburgischen Kriegsflotte. Um das Jahr 1683 wurde alles an die Nordsee nach Emden verlegt, weil der Hafen eisfrei war und der Seeweg in den Atlantik wurde kürzer, die Flotte deshalb leichter und schneller einsatzbereit. In Pillau blieben wie früher nur noch kleine Fahrzeuge stationiert.

Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde Pillau wieder Marinestandort, und am 1. April 1921 wurde die Festung an die Marine übergeben. Pillau war damit wieder Seefestung und „Marinestadt" geworden.

Im Sommer war Pillau das Ziel zahlreicher Ausflügler, die in der Hauptsache aus Königsberg kamen. Die Eisenbahn machte es kurz und bequem. Auch Badegäste fanden sich in steigender Zahl ein. Die Pillauer Woche — seit 1911 — mit Segelregatten, namentlich des Segelklubs „Rhe", des ältesten Deutschlands, mit dem großartigen Hafenfest, der Korsofahrt phantastisch geschmückter Boote, lockte in steigendem Maße die Fremden an. In diesem Rahmen wurde 1913 das Denkmal des Großen Kurfürsten eingeweiht, dem Pillau so viel verdankte. Durch die Abtrennung des Memelgebietes nach dem Ersten Weltkrieg war die Stadt einziger Seehafen Ostpreußens. Hier wurde der berühmtgewordene Seedienst Ostpreußens geschaffen, der jährlich weit über hunderttausend Passagiere beförderte: einerseits von Pillau nach Memel, andererseits von Pillau nach Swinemünde mit Bahnanschluß nach Berlin. Für Jugendwanderer sorgte die modern eingerichtete Jugendherberge.

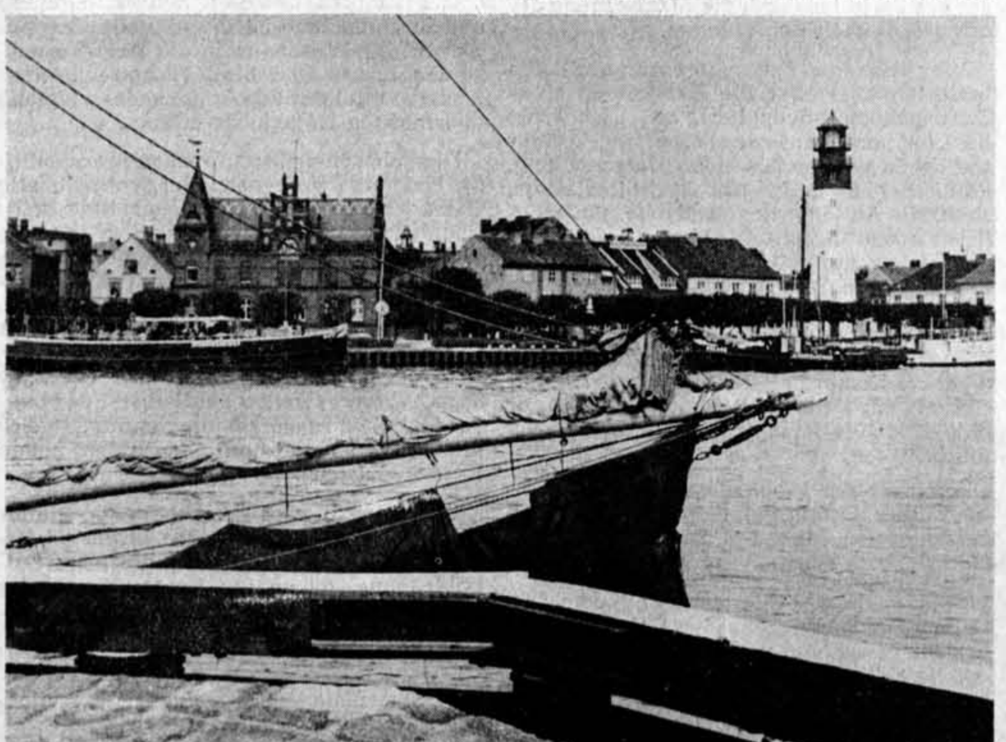
Promenade und Strandhalle

Pillau holte wiederum auf, modern und in aller Freundlichkeit, daß man sich nach allen Seiten hin wohlfühlen konnte. Man schuf Wasserleitung und Kanalisation und neben der vorhandenen Gasanstalt elektrischen Strom. Ein großes modernes Hotel am Hafen wurde gebaut, die Straßen waren gepflegt. Mit dem Seebad Neuhäuser gab es eine Autobusverbindung. Dazu entstanden in der Plantage und nach Camstigall hin mehrere große und nett angelegte Siedlungen mit den neuesten Einrichtungen, die das Leben leichter und schöner werden ließen.

Auch das muß erwähnt werden: Seit dreihundert Jahren war Pillau Standort von Truppenteilen der alten Armee, was 1936 gefeiert wurde. So war das älteste Regiment des preußischen Heeres, das Grenadierregiment Nr. 4 in Rastenburg aus der Besatzung von Pillau hervorgegangen. 1914 gehörten zur Garnison je ein Bataillon des Infanterieregiments Nr. 43 und des Fußartillerie-Regiments Nr. 17, mit denen die Bürgerschaft eng verbunden war. 1920 erhielt Pillau die V. Marine-Artillerie-Abteilung als Garnison, dazu von 1933 die I. Minen-Suchflottille.

Den alten Pillauern ist sicher vieles nicht neu. Ihnen ist das Bild ihrer Stadt ins Herz geschrieben. Sie denken an den Ostseestrand mit der neuen Promenade und der Strandhalle, an die schattigen Alleen der Plantage, die zum Schützenhaus führten, an den abendlichen „Schlag ums Meer" auf dem Bollwerk längs des Hafens, an dessen Ende die „Ilskefalle" lag, an den Blick auf den regen Schiffsverkehr im Seetief. Mancher hört vielleicht nachts im Traum das Heulen des Nebelhorns auf der Nordmole.

Und ungezählte Menschen, die vorher Pillau nur dem Namen nach kannten, denken wohl mit Schaudern und mit Freude daran zurück, daß für sie auf der Flucht ein Schiff bereitstand, das sie in Sicherheit brachte.



Symbol des Hafens: Der Leuchtturm — Foto Grunwald

Osteuropa und die Massenmedien des Westens

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Wenn der Durchschnittsbürger in Westdeutschland, Frankreich oder England nach den klimatischen oder politischen Bedingungen in Spanien gefragt wird, weiß er für gewöhnlich eine Antwort, die zitierfähig ist und stimmt. Stellt man dem gleichen Zeitgenossen dieselbe Frage nach den entsprechenden Verhältnissen in Bulgarien oder dem Baltikum, bleibt er in der Regel die erbetene Auskunft schuldig.

Und das im Zeitalter der Massen-Kommunikation, der Blitzmeldungen und der Stapel-Produktion von Büchern; in einer Zeit, da jedem zweiten Bürger des Westens eine Tageszeitung, Wochenzeitschrift oder Illustrierte zur Verfügung steht, über 90 Hörfunksender rund um die Uhr Programme ausstrahlen, 34 Fernsehsysteme in Westeuropa Sendungen verbreiten — und der Massentourismus jährlich neue Gebiete erschließt.

Osteuropa liegt dennoch für die meisten Bürger des freien Westens weiter entfernt als das längste Reiseziel in Afrika oder Amerika, ist weithin im Atlas unserer Kenntnis eine „terra incognita". Geht man den Gründen für diese klaffende Informationslücke nach, stößt man zunächst auf zeitgeschichtliche Daten, welche die Teilung Deutschlands — und mit ihr Europas — markieren, und die von der geplatzten Münchener Ministerpräsidentenkonferenz im Sommer 1947 über den Prager Machtwechsel im Februar 1948 und die Berliner Blockade im gleichen Jahr bis zur Gründung der beiderseitigen Militärpaktsysteme reichen. Oder — um mit Winston Churchill zu sprechen — als der „Eiserne Vorhang" in Europa niederging, lebten sich die beiden Teile auseinander.

Da selber kein Machtzentrum mehr darstellend, orientierten sich die Hälften unseres Kontinents zur jeweiligen Führungsmacht im Osten wie im Westen und schienen immer fester an sie gebunden zu werden. Die nachfolgenden gesellschaftlichen Abgrenzungen wie die Frontstellung im kalten Krieg schieden Ost- und Westeuropa noch weiter voneinander.

Diese beiderseitige Abkehr verminderte aber nicht nur den wechselseitigen Informationsfluß, die noch verbliebenen Verbindungskanäle — sei es in der Person von Flüchtlingen oder Spätaussiedlern, sei es in Gestalt von Publikationsorganen — vermittelten aber nicht selten ein einseitiges, oft irreführendes Bild.

Der Wunsch war nicht selten der Vater des Gedankens, wenn der Informant über die Zustände „drüben" berichtete. Zeitungsmeldungen aus der früheren Heimat wußten oft nur von verfallenden Häusern, verrotteten Dörfern und niedergegangenen Unternehmen zu erzählen, so daß der totale Zusammenbruch des ganzen Staates und seiner Volkswirtschaft nur noch eine Frage von Monaten zu sein schien.



Aus der „DDR" ausgewiesener ARD-Korrespondent Lothar Loewe: Risiko der kritischen Äußerungen Foto dpa

Frucht der „Friedenspolitik"

Diese Front- und Katastrophen-Publizistik schlug mit Beginn der sogenannten „neuen Ostpolitik" der Bonner Regierung bei den meisten bundesdeutschen Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunkstationen dann schier ins Gegenteil um. Wo auf dem Höhepunkt des kalten Krieges der Weizen des grobschlächtigen Antikommunismus blühte, da wuchert heute oft eine beflissene und unkritische Übernahme marxistischer Selbstdarstellung und vermeidet behend jedes distanzierende Wort.

Synchron mit diesen ideologisch-politischen Voreingenommenheiten vieler westlicher Medienträger — zum Teil sich gegenseitig bedingend — gehen die partei-politischen Bewertungen einher.

Der den Ostverträgen verpflichtete Parteigänger versieht seine Einstellung mit dem anspruchsvollen Gütezeichen „Friedenspolitik" und fürchtet um ihren Ertrag, wenn über den Kontrahenten im Osten nicht nur Erfreuliches gesagt wird. Längst scheint das Wort Kurt Schumachers vergessen, nach welchem man „nicht mit den Peinigern verhandeln und dabei die Peiniger ignorieren kann". Das Ablichten von ost-westlichen Shakehands und das Eingehen auf nationalslawische Vorstellungen ist heute Trumpf, wie die progressiven Bild-Postillen und verabredeten Schulbuchempfehlungen beweisen.

Da sich im publizistischen und Medienbereich eine Vielzahl von Berichterstattern als „politische Journalisten" versteht und dabei oft ihre politische Einstellung mit sozial-liberaler Bewertung identifiziert, greift der parteipolitische Betrachtungsstandpunkt auch in das Informationsfeld. Für den schier total informationsabhängigen Zeitgenossen bedeutet dieses vielfache Übergreifen parteipolitischer Bewertung auf die materielle Berichterstattung einen schweren Eintrag seiner freien Meinungsbildung. Und dies um so mehr, je kleiner die Zahl der reportierenden Korrespondenten ist — oder auch von den westlichen Medien gehalten wird.

Es geht nicht an, daß ein großes westdeutsches Fernsehsystem den Korrespondenten-Posten in Prag zur Disposition stellt oder eine nicht minder bedeutende Nachrichten-Agentur an dieser wichtigen ost-westlichen Nachrichten-Drehscheibe nur stellvertretend präsent ist. Es ist schon bedauerlich genug, daß die osteuropäischen Regime — trotz ihrer in Helsinki abgegebenen Versprechen — den Austausch von Informationen und Meinungen weiterhin behindern und die Bewegungsfreiheit der westlichen Berichterstatter unerträglich einengen. Dazu kommt noch die stets mögliche, wenn auch in letzter Zeit behutsamer praktizierte, Zensur des Berichtes durch die Staatsorgane der osteuropäischen Regierungen.

Wer also einen Fernsehreporter aus Polen berichten hört oder die Darstellung eines Zeitungskorrespondenten aus Budapest liest, hat noch keineswegs die Garantie einer sachlichen und umfassenden Unterrichtung. Politischer Standort des Berichterstatters, staatliche Auflagen des Gastlandes und möglicher Zensur-Schnitt des Vermittlers filtern und färben die gelieferte Information. Das Risiko, wegen kritischer Äußerungen die Akkreditierung zu verlieren, wie es den ARD-Korrespondenten Lothar Loewe traf, drängt den westlichen Informanten noch mehr zu Kompromissen mit der Selbstdarstellung der Ostblock-Regime und damit zur objektiven Verletzung seiner Informationspflicht.

Ein weiteres Problem solider Unterrichtung über Osteuropa liegt im jeweiligen Sachinteresse des Berichterstatters bzw. Nachrichtenträgers.

Solange die Berichterstattung in den Massenmedien des Westens über Osteuropa von der Interessenlage und dem Kenntnisstand des jeweiligen Korrespondenten abhängt, haftet ihr aber nicht nur der erwähnte Mangel der Unvollständigkeit, Oberflächlichkeit oder Einseitigkeit an, sondern auch das Risiko, von den osteuropäischen Regimen manipuliert zu werden, indem gezielt für Neuigkeiten und Sensationen gesorgt wird, deren Übermittlung andere Berichte zurückdrängen. Den staatlich verwalteten Nachrichtenhandlungen und Informationsbüros bereiten derartige Lancements keine Schwierigkeiten, wie die Enthüllungen des ehemaligen tschechischen Geheimdienstoffiziers Ladislav Bittman beweisen.

So wird in Ausnützung verschiedener Informationsschwächen der westlichen Massenmedien und ihrer Mitarbeiter hierzulande auch indirekt auf das Rußland-, Polen- oder Ungarn-Bild Einfluß genommen, ohne daß es vielen bewußt wird.

Ein Gradmesser für Ausmaß und Erfolg dieser subtilen östlichen Selbstdarstellung und Einflußnahme ist die aktuelle Ostpolitik und ihre Resonanz in der Bevölkerung. In den Jahren 1971 bis 1973 hatte sie nach Aussage erfolgter Erhebungen einen bislang unerreichten Höhepunkt erlangt.

Die geborenen Osteuropakenner, nämlich die Heimatvertriebenen, oder professionelle Ostexperten wie etwa der ehemalige BND-Chef Reinhard Gehlen standen damals gleichzeitig im Kreuzfeuer der Befürworter der Ostpolitik und ihres Sympathisantenkreises. Statt auf ihre Warnungen zu hören, die sich mittlerweile weitgehend bestätigt haben, drängte man sie in die rechtsradikale Ecke oder forderte gar für ihre Vertreter Sprechverbote. Knapp ein Sechstel der bundesdeutschen Massenmedien enthielten sich dieser Kampagnen und ging zu dem neuen Kurs auf Distanz.

Selbst traditionell zurückhaltende Blätter des Westens verließen ihre bisherige Reserve und sprachen sich für die neue Ostpolitik aus, gaben die Unterstützung des Wiedervereinigungsanspruchs auf oder kamen der Aufwertung des zweiten deutschen Staates entgegen.

Sieht man die westliche Publizistik schließlich nach dem Kriterium durch, welchen Stellenwert sie Osteuropa in ihrer Berichterstattung zumißt, kann man mit dem Ergebnis auch nicht zufrieden sein. Drängt nicht gerade eine Sensations- oder Blitzmeldung die Nachricht aus Osteuropa auf die erste Seite bzw. an die vorderste Stelle in den Nachrichtensendungen, haben sich die Darstellungen und Korrespondentenberichte aus diesen Gebieten jeweils mit einem Platz im letzten Drittel zu begnügen.

Dabei spielen lokale und zeitgemäße Placierungen auch noch eine gewisse Rolle. Bekanntlich ist die Seite 3 einer Zeitung für eine Nachricht günstiger als die Seite 2 und die vorletzte Minute innerhalb einer Nachrichtensendung wertvoller als die erste Hälfte — und schließlich die Tagesschau um 20.00 Uhr ungleich frequentierter als ihre Spätausgabe um 22.30 Uhr.

Überprüft man auf eine längere Zeit hin die Sendeplacierung für osteuropakundliche Beiträge, stellt man fest, daß sie sich zu rund 70 Prozent in den aufmerksamkeitsschwächsten Sendeteilen bewegen, etwa Korrespondentenberichte aus Warschau, Prag oder Sofia zu diesem Prozentsatz in der Spätausgabe der aktuellen Sendungen gebracht werden.

Noch ungleich weniger als die aktuellen Nachrichtensendungen beschäftigen sich die gängigen politischen Magazine (Report, Monitor, Panorama) des ARD-Fernsehens mit osteuropäischen Themen. Einschlägige Untersuchungen haben ergeben, daß im Durchschnitt nur jeder 22. Magazin-Beitrag des 1. Deutschen Fernsehens ein Thema aus Osteuropa zum Gegenstand hat. Das britische und das französische Fernsehen bringen es immerhin auf fast doppelt soviele osteuropakundliche Sendungen.

Was für die Fernsehsysteme im internationalen Maßstab gilt, trifft im nationalen Rahmen auch auf die einzelnen westdeutschen Rundfunk-Anstalten und ihre Beiträge zu. Da erweist sich die eine oder andere Station als osteuropafreundlicher als eine dritte oder vierte.

Geht man die Programme der 11 bundesdeutschen Rundfunk-Anstalten durch, konstatiert man, daß der Bayerische Rundfunk osteuropäischen Themen am meisten Sendezeit zur Verfügung stellt. Seine Abteilung „Politik — Ostfragen" unter der kundigen Leitung von Günther Milbradt bietet in ihren allwöchentlichen Sendungen „Osteuropa und wir" bzw. „Osteuropäisches Tagebuch" mit Rezensionen ostkundlicher Literatur und aktuellen Notizen geradezu ein Muster für gediegene Information über Osteuropa. Ihr einziger Nachteil: die verhältnismäßig ungünstige Sendezeit um 14.30 Uhr dienstags auf „Bayern II", da zu dieser Zeit die meisten potentiellen Interessenten beruflich am Zuhören gehindert sind.

Informationen über jenen Teil unseres Kontinents, wo sich seit über einem halben Jahrhundert eine Macht etabliert hat, die in der Lage ist, unsere Existenz auszulöschen, erscheinen dringlich.

Sensationen und Aktualitäten

Subjektive Einfärbungen in der Berichterstattung kann sich der Westen auf die Dauer ebensowenig leisten wie sporadische Nachrichtenbelieferung oder amateurhafte Geschichtsbetrachtungen. Wenn versprengte Gewalttäter gegen unseren Staat die Schlagzeilen einer ganzen Woche beherrschen, geht es nicht an, daß die Meldungen über den größten militärischen Koloß der Weltgeschichte nur unter „ferner liefen" rangieren.

Solange dem so ist, haben die Massenmedien des Westens ihre Informationspflicht noch nicht im gebotenen Maße erkannt, ihren obligatorischen Beitrag zur Meinungsbildung über Osteuropa nicht ausreichend geleistet.

Punktuelle Berichterstattungen und Reportagen über Dissidenten, Lebensmittelverknappungen oder deutsch-osteuropäische Schulbuchgespräche ersetzen noch kein Rußland-, Polen- oder Rumänienbild — wie die Postkarten-Ansichten im Hintergrund der Reporter von Moskau, Prag oder Warschau auch nichts über das Leben der Menschen in diesen Städten aussagen.

Erst wenn zu diesen pittoresken Äußerlichkeiten der gemäße Inhalt kommt, der Berichterstatter seinen Besprechungsgegenstand intellektuell und kritisch auszuleuchten vermag, in der Darstellung nicht mehr auf die beflissene Hilfe osteuropäischer Westkundler angewiesen ist, seine gelieferten Informationen den ihnen zukommenden Platz in Zeitung und Sendung finden und die Gelegenheiten der Reportage sich nicht mehr nur an Sensationen oder Aktualitäten zu orientieren haben, erst dann hat Osteuropa den ihm gebührenden Platz innerhalb der Massenmedien des Westens gefunden.

Recht im Alltag:

Regulierung eines Unfallschadens

Pflichten gegenüber der eigenen Haftpflichtversicherung müssen genau beachtet werden

BONN — Bevor nicht die notwendigen Feststellungen getroffen sind, dürfen Unfallspuren nicht beseitigt werden. Die ersten Schritte zur Regulierung der Unfallschäden sind innerhalb einer Woche nach dem Unfall zu unternehmen. Der Unfall muß in bestimmten Fristen verschiedenen Stellen gemeldet werden, sonst sind finanzielle Nachteile zu befürchten. Die eigene Haftpflichtversicherung ist innerhalb einer Woche nach dem Unfall schriftlich zu benachrichtigen.

Denken Sie daran: Die Haftpflichtversicherung umfaßt auch die Abwehr unbegründeter Ansprüche anderer. Der Bundesverband der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Bonn weist nachdrücklich darauf hin, daß nach den allgemeinen Versicherungsbedingungen die Verletzung der Meldepflicht zum Verlust des Versicherungsschutzes führen kann! Es liegt also im Interesse des Versicherten, die Schadenmeldung vollständig und insbesondere wahrheitsgemäß abzugeben. Das Verschweigen belastender Umstände oder die Beschönigung des Unfallhergangs haben schon oft zum Verlust des Versicherungsschutzes geführt.

Bei Schadenfällen im Ausland, die Haftpflichtansprüche geschädigter Dritter zur Folge haben können, sollte man sich umgehend an die von der eigenen Haftpflichtversicherung angegebene ausländische Korrespondenzgesellschaft wenden. Kennt man sie nicht, so melde man den Schaden umgehend dem Büro des Besuchslandes und dem Versicherer in der Bundesrepublik. Unabhängig von der Schadensanzeige hat man die eigene Versicherung innerhalb einer Woche in Kenntnis zu setzen, sobald ein Unfallbeteiligter einen Schaden geltend macht.

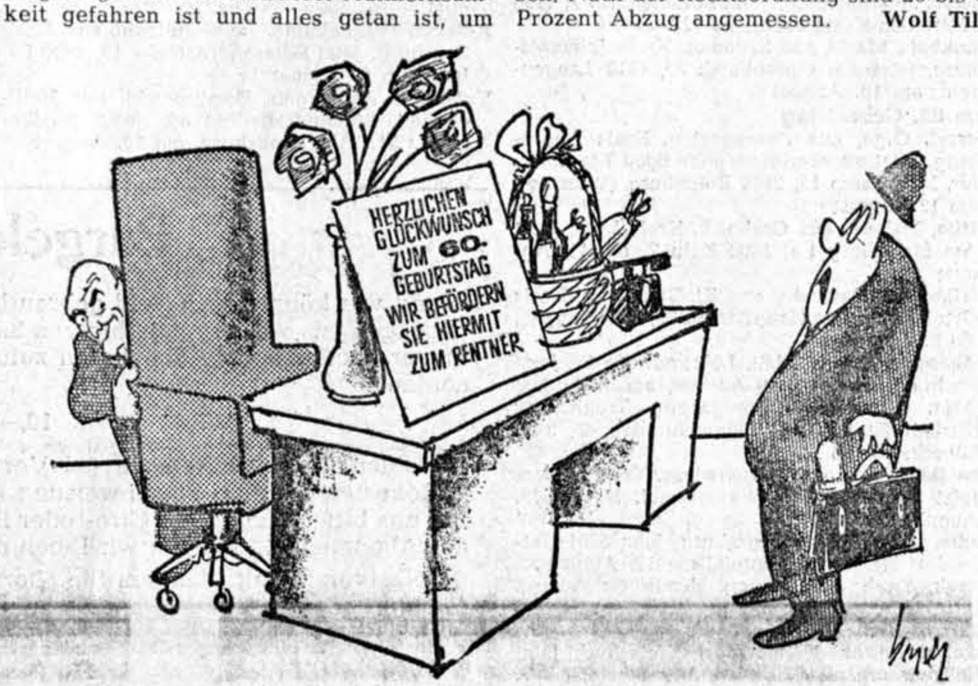
Wird ein Ermittlungsverfahren eingeleitet, erhält man einen Bußgeldbescheid, einen Strafbefehl oder eine Anklageschrift. Auch darüber ist die eigene Versicherungsgesellschaft unverzüglich zu benachrichtigen. Sie muß in der Lage sein, das Bußgeld- bzw. Strafverfahren zu verfolgen, weil dessen Ausgang für eventuelle Schadenersatzansprüche nicht unwesentlich ist. Mahnbescheide oder eine Klageschrift sind ebenfalls zu melden. Ein Todesfall ist der Versicherung unbedingt innerhalb 24 Stunden telegrafisch zu melden, auch wenn der Unfall selbst bereits mitgeteilt wurde.

„Wenn man selbst Ansprüche hat, sollte man an folgendes denken: Das Pflichtversicherungsgesetz aus dem Jahr 1965 gibt Ihnen gegen die Haftpflichtversicherung des Schädigers einen direkten Anspruch. Sie sind also nicht auf Ihren Anspruch gegen den Fahrer oder Kfz-Halter beschränkt, was die Durchsetzung Ihrer Ansprüche im Einzelfall wesentlich erleichtern kann. Zur Vermeidung von Nachteilen sollte man der „gegnerischen Haftpflichtversicherung die eigenen Schadenersatzansprüche bereits innerhalb der ersten beiden Wochen nach dem Unfall mitteilen."

Nach einem Unfall stellt sich die entscheidende Frage: Unter welchen Voraussetzungen muß Ihr Schaden ersetzt werden?

Grundsätzlich braucht im Schadenersatzrecht für Sach- und Körperschäden nur einzustehen, wer diese Schäden verschuldet, also vorsätzlich oder fahrlässig herbeiführt hat (sogenannte „Verschuldenshaftung"). Der Geschädigte muß das Verschulden nachweisen. Das ist oft nicht möglich. Im Straßenverkehr tritt neben diese „Verschuldenshaftung" eine sogenannte „Gefährdungshaftung". Der Fahrer und der Halter eines Kraftfahrzeugs haften bei einem Verkehrsunfall auch ohne Verschulden kraft Gesetzes. Der Fahrer kann sich nur insoweit entlasten, als er nachweist, daß der Schaden nicht auf sein Verschulden zurückgeht. der Kfz-Halter kann sich im Rahmen der Gefährdungshaftung nur entlasten, wenn er nachweist, daß der Unfall durch ein unabwendbares Ereignis verursacht wurde. Dies liegt nur vor, wenn der Fahrer unmittelbar vor dem Unfall überdurchschnittlich sorgfältig und mit besonderer Aufmerksamkeit gefahren ist und alles getan ist, um eine Gefährdung anderer Verkehrsteilnehmer zu vermeiden.

In der Praxis ist dieser Nachweis nur schwer zu führen. Während der Schädiger nach Verschuldenshaftung unbeschränkt haftet und eventuell auch Schmerzensgeld zahlen muß, braucht er im Rahmen der Gefährdungshaftung bei der Tötung oder Verletzung eines Menschen nur bis zu einem Kapitalbetrag von 250 000 DM oder bis zu einem Rentenbetrag von jährlich 15 000 DM und bei Beschädigung einer Sache nur bis zum Betrag von 50 000 DM zu haften. Diese Beträge sind durch die Haftpflichtversicherung abgedeckt. Man erhält freilich nur einen Teil seines Schadens ersetzt, wenn man den Unfall mitverschuldet oder mitverursacht hat. Bei überwiegendem Mitverschulden kann der Schadenersatzanspruch sogar vollends entfallen. Aber auch wenn man den Unfall nicht verschuldet hat, muß man sich wegen der „Betriebsgefahr", die von dem Fahrzeug ausgeht, einen gewissen Abzug gefallen lassen. Nach der Rechtsordnung sind 20 bis 30 Prozent Abzug angemessen. **Wolf Tilly**



Zeichnung aus „Handelsblatt"

Krankenversicherung:

In Härtefällen keine Rezeptgebühr

Rücksichtnahme auf Versicherte mit geringem Einkommen

BONN — Wer durch die neue Rezeptgebühr von einer Mark pro Medikament oder Heilmittel finanziell über Gebühr belastet wird, kann von dieser Zahlung befreit werden. Die gesetzlichen Krankenkassen haben in einer gemeinsamen Empfehlung Richtlinien für diese Befreiung festgelegt. Voraussetzungen sind ein niedriges Einkommen und ein laufender Bedarf an Arznei-, Verband- und Heilmitteln.

Die Krankenkasse stellt auf Antrag über die Befreiung eine Bescheinigung aus, die der Versicherte beim Einlösen des Rezeptes der Apotheke, dem Masseur, dem Bademeister oder dem Optiker vorlegt. Er braucht dann die Rezeptgebühr nicht zu entrichten. Ein laufender Bedarf an Arznei-, Verband- oder Heilmitteln liegt dann vor, so sagen die Richtlinien, wenn der Versicherte bzw. die mitversicherten Familienangehörigen voraussichtlich für einen Zeitraum von wenigstens drei Monaten diese Medikamente oder Heilmittel benötigen. Ob ein solcher Bedarf besteht, stellt die Kasse an Hand ihrer eigenen Unterlagen fest. Ist das nicht möglich, muß der behandelnde Arzt bescheinigen, daß für einen Zeitraum von mindestens drei Monaten laufend Arznei-, Verband- und Heilmittel benötigt werden.

Eine weitere Voraussetzung für die Befreiung von der Rezeptgebühr ist ein geringes Einkommen. Grundsätzlich gilt dabei, daß Versicherte, deren Bruttoeinkommen 620 Mark im Monat nicht übersteigt, bei laufendem Arznei- oder Heilmittelbedarf von der Rezeptgebühr befreit werden. Diese Einkommensgrenze erhöht sich für Ehegatten und jeden mitversicherten Familienangehörigen um 185 Mark. Bei Studenten oder Auszubildenden, die selbst versichert sind, wird im Regelfall angenommen, daß ihr Einkommen über dieser Grenze liegt, denn sie leben ja zumeist bei ihren Eltern und erhalten von ihnen Unterkunft und Verpflegung zusätzlich zu ihrem eigenen Einkommen.

Unabhängig von diesen Voraussetzungen ist eine Befreiung von der Rezeptgebühr auch dann möglich, wenn die Zuzahlung für den Versicherten eine unzumutbare Härte bedeuten würde. Hier haben die Krankenkassen einen Ermessensspielraum und können zum Beispiel berücksichtigen, daß ein Versicherter hohe Pflege- oder Unterbringungskosten für einen Angehörigen aufbringen muß oder daß ihm aus anderen Gründen ausreichende Mittel zum Lebenunterhalt fehlen. **Christian Decius**

Arbeitslosenversicherung:

Buchdrucker machten den Anfang

Seit 50 Jahren ist die Arbeitslosenhilfe bei uns Pflicht

NÜRNBERG — Ein doppeltes Jubiläum kann die deutsche Arbeitslosenversicherung in diesem Jahre begehen. Vor 25 Jahren nahm am 1. Mai 1952 die Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg ihre Tätigkeit auf. Vor 50 Jahren wurde am 16. Juli 1927 durch Reichsgesetz in Deutschland die Arbeitslosenversicherung eingeführt.

Hilfe gegen Arbeitslosigkeit gab es schon vorher, sie reichte aber nicht aus. Die Buchdrucker machten 1879 mit einer Unterstützungskasse den Anfang. Weitere Gewerkschaften folgten. Auch einzelne Arbeitgeber trafen Schutzmaßnahmen, z. B. Zeiss in Jena. Die Gemeinden griffen helfend ein, indem sie entweder nach dem sogenannten Genfer System Zuschüsse an Gewerkschaftskassen gaben oder eigene Hilfskassen einrichteten. Das machte die Stadt Köln 1894.

Eine staatliche Arbeitslosenunterstützung wurde 1909 für Tabakarbeiter angeordnet, die durch eine Tabaksteuererhöhung erwerbslos wurden. Auszahlen mußten sie die Hauptzollämter. 1910 mußten die Kalibergwerke den Bergleuten eine Unterstützung zahlen, die durch die Errichtung eines Kalikartells und den damit verbundenen Produktionsrückgang ihren Arbeitsplatz verloren. Im Ersten Weltkrieg zahlten die Gemeinden mit Zuschüssen des Reiches und der Länder den Arbeitnehmern Unterstützung, die durch die Umstellung auf Kriegsproduktion arbeitslos wurden. Als durch die Ruhrbesetzung 1923 die Erwerbslosenzahl anstieg, wurden auch die Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu Pflichtbeiträgen herangezogen. Die Hauptlast trugen weiterhin die Gemeinden.

Durch Gesetz vom 16. Juli 1927 wurde die Arbeitslosenversicherung für alle Arbeitnehmer Pflicht. Die Durchführung oblag der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, der 13 Landesarbeitsämter und 360 Arbeitsämter unterstanden. Durch die bald darauf beginnende Massenarbeitslosigkeit geriet die Arbeitslosenversicherung in große Schwierigkeiten. Staat und Gemeinden mußten weiterhin Krisenunterstützung gewähren. 1939 wurde das Versicherungs- durch das Bedürftigkeitsprinzip ersetzt.

Die Arbeitsämter und Landesarbeitsämter setzten 1945 unter der Militärregierung als Landesbehörden nach den Grundsätzen des Gesetzes von 1927 ihre Tätigkeit fort. Als die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg am 1. Mai 1952 ihre Arbeit aufnahm, wurden sie ihr als mittelbare Bundesbehörden unterstellt. Seit dem 1. Juli 1969 trägt die Nürnberger Zentrale den Namen Bundesanstalt für Arbeit. Heute zählt die Arbeitsverwaltung rund 48 000 Mitarbeiter. **Hans Langenberg**

Der Leser fragt — wir antworten

Vermögen bei Unterhaltshilfe

Frage: Es entsteht bei uns immer die Frage, welche Einnahmen aus einem Kapitalvermögen bei der Unterhaltshilfe (UH) nach dem LAG angerechnet werden. O.P.

Antwort: Bei diesen Fragen handelt es sich meistens um Sparbücher oder andere Kapitalanlagen. Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß nicht mehr — wie früher — ein Vermögen über 12 000 DM die Gewährung von UH ausschließt. Die Empfänger von Unterhaltshilfe sind nur noch verpflichtet, die Zinsen oder Dividenden — also die Einnahmen — anzugeben, die sich aus dem angesammelten Kapital jährlich ergeben!

Von diesen Einnahmen wird aber nach den LAG-Bestimmungen ein Pauschalbetrag für Werbungskosten von monatlich 15,— D-Mark (gleich, ob Werbungskosten entstehen oder nicht) sowie ein Freibetrag von monatlich 40,— DM, zusammen also 55,— D-Mark, abgesetzt; das sind jährlich 660,— D-Mark und bedeutet, daß Einnahmen aus Kapitalvermögen bis etwa 15 000 DM n i c h t zu einer Kürzung der Unterhaltshilfe führen.

Aufgrund einer Anfrage beim Präsidenten des Bundesausgleichsamtes teilte dieser mit, daß die UH auch dann nicht gekürzt werden darf, wenn jemand ein höheres Vermögen hat, an sich Zinsen angerechnet werden müssen, aber das Vermögen deshalb verringert wird, weil „über den normalen Rahmen hinausgehende oder laufende oder einmalige Belastungen, wie Mehraufwendungen durch Krankheit, Kuraufenthalt, Hausratbeschaffung und Instandsetzung von vornherein nicht als unangemessener Vermögensverbrauch gelten".

Bei der Beurteilung der Angemessenheit einer Verringerung des Vermögens soll weder kleinlich verfahren noch ein enger Maßstab angelegt werden.

Als Beispiel gilt folgender Anhaltspunkt: Ein UH-Empfänger hat 20 000 DM auf seinem Sparkonto; er erhält dafür jährlich vier Prozent Zinsen = 800,— DM, davon werden abgesetzt Freibetrag und Werbungskosten (siehe vorstehend) = 660,— DM, bleiben jährlich auf UH anzurechnen 140,— DM oder monatlich 11,60 DM. Wenn dieser UH-Empfänger im Lauf des Jahres sich einen Fernseher und neue Möbel für insgesamt 5000 DM kauft, muß er sich die „entgangenen Zinsen" nicht auf die UH anrechnen lassen. Er erhält dann nur noch für 15 000 DM vier Prozent Zinsen = 600,— DM. Da Freibetrag und Werbungskosten 660,— DM betragen, erfolgt keine Anrechnung von Zinsen bei der UH. W. H.

Mehrere Schäden erlitten

Frage: Als Heimatvertriebener habe ich ein erhebliches Vermögen verloren. Mein Schaden wurde mit 80 000 RM festgestellt; dafür erhielt ich eine Hauptentschädigung von 22 550 DM plus Zinsen ab 1. Januar 1953 bis 31. März 1977 = 21 873 DM. Ich habe von 1945 bis 1975 in Mitteldeutschland gewohnt und dort erneut Vermögen verloren. Da ich im Wege der Familienzusammenführung in das Bundesgebiet kam, wurde der Schaden anerkannt und dafür 9000 M-Ost festgestellt, jedoch erhielt ich dafür nicht die vorgesehene Hauptentschädigung, sondern erheblich weniger. Wie kommt das? W. G.

Antwort: Diese Mitteilung ist nicht nur für Sie, sondern für alle Personen, die als unmittelbar Geschädigte mehrfache Schäden erlitten haben, wichtig. Nach § 245 LAG müssen „für die Bemessung der Hauptentschädigung — also dem DM-Betrag — die in RM festgestellten Schäden des unmittelbar Geschädigten zu e i n e m Schadensbetrag zusammengefaßt werden". Dies ist schon seit 1953 so, gleich, ob jemand Vertriebener, Zonenflüchtling, Reparations- oder Kriegssachgeschädigter ist. Die jeweiligen Schäden aus verschiedenen Gebieten müssen zu einem RM-Betrag zusammengefaßt und danach der DM-Betrag als Hauptentschädigung (HE) in DM zuerkannt werden.

Das bedeutet in ihrem Fall:

Vertreibungsschaden	80 000 RM
Zonenschaden	9 000 M-Ost
	89 000 RM

Danach wird laut Tabelle eine HE von 24 000 DM zuerkannt.

Sie haben HE erhalten	22 550 DM
bleibt als Auszahlungsrest	1 450 DM

Dazu kommen die anteiligen Zinsen für den Zonenschaden, je nachdem, wann der Verlust eingetreten ist. Jede Beschwerde, Klage oder Petition hätte keinen Zweck, da diese Regelung den gesetzlichen Regelungen — wie gesagt — seit Beginn des LAG entspricht. W. H.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Wittrien, Rosalina, aus Seestadt Pillau I, Tannenbergstraße 2, jetzt Auf der langen Lein 3, 6500 Mainz-Mombach, am 7. August

zum 98. Geburtstag

Wölk, Auguste, geb. Szibrowski, Schmiedemeisterwitwe, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Auf der Höhe 26, 2330 Eckernförde, am 7. August

zum 93. Geburtstag

Frowerk, Hermine, aus Lötzen, jetzt Schäferstraße 1, 6450 Hanau, am 10. August

zum 92. Geburtstag

Baumgarth, Otto, aus Seestadt Pillau II, Gr. Fischerstraße 11, jetzt Neuer Schlag 18, 2407 Travemünde, am 7. August

Lübeck, Marie, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Neuenmühle, 6525 Westhofen, am 11. August

Vallentin, August, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mühlenstraße 10, 2216 Schenefeld, am 7. August

zum 91. Geburtstag

Bongarts, Auguste, geb. Lehmann, aus Lorenzhall, Kreis Lötzen, jetzt Süderweg 17, 2051 Dassendorf, am 13. August

Randzio, Rudolf, aus Angerburg, jetzt Am Wiesengrund 24, 2305 Preetz-Schellhorn, am 12. August

Rautenberg, Berta, geb. Schulz, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, Schützenstraße 7, jetzt Dantersbach 1, 7614 Gengenbach-Schwaibach, am 5. August

Vogel, Margarete, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 8604 Peulendorf, Kreis Bamberg 36 i, am 6. August

zum 90. Geburtstag

Brombach, Maria, aus Ebenau, Kreis Gerdauen, jetzt Rubenkamp 4, 2152 Horneburg, am 4. 8.

Dormeyer, Gustav, aus Stradauen, Kreis Lyck, jetzt Nettelbeckstraße 25, 2400 Lübeck, am 13. August

Krämer, Olga, geb. Bischof, aus Schneiderin, Kreis Gerdauen, jetzt Ollnstraße 137, 2200 Elmshorn, am 20. Juli

zum 89. Geburtstag

Dierksen, Anna, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 18, jetzt Henriettenstraße 65, 2000 Hamburg 19, am 8. August

Klimaschewski, Anna, geb. Jaschko, aus Lyck, jetzt Schulstraße 5, 2148 Zeven, am 12. August

Sakowski, Marie, geb. Czygan, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 12, 2440 Oldenburg, am 13. August

zum 88. Geburtstag

Elfreich, Detlof, aus Lötzen, jetzt Katernberger Straße 160, 5600 Wuppertal 1, am 11. August

Goertz, Walter, aus Allenstein, jetzt Elisabethstraße 27, 2420 Eutin, am 7. August

Mosbach, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Ferd.-Thunstraße 14, 5600 Wuppertal 2, am 9. August

Schröter, Auguste, geb. Wittek, aus Plichten, Kreis Osterode, und Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Van-Dyck-Straße 9, 235 Neumünster, am 12. August

zum 87. Geburtstag

Köhn, Hermann, aus Ludwigshof, Kreis Bartenstein, jetzt Schloßstraße 12, 3050 Wunstorf 1, am 8. August

Krogoll, Gustav, aus Hirschfeld, Kreis Pr. Holland, jetzt Königsberger Straße 44, 2440 Oldenburg, am 4. August

Lewald, Ernst, aus Lauth, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schulstraße 1/5, ev. Altersheim, 4990 Lübbeke, am 9. August

Sobottka, Emil, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Frau Staudt, Im Brühl 19, 6553 Sobernheim, am 13. August

Tolkmitt, Minna, geb. Kirstein, aus Grünwalde-Hanshagen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Schulstraße Nr. 4, 3513 Staufenberg, am 13. August

Ulma, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dinnendahlshöhe 25, 4330 Mülheim-Ruhr, am 13. August

zum 86. Geburtstag

Fröhlian, Johann, aus Lyck, Dalnitzweg, jetzt Nieland 7, 2080 Pinneberg, am 7. August

Linka, Auguste, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, 8061 Schönbrunn, am 11. August

Müller, Fritz, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, Am Haff, jetzt Tannenbergstraße 13, 2402 Lübeck, am 6. August

Richter, Ernestine, geb. Rueß, aus Lyck, Kreis Pr. Holland, jetzt Wirtsgasse 28, 5000 Köln 60, am 17. August

zum 85. Geburtstag

Adebar, Heinrich, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Hanhoopsfeld 12 a, 21 Hamburg-Harburg, am 10. August

Bach, Emma, geb. Sieg, aus Neidenburg, Gartenstraße 15, jetzt Friesenstraße 39, 3000 Hannover, am 6. August

Berger, Anna, geb. Podleschny, aus Johannisburg, Wiesenweg 6, zu erreichen über ihre Tochter Anny Falk, Schöneberger Straße 3, 3500 Kassel-Ha., am 5. August

Gayko, Ida, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Groß Eilsdorf 37, 3030 Walsrode 13, am 13. August

Gritzuhn, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 551, 5180 Eschweiler-Weisweiler, am 7. August

Jährling, Auguste, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Hildegard Rubbel, Elbinger Straße 10, 2200 Elmshorn, am 4. August

Nogga, Anna, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Beurbartungsstraße 22, 7800 Freiburg, am 10. August

Schieleit, Meta, geb. Spieshöfer, aus Lopinnen, Kreis Angerapp (Darkehmen), jetzt Lundsdorf, 2332 Rieseby, am 11. August

Schuran, Margarete, geb. Gause, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 13. August

zum 84. Geburtstag

Baranowski, Gustav, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2101 Dibbersen, am 8. August

Biallowons, Wilhelm, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Kamp 23, 4272 Kirchhellen, am 13. August

Gwiasda, Karl, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt Am Schnappen 27, 4452 Freren, am 10. August

Krohm, Erika, aus Lyck, jetzt Schillerstraße 66, 4220 Dinslaken, am 13. August

Kruck, Gustav, aus Pillkallen, Rathausstraße 13, jetzt Kolonie Saatwinkler Damm, Hochweg Nr. 239, bei Nettelbeck, 1000 Berlin 13, am 13. August

Mallwitz, Berta, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt v. Gräve-Straße 2, 4330 Mülheim (Ruhr), am 7. August

Woosmann, Theresia, aus Drewsdorf, Kreis Braunsberg, jetzt An der Buhle 4, 3006 Burgwedel 1, am 12. August

zum 83. Geburtstag

Beckmann, Anna, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsstraße 19, 6520 Worms 21, am 6. August

Bung, Frieda, aus Lyck, Yorckstraße 30, jetzt Schedestraße 25, 2000 Hamburg 20, am 13. August

Kaminski, Amalie, geb. Drensek, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt Schnelendriß 2, 4193 Nütterden-Kranenburg, am 28. Juli

Murschall, Marie, aus Sadünen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Ohrenbusch 37, 4018 Langenfeld, am 10. August

zum 82. Geburtstag

Bressel, Olga, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 12. August

Lattko, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Am Eichelberg 1 a, 5000 Köln 7, am 11. August

Petrikowski, Auguste, aus Kl.-Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 29, 3381 Lengde, am 9. August

Rehberg, Artur, aus Tilsit, Lützowstraße 38, jetzt Im Mariental 23, 5100 Aachen, am 9. August

Richter, Ernst, aus Königsberg, Tragheimer Kirchstraße 17, jetzt Hüxtertorallee 43, 2400 Lübeck, am 10. August

Schaefke, Fritz, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Schafsteg 8, 7612 Haslach i. K., am 12. August

Stadie, Gertrud, aus Angerburg, jetzt 3261 Hattendorf Nr. 85 üb. Rinteln, am 12. August

Totzek, Emil, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hindenburgstraße 25, 7220 Rastatt, am 13. August

Usko, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ellerwiesergarten 20, 6601 Sitterswald, am 7. August

Westphal, Margarete, aus Burdungen und Cosel, Kreis Neidenburg, jetzt Hügelstraße 56, 5800 Hagen-Bode, am 8. August

Wehrau, Johanna, aus Krauthau bei Horn, Kreis Mohrungen, jetzt Lutherstraße 26, 2850 Bremerhaven-Lehe, am 8. August

zum 81. Geburtstag

Meya, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Friedrichsorter Straße 42, 2300 Kiel 17, am 12. August

Rose, Reinhold, Landwirt, aus Wesselshöfen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Johannesseifen 6, 5900 Siegen 21, am 9. August

Schattkowski, Anna, geb. Przyborowski, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 2359 Sievershütten, am 9. August

Störmer, Karl, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldenburger Straße 1, 4500 Osnabrück, am 3. August

Tolkmitt, Walter, Kaufmann, aus Königsberg, Horst-Wessel-Straße 33, jetzt Kemmannweg Nr. 5, 1000 Berlin 20, am 13. August

zum 80. Geburtstag

Beier, Irene, aus Königsberg, Hintere Vorstadt, jetzt Regensburger Straße 16, 1000 Berlin 30, am 26. Juli

Bogdan, Benno, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Plöner Straße 22, 2420 Eutin, am 10. August

Borowski, Herta, aus Stallupönen (Ebenrode), Schirwindter Straße, jetzt zu erreichen über Martha Harwarck, Gerberstraße 16, 2200 Elmshorn, am 4. August

Demuth, Maria, aus Frauenburg, jetzt Kuglerstraße 49, 4300 Essen, am 12. August

Gajewski, Anna, aus Lyck, Hindenburgstraße Nr. 60, jetzt Gneisenaustraße 91, 1000 Berlin 61, am 9. August

Gerhardt, Elise, geb. Fischer, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 53, jetzt Zöllnerstraße 20, 3100 Celle, am 6. August

Godau, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 2, jetzt Neustraße 25, 4250 Bottrop, am 7. August

Hennig, Anna, geb. Schink, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Vorwerk 16, 3343 Hornburg (Elbe), am 12. August

Hinzmann, Ida, geb. Wölke, aus Reichenberg, Kreis Heilsberg, jetzt Trakehner Straße 4, 4630 Bochum 5, am 7. August

Neumann, Fritz, aus Ostwalde, Kreis Tilsit, jetzt Schleibach 73, 5110 Alsdorf, am 26. Juli

Patschke, Frieda, geb. Stolt, aus Eisenberg/Mühle Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Vogelsang 26, 2322 Lütjenburg, am 8. August

Roesler, Luise, aus Königsberg, Schönstraße, jetzt Abendrothsweg 21, 2000 Hamburg 20, am 7. August

Springer, Anny, geb. Oster, aus Königsberg, Wrangelstraße 39, jetzt Hoheellern 67, 2950 Leer, am 6. August

Tarrach, Ella, geb. Volkmann, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Brandenburger Weg Nr. 12, 5928 Laasphe, am 7. August

Weyer, Luise, geb. Marter, aus Königsberg und Elbing, Wrangelstraße 9, jetzt Beim wilden Schwein 4, 2150 Buxtehude, am 4. August

Ziesmer, Anna, aus Seestadt Pillau II, Gr. Fischerstraße 7, jetzt Am Heidberg 11, 2305 Möltenort, am 13. August

zum 75. Geburtstag

Beyer, Fritz, aus Thiegarten, Kreis Angerburg, jetzt Fallertstraße 17 a, 3307 Königslutter, am 11. August

Bischoff, Gertrud, aus Insterburg, Göringstraße Nr. 27, jetzt Weberstraße 30, 5100 Aachen, am 7. August

Danksch, Margarete, geb. Mehl, aus Angerburg, jetzt Amtsstraße 14, 4801 Jöllenbeck, am 9. August

Dender, Anna, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Heidkampstraße 6, 5070 Berg. Gladbach, am 12. August

Fischer, Ella, geb. Hoxbergen, aus Wensen, Kreis Angerburg, jetzt Buchenstraße 5, 6457 Maintal, am 8. August

Glinewski, Ernst, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Buchenweg 18, 3400 Göttingen

Höpfner, Albert, Schneidermeister, aus Heiligenbeil, jetzt Wacholderweg 7, 3043 Schneverdingen, am 9. August

Jegutzki, August, aus Draheim, Kreis Treuburg, und Corben, jetzt Wagnerstraße 54, 401 Hilden, am 13. August

Kastroll, Susanne, aus Wagniskeim, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt Dreistücken 15, 2000 Hamburg 39, am 11. August

Koch, Käte, geb. Scheiba, aus Angerburg, jetzt Behringstraße 52, 7410 Reutlingen, am 8. August

Kolassa, Wilhelmine, aus Julienhöfen, Kreis Sensburg, jetzt Scharnhörnstraße 13, 2400 Lübeck, am 8. August

Kutschke, Anna, geb. Dombrowski, aus Heiligenbeil, Mauerstraße-Süd 66, jetzt Boelkestraße 31, 2370 Rendsburg, am 10. August

Mischk, August, aus Ortelsburg, jetzt 2221 Menghusen/Post Neufeld, am 11. August

Oertel, Lina, aus Labiau, jetzt Bülowstraße 57, 2400 Lübeck, am 9. August

Petrick, Emma, geb. Schmakeit, aus Schenkendorf, Kreis Labiau, jetzt 3091 Kirchlinteln, am 7. August

Radzinowski, Elsa, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Feldstraße 1, 3113 Suderberg, am 12. August

Ruhnau, Käthe, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Kapuzinerstraße 6, 6670 St. Ingbert, am 2. August

Schulz, Fritz, aus Gr. Schönau, Kreis Gerdauen, jetzt Brunkenburger Weg 7, 3180 Wolfsburg 12, am 30. Juli

Stritzel, Fritz, DB-Direktor i. R., aus Lyck, jetzt Kiefernstraße 25, 5650 Schlingen-Ohligs, am 12. August

Tepper, Eva, aus Angerburg, jetzt Danziger Straße 14a, 2320 Plön, am 10. August

Wohlgethan, Erich, aus Heiligenbeil, Wollweberstraße 14, jetzt Breslauer Straße 16, 8800 Ansbach, am 7. August

Wünsch, Carl, Dr.-Ing., Architekt, aus Heiligenbeil, jetzt Richard-Wagner-Straße 31, 3000 Hannover 1, am 5. August

zum 70. Geburtstag

Annutsch, Anna, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Eichstraße 80, 4200 Oberhausen, am 11. August

Czepluch, Ernst, aus Lyck, jetzt Wildenbruchstr. 79, 1000 Berlin 44, am 12. August

Gauda, Ernst, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Rickerterweg 17, 2370 Büdelsdorf, am 10. August

Jelinski, Gertrud, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Bundesstraße 5, 2241 Weddingstedt, am 8. August

Kerber, Elisabeth, aus Seestadt Pillau-Neuhäuser, Siedling, jetzt Gosenburg 62, 5600 Wuppertal-Barmen, am 12. August

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11. Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume,

6. August, Sa., 14.15 Uhr: **Gumbinnen,** Abfahrt Schloßbrücke, Charlottenburg, 16.30 Uhr, kleines Sommerfest, Café Köln Kladow.

14. August, So. (nicht 13. August), 13 Uhr: **Pillkallen, Stallupönen,** Dorfkrug „Zum lustigen Finken", Alt Lübers, 1/28 (Bus A 20, Endstation).

17./18. September, 25 Jahre Patenschaftsfeier der Stadt Duisburg für Königsberg. Zu diesen Veranstaltungen führt die Kreisgruppe **Königsberg** eine Gemeinschaftsfahrt nach Duisburg durch. Freitag, 16. September, gegen 10 Uhr, Abfahrt mit der Eisenbahn ab Bahnhof Zoo, Rückfahrt ab Duisburg, Sonntag, 18. September gegen 22 Uhr. Interessenten werden gebeten, sich unverzüglich bei Lieselotte Schulz, Bismarckstraße 47 c, 1000 Berlin 41, Telefon 7 96 80 13, zu melden.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Sonntag, 28. August, Abfahrt 8.40 Uhr, Berner Heerweg (Kino-Tina), Tagesausflug durch die blühende Heide. Fahrkosten (ohne Mittagessen) DM 14,—, Anmeldeschluß 15. August bei Sophie Schmitzdorf, Königsberger Straße 18 e, 2000 Hamburg 71, Telefon 6 40 44 07.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 3. September, 7 Uhr, ab Besenbinderhof, Fahrt zum Kreistreffen nach Koblenz mit einem neuen Schlafsessel-Bus. Fahrpreis bei voller Besetzung 40,— DM (Bahnfahrt kostet 160,— DM). Für Übernachtung im Hotel ist gesorgt. Sonnabend, 3. September, nachmittags, Rheinfahrt und gemütlicher Abend im Weindorf. Rückfahrt von Koblenz Sonntag, 4. September, 18 Uhr. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren. Anmeldung und Fahrpreisüberweisung bis spätestens 20. August an Aloys Pompetzki, 2000 Hamburg 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40, Konto-Nr. 57/23655, Deutsche Bank, Hamburg-Fuhlsbüttel.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Sonnabend, 13. August, Abfahrt 8 Uhr ab ZOB Bremen, Bus Pussack, Fahrt nach Lüneburg, statt Heimatabend am 9. August. Fahrpreis 12,— DM. Besichtigung des ostpreußischen Jagdmuseums. Mittagessen in Lüneburg oder Umgebung (nicht im Fahrpreis). Nachmittags Wanderung durch die Lüneburger Heide. Anmeldungen jeweils dienstags während der Sprechzeit im Deutschen Haus, 15 bis 18 Uhr, am 2. und 9. August. Soweit Plätze vorhanden, können auch Nichtmitglieder teilnehmen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Landesgruppe — Mehrfach ist in den letzten Monaten auf die Möglichkeit der Förderung von Eingliederungsseminaren für Spätaussiedler hingewiesen worden. Daneben besteht neuerdings auch die Möglichkeit der Gewährung von Verwaltungskostenzuschüssen in den Fällen, in denen die Landes-, Bezirks-, Kreis- oder örtlichen Gruppen ständig mit Betreuung der Spätaussiedler — besonders in Durchgangswohnheimen — befaßt sind. Dabei fallen Personalkosten in Form von Gehältern oder Gehaltszuschüssen nicht unter die Förderungsmöglichkeit, wohl aber Reisekosten, Bürokosten, Sachkosten aller Art und Portokosten. Die Gruppen und Kreisgruppen werden gebeten, möglichst bis Mitte August zunächst einen formlosen Antrag auf Bezuschussung dem stellvertretenden Geschäftsführer der LO in 2000 Hamburg, Parkallee 86 (Herrn Lindemann) vorzulegen, aus dem die in der Spätaussiedlerbetreuung tätige Gruppe, möglichst die Namen der Betreuer, die örtliche Bezeichnung der Spätaussiedlergruppe mit ungefährer Angabe der Zahl der betreuten Personen und die Gesamtaufwendungen für 1977 zu ersehen sein sollten. Abschließend wird nochmals darauf hingewiesen, daß eine Bezuschussung in der Regel nur dann in Frage kommt, wenn es sich um ständige Betreuungsmaßnahmen handelt.

Aurich — Aus Anlaß der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 8. Oktober, im Hotel Deutsches Haus in Norden findet zum genannten Termin im selben Haus um 15 Uhr eine Tagung unter Vorsitz des Landesvorsitzenden Fredi Jost statt, zu der die Vorsitzenden bzw. deren Stellvertreter der Gruppen und Kreisgruppen der LO eingeladen sind. Tagesordnung: Organisation der Ostpreußen auf Landes- und Bundesebene, Satzung des BdV-Landesverbandes, Kreisreform, Verleihung von Ehrenzeichen, Ostpreußentag 1978 in Emden, Verschiedenes. Es wird um das Erscheinen aller Vertreter der Gruppen aus dem Regierungsbezirk Aurich gebeten.

Cloppenburg — Frauengruppe: Mittwoch, 14. September, Busfahrt zu einem Treffen mit den Frauengruppen aus Quakenbrück und Oldenburg nach Quakenbrück. Das Treffen beginnt um 15 Uhr im Gemeindesaal der St. Petrus-Kirche. Im Mittelpunkt steht das Referat von Kurt Gerber, Neumünster, über „Königin Luise — ein Lebensbild". Zu Beginn wird Landesvorsitzender Fredi Jost Gedanken zum diesjährigen Tag der Heimat vortragen. Den Abschluß bildet eine gemeinsame Kaffeetafel. Kostenbeitrag pro Person 3,— DM. Die Frauenleiterin bittet um rege Beteiligung.

Goslar — Am Tag nach ihrem 84. Geburtstag verstarb am 21. Juli im Altersheim „Krugwiese" Elisabeth Endrussat. Sie wurde auf einem Bauernhof in Collnischken bei Goldap, am Rande der Rominter Heide, geboren, wo sie auch ihre Jugendjahre verlebte. Nach ihrer Verheiratung wohnte sie in Insterburg und später in Königsberg. Im Zweiten Weltkrieg war sie vier Jahre im Lazarett tätig. Nach der Vertreibung widmete sie sich der landsmannschaftlichen Arbeit und war 20 Jahre Leiterin der Frauengruppe. Außerdem war sie Kreisfrauenreferentin des BdV und Leiterin des Hilfsringes sowie stellvertretende Vorsitzende der Frauenarbeits-Gemeinschaften in Niedersachsen. Das Schicksal traf sie hart, als ihr verheirateter Sohn frühzeitig und auch ihr Mann bereits verstarben. Trotz aller Schicksalsschläge war sie bis ins hohe Alter unermüdlich tätig. Für ihre Verdienste wurde sie zum Ehrenmitglied der LO ernannt, erhielt das Bundesverdienstkreuz, die goldene Ehrennadel der LO und die Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Dortmund — Dienstag, 9. August, 10.30 Uhr, Busbahnsteig 5 (vor dem Hauptbahnhof), Jahresausflug nach Chaudfontaine in Belgien. Kostenbeitrag 4,50 DM. Anmeldungen bei Christa Wank, Mulmannweg 11, 4600 Dortmund 30, Telefon 46 45 07, Gäste willkommen.

Düsseldorf — Sonnabend, 27. August, 13.30 Uhr, Hauptbahnhof (Ali-Kino), Fahrt ins Blaue. Führung Lm. Kohn.

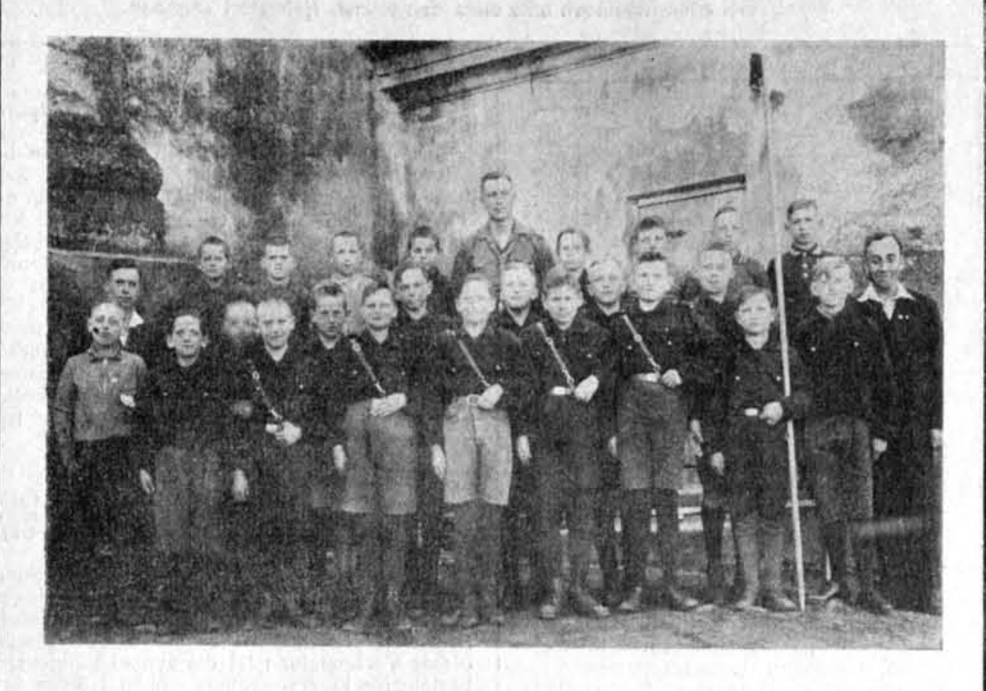
Plettenberg — Sonnabend, 20. August, 20 Uhr, Heimatstuben am Kirchplatz, zwangloser Plachanderabend. Für die Fahrt ins Nahetal, Sonnabend, 17. September, sind noch Plätze frei. Abfahrtzeiten und Tagesablauf werden noch bekanntgegeben. Der Fahrpreis, für Mitglieder pro Person 15 DM, ist bei der Anmeldung zu zahlen. Anmeldungen bei Werner Schmidt-Kreimendahl, Maibaumstraße 49, Telefon 1 35 35.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

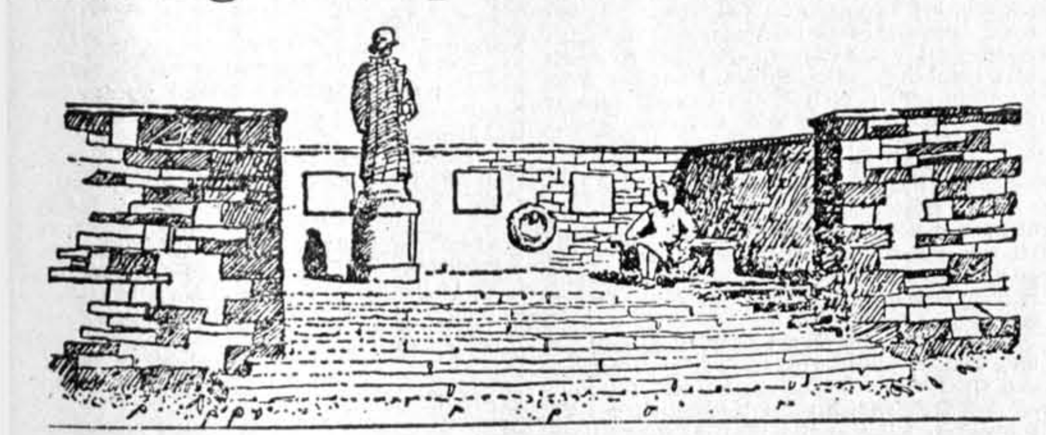
Augsburg — Mittwoch, 24. August, 15 Uhr, Café Ertl, Steppach, Frauennachmittag.

Das Erinnerungsfoto (138)



Pfadfindergruppe aus Widminnen — 1932 entstand diese Aufnahme vor der Kirche in Widminnen, Kreis Lötzen. Sie zeigt eine Pfandfindergruppe des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM). Wie uns der Einsender Kurt Legien, der heute in Berlin lebt, mitteilt, ist der Jugendleiter (Bildmitte) Erich Neitzel, der heute ebenfalls in Berlin wohnt. Zuschriften, die die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, erreichen, leiten wir an den Einsender weiter. HZ

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 24. Mal findet dort am Sonntag, 4. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen die Menschen vergessen werden, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt; zahlreiche Kranzspenden ostpreußischer Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden wieder viele ostpreußische Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen, deren weiße Schleifen die Namen der jeweils benannten Toten tragen. So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Pastor Marburg, Hannover, und Pater Greif, Göttingen, halten die Andachten. Generalmajor Ewert, Oldenburg, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Gleichzeitig entsenden Traditionsverbände und Vertriebenenorganisationen aus Göttingen und weiten Teilen der Bundesrepublik Abordnungen zu Kranzniederlegungen.

Jeder Landsmann kann für seine toten Verwandten, Freunde und Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet nach wie vor 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300; oder bei Banküberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417; oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, z. H. Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen.

Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.

Die Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land e. V. der Landsmannschaft Ostpreußen ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde — nah und fern — dazu auf, sich an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten zu beteiligen.

Wir gratulieren...

Schluß von Seite 16

Kolberg, Evelyn, Reisebüro-Inhaberin, aus Braunsberg, jetzt Danziger Straße 3, 238 Schleswig, am 13. August

Kopp, Lina, geb. Korinth, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Königsberger Straße 5, 2440 Oldenburg, am 7. August

Koslowski, Johann, aus Kl. Lasken, und Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Auguststraße 2, 2406 Stockelsdorf, am 13. August

Kubowitz, Hermann-Alfred, Baumeister BDB, aus Königsberg, Neukuhren. Kreis Samland, und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt am Sportplatz 9, 8399 Kirchham, am 2. August

Kukla, Frieda, geb. Wolf, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Paulskamp 16, 4802 Halle, am 26. Juli

Moser, Elisabeth, geb. Bachler, aus Insterweide, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schwarzerweg 10, 3166 Sievershausen, am 2. August

Müller, Helene, geb. Barkowski, aus Birken, Kreis Insterburg, jetzt Am Wallberg 42, 2400 Lübeck 14, am 10. August

Naujoks, Elisabeth, geb. Karpinski, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 2408 Hemmelsdorf, am 7. August

Nolda, Frieda, geb. Rohs, aus Metgethen, Hindenburgweg 18, Kreis Königsberg, jetzt Herrenriedener Straße 92, 8500 Nürnberg, am 7. August

Parakenings, Emilie, geb. Annuß, aus Heiligenbeil, jetzt Neuffener Straße 26, 7417 Urach, am 10. August

Pfeiffer, Marie, geb. Biernat, aus Angerburg, jetzt Buscherstraße 19, 4050 Mönchengladbach, am 8. August

Platzek, Gustav, Kaufmann, aus Lötzen, Markt Nr. 8, jetzt Hochgrevestraße 9, 3380 Goslar 1, am 8. August

Rasch, Fritz, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 4, 4550 Bramsche 3, am 10. August

Reinhardt, Auguste, geb. Pelk, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), am 10. August

Scheyda, Gertrud, aus Lyck, jetzt Alexanderstraße 347, 2900 Oldenburg, am 8. August

Schikorra, Frieda, geb. Kalweit, aus Angerburg, jetzt Priesterhof 70, 4200 Oberhausen, am 7. August

Siegmund, Ernst, aus Leitnersfelde, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Gammendorf auf Fehmarn, am 8. August

Smik, Gertrud, aus Klaussen/Seehof, Kreis Lyck, jetzt Westfalenweg 103, 4352 Herten, am 9. August

Stark, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt Fischergrube 57, 2400 Lübeck, am 13. August

Vorlauf, Hans, aus Heiligenbeil, jetzt Insterburger Weg 3, 2300 Kiel 16, am 10. August

zur goldenen Hochzeit

Moser, Fritz und Frau Elisabeth, geb. Bachler aus Insterweide, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schwarzerweg 10, 3166 Sievershausen, am 5. August

zur eisernen Hochzeit

Sakowski, Johann, und Frau Maria, geb. Czygan, aus Farinen, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 12, 2440 Oldenburg, bei Tochter Frieda Skrzeba, am 1. August

zur Ernennung

Prost, Ingrid, geb. Kastrau, (Erich Kastrau, aus Seeben, Kreis Pr. Eylau, und Frau Erika, geb. Sunkel, aus Johannisburg, jetzt) Adolf-Vorwerk-Straße 152, 5600 Wuppertal 2, wurde zur Finanzinspektorin ernannt.

zum Abitur

Ebell, Kerstin (Irma Ebell, geb. Czyborra, aus Allenstein, Ringstraße 2), jetzt Brühlstraße 15, 3000 Hannover 1, an der Wilhelm-Raabe-Schule in Hannover

Döge, Ulrich, (Willi Döge, aus Wilhelmshof (Usedom/Pommern) und Frau Elisabeth, geb. Kühnemann, aus Königsberg, Vogelweide 5), jetzt Tulpenweg 27, 63 Lahn-Gießen, an der Liebig-Schule, Gießen

Kastrau, Dieter (Erich Kastrau, aus Seeben, Kreis Pr.-Eylau, und Frau Erika, geb. Sunkel, aus Johannisburg), jetzt Adolf-Vorwerk-Straße Nr. 152, 5600 Wuppertal 2, am Carl-Duisberg-Gymnasium in Wuppertal

Suttkus, Rüdiger (Rudolf und Ursula Suttkus), Bendixenstraße 24, 2300 Kiel 1, an der Hebbelschule in Kiel

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

6. bis 9. August, **Fischhausen,** Jahrestreffen der Seestadt Pillau, Eckernförde.
20./21. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen (Westfalen)
21. August, **Angerapp:** Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg
21. August, **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel (Rhein)
27./28. August, **Goldap:** Haupttreffen, Stade, Schützenhaus
28. August, **Lötzen:** Regionaltreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
4. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Betriebe
4. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
4. September, **Sensburg:** Kreistreffen, Koblenz, Rhein-Mosel-Halle, Am Deutschen Eck
24./25. September, **Gerdauen:** Haupttreffen, Verden (Aller)
24./25. September, **Labiau:** Haupttreffen, Otterndorf
24./25. September, **Osterode:** Kreistreffen, Osterode (Harz), Stadthalle
25. September, **Rößel:** Haupttreffen, Hannover-Herrenhausen
1./2. Oktober, **Mohrungen:** Haupttreffen, Bochum, Stadtparkrestaurant
2. Oktober, **Angerapp:** Regionaltreffen, Hannover, Sophienstraße 2, Künstlerhaus
2. Oktober, **Wehlau:** Hannover-Herrenhausen, Brauerei-Gaststätte, Kreistreffen
8./9. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus
9. Oktober, **Johannisburg:** Haupttreffen, Hamburg, Haus des Sports
17./18. September, **Allenstein-Stadt:** Haupttreffen, Gelsenkirchen
17./18. September, **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg
17./18. September, **Ebenrode:** Haupttreffen, Winsen
17./18. September, **Schloßberg:** Regionaltreffen, Stuttgart-Bad Cannstatt
18. September, **Angerapp:** Haupttreffen, Mettmann, Kolpinghaus
18. September, **Ebenrode:** Kreistreffen, Stuttgart-Bad Cannstatt
18. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen, Hamburg, Gaststätte Lackemann
18. September, **Heilsberg und Braunsberg:** Kreistreffen, Münster, Lindenhof
10./11. September, **Königsberg-Land und Fischhausen:** Haupttreffen, Pinneberg, Cap Polonia
10./11. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen, Mannheim, Rosengarten
10./11. September, **Pr.-Holland:** Haupttreffen, Kellinghusen, Kreis Steinburg
11. September, **Neidenburg:** Kreistreffen, Hannover
11. September, **Ortelsburg:** Haupttreffen, Essen
11. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Haupttreffen, Herne-Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen, Essen
16./17./18. September, **Königsberg-Stadt und Königsberg-Land:** Haupttreffen, Duisburg

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank", 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Heimatbrief — Landsleute, die bis heute noch den Heimatbrief Nr. 7 vermissen, können diesen nach Angabe des Heimatortes und der jetzigen Postanschrift erhalten. Der Heimatbrief Nr. 8 ist in Vorbereitung bei Konrektorin i. R. Magda Kostka, Mielitschstraße 41, 2200 Braunschweig. Es werden noch Beiträge dafür erbeten. Bei jedem Schriftverkehr sollte der Heimatort angegeben werden, damit die Kartei ständig auf dem neuesten Stand ist.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 65 41.

Nachstehender Geburtstag wurde in der Folge Nr. 31 irrtümlich unter Fischhausen veröffentlicht.

85 Jahre alt wurde am 29. Juli Ernst Maleyka, Steinwalde, jetzt Imkersfeld 48, 2130 Rotenburg (Wümme). Seinen Lebensweg haben wir vor fünf Jahren an dieser Stelle eingehend gewürdigt. Hier sei vermerkt, daß Maleyka dem Kreistag unserer Kreisgemeinschaft als ältestes Mitglied bis zum Juni dieses Jahres angehört hat, seit 21 Jahren. Altersbedingt stellte er sich nicht mehr zur Wahl. Nun ist sein Sohn Wolfgang an seine Stelle getreten. Die Kreisgemeinschaft dankt dem Jubilar für seine heimatbewußte Haltung und wünscht ihm einen angenehmen Lebensabend.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, Zülpicher Straße 181, 5000 Köln 1, Telefon (02 21) 41 69 12.

Das diesjährige Kreistreffen findet, die bereits mehrfach angekündigt, Sonntag, 18. September, gemeinsam mit den Heilsbergern in der Patenstadt Münster statt. Die weltlichen Veranstaltungen sind wie immer im Lindenhof, Kastellstraße, nahe beim Schloß. Im Mittelpunkt der festlichen Stunde um 11.15 Uhr steht ein Filmvortrag von Dr. Hans Burchert über seine Fahrt in die Heimat. Am 17. September treffen sich bereits ebenfalls im Lindenhof die höheren Schüler mit den schon angereisten Kreisangehörigen zum Begrüßungsabend, der wie immer einen besonders gemütlichen Verlauf zu nehmen verspricht.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 5300 Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 33 40 97.

Wahlaufruf für die Stadtvertretung — Sonnabend, 17. September, 14.30 Uhr, Mitgliederversammlung der Stadtgemeinschaft im kleinen Saal der Mercatorhalle in Duisburg. Während dieser Versammlung ist die aus 40 Mitgliedern bestehende Stadtvertretung gemäß § 6 der Satzung neu zu wählen. Die Königsberger Gemeinschaften, Vereinigungen und auch Einzelpersonen werden bis zum 20. August um Einsendung von Wahlvorschlägen an den amtierenden Stadtvorsitzenden Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, gebeten. Die Einsender werden gebeten, gleichzeitig mitzuteilen, daß der Vorgeschlagene sich bereit erklärt, im Fall der Wahl diese auch anzunehmen. Zudem wird gebeten, einige Angaben zur Person beizufügen und anzugeben, ob der Vorgeschlagene bereits landsmannschaftlich tätig ist und dies künftig auf die Stadtgemeinschaft ausdehnen kann. Voraussetzung für den Vorzuschlagenden ist die Mitgliedschaft in der Stadtgemeinschaft Königsberg. Die vorgeschlagene Person braucht nicht gebürtiger Königsberger zu sein.

Modellschau im Haus Königsberg — Im Haus Königsberg wird ab sofort eine Königsberger Modellschau in Raum 12 gezeigt. Erfahrungsgemäß wirken Modelle eindringlicher als Fotos. Es können Bauten und Baugruppen aus dem alten Königsberg bis zum 1. September betrachtet werden. Vor allem möchten wir auf das Modell des Kneiphöfischen Rathauses, in dem zuletzt die Repräsentationsräume des Oberbürgermeisters, das Stadtgeschichtliche Museum, die Standesämter und das städtische Versicherungsamt untergebracht waren, hinweisen. Sie können die Hälfte des altstädtischen Marktes mit dem Rathaus, den Gebäuden der Firmen Weidlich, Heller, Rosenfeld und dem Kaufhaus Kiewe besichtigen. Groß ist die Zahl der Kirchen, die gezeigt werden. Die Stadtgemeinschaft bemüht sich gegenwärtig um die Dokumentation über die Befestigungen der Stadt. Als Modell einer Befestigungsanlage kann das Königstor betrachtet werden, das erhalten geblieben ist. Das Haus Königsberg ist von Dienstag bis Freitag von 10 bis 16 Uhr und am ersten Sonnabend im Monat zur gleichen Zeit eintrittsfrei geöffnet. Der Zugang zum Haus, das vom hinteren Ausgang des Hauptbahnhofs in sieben Minuten Fußweg erreicht werden kann, ist noch immer erschwert.

Königsberger Bürgerring — Die Vorsitzenden der Königsberger Gemeinschaften und Vereinigungen wurden mit Bürgerringrundschreiben 24 zu der festlichen Sitzung der Stadtvertretung Sonnabend, 17. September, 10.15 Uhr, im großen Ratssaal des Duisburger Rathauses, eingeladen. Es sind auch zwei Vertreter einer jeden Gemeinschaft oder Vereinigung zu dieser Sitzung, in der Dr. Heincke einen Festvortrag über „Herzog Georg Friedrich" hält, willkommen. Leider können wir die Gemeinschaft des Königsberger Goethe-Oberlyzeums und der ehemaligen Steindammer Mittelschüler nicht einladen, weil die Anschriften nicht bekannt sind. Wir bitten um Mitteilung.

Burgschulgemeinschaft — Im Rahmen des Jahrestreffens der ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule im Parkhotel, Edinghausen 1 (am Heger Holz), 4500 Osnabrück, ist Freitag, 30. September, Anreisetag. Um 19 Uhr beginnt der Begrüßungsabend mit Gelegenheit zu Klassentreffen. Sonnabend, 1. Oktober, 10 Uhr, Festvortrag von Dr. Werner Rudat, Hamburg. Dem Vortrag schließt sich um 11 Uhr die Mitgliederversammlung an. Für die Damen ist um 11 Uhr eine Stadtrundfahrt in Osnabrück unter sachkundiger Führung eines Beauftragten des Verkehrsamtes vorgesehen. Um 13 Uhr c. t. beginnt das gemeinsame Mittagessen. Das Burgschularchiv ist den ganzen Tag über in einem gesonderten Raum zu besichtigen. Ab 20 Uhr festlicher Gesellschaftsabend mit Tanz und Tombola. Eine Fünf-Mann-Kapelle spielt bis 3 Uhr zum Tanz auf. Die Hotelbar steht zusätzlich zur Verfügung. Alle ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule, deren Anschriften bekannt sind, wurden zu diesem Treffen mit Rundschreiben und Anmeldekarte eingeladen. Gäste sind uns willkommen. Alle Anmeldungen sind bis zum 15. September zu richten an Apotheker Heinz Labinsky, Schumannstraße 37, 4000 Düsseldorf 1.

Hindenburg-Oberrealschule (Fortsetzung des Berichts aus Folge 31) — Da eine chronologische Aufzählung der einzelnen Veranstaltungen des Schultreffens allein nicht dem wirklichen Geschehen gerecht wird, werden noch einige Einzelheiten und Gedanken erwähnt, die allgemein beeindruckten. Der Rahmen des Festaktes der Abiturientenentlassung in der Rhein-Ruhr-Halle war der Bedeutung dieses für den jungen Menschen so wichtigen, oftmals noch nicht hinreichend erkannten Ereignisses angepaßt. Festlich gekleidete und froh gestimmte Angehörige und Freunde verfolgten mit großer Aufmerksamkeit die Festfolge. Aus der Sicht der Abitur-Jubilare erinnerten die Vorträge am Klavier und die Lieder der Chöre an die eigene Schulzeit, während die recht progressiv gespielten Szenen aus einer Schule — „sapere aude" (Wage es, weise zu sein) — sicherlich nicht den ungeteilten Beifall fanden. Schüler der Oberstufe hatten zu einem Unterrichtsstreik aufgerufen, um auch für sich Hitzefrei zu erreichen. In diesem Alter streiten sich Wünsche und Verpflichtungen des jungen Erwachsenen besonders. Der Schulleiter ging in seiner Begrüßungsrede auf einen Zeitungsartikel „Abitur '77: Rebellion und Resignation" ein, dessen Untertitel lautet: „Zum Jubeln ist niemandem mehr zumute — die Abschlußfeier spiegelt eine triste Wirklichkeit wider." Diese Grundstimmung erwähnte auch der Vorsitzende der Ehemaligen des Leibnitz-Gymnasiums, als er über einen Umzug der Abiturienten nach bestandener Prüfung sprach, in dem Transparente mit Hinweisen auf den numerus clausus und die Arbeitslosigkeit mitgeführt worden waren.

Fortsetzung in Folge 33

Hufengymnasium — Die Gemeinschaft ehemaliger Lehrer und Schüler veranstaltet am Freitag, 14. Oktober, bis Sonntag, 16. Oktober, in Lüneburg ihr achtes Schultreffen. Das Programm sieht unter anderem den Besuch des ostpreußischen Jagdmuseums vor. Unterlagen und Anmeldeformulare sind erhältlich bei Klaus Neumann, Heinrich-Heine-Straße 34, 6200 Wiesbaden.

Königsberger Allgemeine Zeitung — Im Rahmen der 25-Jahre-Patenschaftsfeier von Freitag, 16. September, bis Sonntag, 18. September, in Duisburg, findet Sonnabend, 17. September, in der Seitenhalle vor der Mercatorhalle ein Treffen statt. Ich würde mich freuen, wenn sich unsere große KAZ-Familie wiedertrifft. Es werden Bilder und Dias gezeigt. Als Hotel empfehle ich Hotel Rheinischer Hof, Mülheimer Straße 119, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 34 01 24 oder 33 24 46. Die Zimmerreservierungen sollten bis Sonnabend, 20. August, erfolgen. Bis dahin habe ich schon für uns vorreserviert. Weitere Auskünfte erteilt Hildegard Leopold, bis zum 16. August, Jahnstraße 34, 6482 Bad Orb, Telefon (0 60 52) 30 12 (bitte nur in der Zeit von 12.30 Uhr bis 13.30 Uhr oder 18 bis 19 Uhr). Ab 16. August zu erreichen unter Telefon (06 11) 29 15 09, Fahrgasse 16, 6000 Frankfurt.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57.

Erich Hundsdörfer, Landwirt aus Rogainen-Mörnersfelde, beging am 8. Juni seinen 75. Geburtstag. Er gehört seit Gründung unserer Kreisgemeinschaft dem Kreistag an und ist Ortsbeauftragter von Mörnersfelde. Als Züchter des Trakehner Pferdes war er schon in Ostpreußen über die Grenzen unseres Kreises hinaus bekannt. Nach der Vertreibung hat er dann auf seinem Pachthof in Merkelstedt, Kreis Wesermünde, die Zucht der Trakehner mit Erfolg weitergeführt und konnte auf den Trakehnerauktionen große Erfolge erzielen. Die Kreisvertretung dankt für seinen Einsatz.

Walter Augstein, Kaufmann aus Haffwerder (Agilia), beging seinen 70. Geburtstag. Die Familie Augstein besaß in Agilla, dem beliebten Ausflugsort der Labiauer, eine Gastwirtschaft und ein Lebensmittelgeschäft. Nach der Vertreibung mußte Walter Augstein mit großer Energie und Tatkraft wieder von vorne anfangen und eröffnete, unterstützt von seiner Frau, in unserem Patenkreis Osten (Oste), wieder ein Lebensmittelgeschäft, das er vor einigen Jahren, als er sich zur Ruhe setzte, seinem Sohn übergeben konnte. Walter Augstein gehört seit Gründung der Kreisgemeinschaft dem Kreistag an und hat sich immer tatkräftig für die Belange unserer Gemeinschaft eingesetzt, dafür danken wir ihm.

Patenschaftsjubiläum am 24./25. September — Bitte Quartierwünsche rechtzeitig dem Verkehrsamt Otterndorf NE. Rathaus melden. Alle, die an der Kreisrundfahrt am Nachmittag des 24. Septembers teilnehmen wollen, benachrichtigen unsere Geschäftsstelle. Schon jetzt ist eine hohe Beteiligung abzusehen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Als Rahmenprogramm führt die Stadt Mannheim am Sonnabend und Sonntag jeweils um 14 Uhr bei einer Eigenbeteiligung von DM 2,— Stadtrundfahrten durch. Außerdem wird aus dem Mannheimer Reiß-Museum und dem Mannheimer Hauptarchiv eine Ausstellung memelländischen Kulturgutes zu sehen sein. Neben dem Heimatbuchdienst Georg Banszerus wird eine Bernsteinverkaufsausstellung zu sehen sein und die Fotoausstellung Paupers ist gleichzeitig vertreten. Ferner ist es gelungen, eine Gemäldeausstellung mit Bildern von Künstlern aus der Heimat zusammenzubringen. Wir hoffen auf Ihre Teilnahme und richten an Sie die Bitte, überall, wo es Ihnen möglich ist, für den Besuch des 13. Haupttreffens zu werben und mitzuhelfen, es zu einem noch größeren Erfolg als das vom Jahre 1975 werden zu lassen.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Korst.

Einladung zur Sitzung des Kreistages und der Mitgliederversammlung. Die Sitzung findet Sonntag, 11. September, 10 Uhr, in Hannover, Wülfeler Brauerei-Gaststätten, Hildesheimer Straße 380, statt. Da der Raum noch nicht feststeht, wird beim Eintreffen um Meldung beim Geschäftsführer oder an der Kasse gebeten. Die Gaststätten sind mit den Straßenbahnlinien 1, 11 und 18 (Nähe Hauptbahnhof) zu erreichen. Anträge sind bis zum 20. August schriftlich und begründet bei der Geschäftsstelle einzureichen. Tagesordnung: Eröffnung, Begrüßung, Feststellung der Anwesenden und der Beschlußfähigkeit. Anschließend Berichte des Vorsitzenden über den Ablauf des Wirtschaftsjahres seit der letzten Sitzung, des Geschäftsführers, des Schatzmeisters, des Vorsitzenden des Prüfungsausschusses. Danach Vorbereitung der Wahlen für 1978 sowie Satzungsänderung. Gewählt werden sollen nur noch die Bezirksvertrauensmänner (Mitglieder des Kreistages). Die bisherigen Wahlen der Gemeindevertrauensmänner sollen wegfallen. Den Bezirksvertrauensmännern soll jedoch das Recht zustehen, Gemeindevertrauensmänner für ihre Bezirke zu berufen. Etwaige Berufungen sind dem Kreisvertreter mitzuteilen.

Mitgliederversammlung der „Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger von 1947" am Sonntag, 11. September, 10 Uhr, in Hannover, Wülfeler Brauerei-Gaststätten, Hildesheimer Straße Nr. 380, Anträge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August schriftlich und begründet bei der Geschäftsstelle einzureichen. Tagesordnung: Eröffnung, Begrüßung, Feststellung der Anwesenden und der Beschlußfähigkeit, Berichte des Vorsitzenden über den Ablauf des Wirtschaftsjahres seit der letzten Sitzung, des Geschäftsführers, des Schatzmeisters, des Vorsitzenden des Prüfungsausschusses. Anschließend Vorbereitung der Wahlen für 1978 sowie Satzungsänderung. Dem § 6 der Satzung soll ein Passus angefügt werden, wonach für geschäftliche Anordnungen (auch Postscheck) allein der 1. Vorsitzende oder 2. Vorsitzende bevollmächtigt werden soll. Danach Verschiedenes. Als Übernachtungsmöglichkeiten empfehlen wir das am Hauptbahnhof gelegene „Hospiz". Anschrift: Hannover, Am Hauptbahnhof, Joachimstraße.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Dr. Kowalski † — Am 11. Juli starb in Lübeck im Alter von 88 Jahren unser Ehrenmitglied (seit 1969) Dr. Wolfgang Kowalski. Sein Wirken galt bis zuletzt seiner ostpreußischen Heimat. Lm Kowalski wurde am 6. Dezember 1888 in Rastenburg geboren, besuchte die Gymnasien in Rastenburg und Königsberg und bestand hier 1908 die Reifeprüfung. Er studierte dann in Königsberg und München Deutsch, Geschichte und Erdkunde, promovierte 1913 und legte im selben Jahr sein Staatsexamen ab. Zwischendurch bestand er noch die staatliche Turnlehrerprüfung. 1914 meldete sich Kowalski als Kriegsfreiwilliger zur Pioniertruppe und machte den Ersten Weltkrieg bis zum Ende mit. Von Ostern 1919 bis Januar 1945 war Dr. Kowalski als Studienrat am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Osterode tätig, lediglich unterbrochen durch seine Einberufung 1939 zur Wehrmacht, aus der er 1941 als Major ausschied. Nach dem Zusammenbruch kam Dr. Kowalski nach Schülp bei Nortorf und betätigte sich beim Zusammenschluß der Ostpreußen. Nach Gründung unserer Kreisgemeinschaft stellte er sich sofort zur Mitarbeit zur Verfügung und baute den kulturellen und geschichtlichen Teil unserer Arbeit auf. Bereits 1954 erschien sein Buch „Aus Stadt und Kreis Osterode in Ostpreußen". Dr. Kowalski richtete eine Heimatstube in unserer Patenstadt Osterode am Harz ein und legte eine Bilder- und Diasammlung aus unserem Heimatkreis an. Von ganz besonderer Bedeutung war aber die Herausgabe der Osteroder Zeitung 1954. Sein Wirken und seine von preußischer Pflichterfüllung geprägte aufrechte Persönlichkeit werden uns bei unserer Arbeit für Ostpreußen immer Vorbild bleiben.

Treffen der Luther- und Jahnschule in Osterode am Harz — Das Trefflokal für das Sonnabend, 24. Setpember, um 15 Uhr beginnende Treffen der Ehemaligen ist das Hotel Sauerbrey in Lerbach. Postanschrift: Hotel Sauerbrey, Friedrich-Ebert-Straße 129, 3360 Osterode am Harz 14 (Lerbach), Telefon (0 55 22) 68 54. Lerbach liegt fünf Kilometer nördlich von Osterode am Harz in Richtung Clausthal-Zellerfeld und ist über die Ortsabfahrt von der B 241 erreichbar.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung, 2210 Itzehoe.

Jugendtreffen — Wir rufen alle jungen Menschen, die nach 1945 als Nachkommen Pr.-Holländer Landsleute in Westdeutschland geboren wurden, zur Teilnahme an dem Hauptheimatkreistreffen am 10. und 11. September in 2217 Kellinghusen, Kreis Steinburg, auf. Im Anschluß an das Treffen werden die jugendlichen Teilnehmer zu einem Kurzaufenthalt am 12. und 13. September von der Kreisgemeinschaft und den Patenschaftsträgern in die Jugendherberge Itzehoe eingeladen. Hier werden kostenlos Unterkunft und Verpflegung gewährt, ebenfalls kann eine Pauschalsumme als Zuschuß für die Fahrtkosten in Aussicht gestellt werden. Vorgesehen ist eine Bereisung des Kreises Steinburg, außerdem werden einige Kurzreferate gehalten, die zum Nachdenken und zur Mitarbeit anregen sollen. Die Einladenden würden sich freuen, wenn sich bis zu zwanzig Interessenten anmelden bis zum 31. August bei der Stadt Itzehoe, Abt. Patenschaft für Pr.-Holland, Reichenstraße 21 (Rückreise Mittwoch, 14. September). Es wird erwartet, daß die Teilnehmer bereits am 10. September in Kellinghusen eintreffen, damit sie am Abend um 20 Uhr an einem Fackelumzug, der vom Rathaus zum „Altdeutschen Haus" führen wird, mitwirken können. Dieser Fackelumzug ist in das Programm aufgenommen worden, weil auch im Jahre 1927 anläßlich der 600-Jahr-Feier der Stadt Mühlhausen am Festabend ein solcher Umzug veranstaltet wurde. Wir erwarten, daß alle die angesprochenen männlichen und weiblichen Jugendlichen mitmachen werden, die die Bindung an die Heimat ihrer Väter auch wieder einmal öffentlich bekunden wollen.

Fortsetzung auf Seite 21

Von Pillau nach Swinemünde

Gegen Kriegsende wurden 420 ostpreußische Jungen aus Kampf und Einsatz gerettet

Immer noch Weltkriegs-Literatur und kein Ende! Muß das sein? — ist man versucht zu sagen, wenn man das Buch in die Hände gelegt bekommt, das der Arndt-Verlag unter dem Titel ‚Die letzten Lützows' jüngst vorgelegt hat. Doch wird man anderen Sinnes, sobald man sich, bereitwillig oder widerstrebend, mit dem Inhalt bekanntgemacht hat: Schade, wird man zugeben müssen, daß dieses Buch nicht früher gekommen ist, als das alles noch aktuell war. Fast wäre etwas sehr bedeutungsvolles, das vor allem die Jugend angeht und einen einprägsam wichtigen Ausschnitt aus der Vergangenheit darstellt, von deren Bewältigung so oft und so viel die Rede ist, möglichenfalls ‚unter den Tisch' gefallen.

Die Handlung, in Form eines Berichts, beginnt zu dem Zeitpunkt, als es bereits als sicher erschien, daß der Vormarsch der Sowjets durch Ostpreußen nicht mehr aufzuhalten war: Da wurde der Jahrgang 28 der Provinz Ostpreußen zu den Waffen gerufen. Das bedeutet: sechszehn- und siebzehnjährige Jungen sollten im Kampf gegen die Sowjets eingesetzt werden, ungenügend ausgebildet und nur mit Karabinern ausgerüstet. Zum Kommandeur dieses Volkssturmbataillons in Stärke von 420 Jungen hatte man einen Oberleutnant ausgewählt, der als früherer Jugendführer Erfahrung besaß.

Da geschieht so mancherlei, was zur Bewunderung Anlaß gibt. Gegen alle Erwartung der Offiziere und Unteroffiziere, die das Bataillon übernehmen sollten, waren alle 420 Jungen vollzählig und pünktlich erschienen. In dem Barackenlager am Alten Pregel trafen die einzelnen Trupps ein; nach drei Tagen waren alle versammelt, keiner von ihnen hatte auch nur erwogen, sich den Trecks der flüchtenden Bevölkerung anzuschließen. Mehr noch: die Begeisterung, die alle diese Jungen erfüllte, kannte keine Grenzen. Sie wurden überall eingesetzt, wo es galt, die aus allen Richtungen aufbrechenden Trecks zu sichern. Am Brückenkopf bei Wehlau hatten die Russen ein Dorf überrannt und die Brücke über den Pregel genommen. Die Stellung wurde zurückerobert, Wehlau besetzt und die Einwohner in Sicherheit gebracht; daran hatten die ‚Jungen' entscheidenden Anteil gehabt, wie General Lasch selbst bestätigte.

Sie waren enttäuscht und empört, als ihr Einsatz zur Verteidigung von Königsberg abgeblasen wurde. Von der Obersten Heeresleitung kam der Befehl, das Bataillon aus der bereits eingeschlossenen Festung herauszuführen und zum Einsatz bei der Verteidigung von Berlin bereitzustellen. Die nächtliche Ausführung eines solchen Befehls war ein strategisches Meisterstück. Und mitten darin die Frage eines der ‚jungen Soldaten': „Herr Oberleutnant, warum laufen wir davon?" — „Wir laufen nicht davon!" — „Nein, wir setzen uns ab!"

Es folgt die ‚Höllenfahrt' auf einem Kohlendampfer von Pillau nach Swinemünde. Während feindliche Fliegerbomben das Schiff zum Erzittern bringen und die Bordflak dagegen spektakelt, brütet Leutnant Josupeit über einen Plan, wie man sich — das gesamte Knabenbataillon — in Swinemünde am besten ‚verkrümeln' kann. Dem erfahrenen Soldaten ist eines klar: Der Einsatz dieser Kinder in Berlin ist eine Ungeheuerlichkeit!

Das Ende mutet so glückhaft-erlösend an, daß man in die Versuchung gerät, es nach all dem Widersinn für einen literarisch-taktischen Schlenker zu halten, um die Seelenlage des Lesers neu aufzurichten. Ein Kommandierender General sieht den Unsinn ein und schickt die 420 Jungen in ein Ausbildungslager, wo das Bataillon Jahrgang 28 aufgelöst wurde, zur Freude von 420 Müttern.

Paul Brock

Karl Springenschmid, Die letzten Lützows. Wie 420 ostpreußische Hitlerjungen 1945 aus Kampf und Einsatz gerettet wurden. Band 20/21 der Offenhausener Reihe. Arndt-Verlag, Vaterstetten. 160 Seiten, Leinen, 16,80 DM.

Vorankündigung

Bücher ostpreußischer Autoren

Nach den uns bis jetzt vorliegenden Informationen gibt es auch in diesem Herbst wieder eine beachtliche Zahl Neuerscheinungnen ostpreußischer Autoren bzw. bei ostpreußischen Verlagen. So bringt der Verlag **Rautenberg** in der Reihe „Ostpreußisches Mosaik" als Band 7 „Frühstück mit Herrn Schulrat" von Eva-Maria Sirowatka. Die **Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft** veröffentlicht in ihrer Reihe „Dokumente, Analysen, Kommentare" als Band 13 „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel", eine Geschichte des Deutschen Ritterordens von Hans-Georg Tautorat, und als Band 14 Geschichten und Erzählungen „Ostpreußische(r) Schriftsteller heute". Der **Holzner**-Verlag kündigt ein wichtiges Buch über Preußen an von Joachim Runge, einem Urenkel des Malers Philipp Otto Runge. **Gräfe & Unzer** (G & U) legt endlich wieder eine Neuauflage von Doennigs Kochbuch vor und bei **Rowohlt** erscheinen die ersten vier Bände der G & U-Küchenbibliothek als Taschenbücher. Ebenfalls als Taschenbuch erscheinen bei Goldmann „Spukgeschichten und Märchen" von **E. T. A. Hoffmann.** Eine Gesamtausgabe der Werke von **Johannes Bobrowski** gibt der Ost-Berliner Union-Verlag heraus. **H.Z.**

Vom Wolchow zur Samlandküste

Eine Lücke in der Kriegs- und Truppenliteratur des Zweiten Weltkrieges ist durch die unlängst erschienene Geschichte der 1. (ostpreußischen) Infanterie-Division geschlossen worden. In den Endkämpfen von 1945 im Samland fast aufgerieben, zählte sie zu den besten Divisionen des deutschen Frontheeres im Zweiten Weltkrieg. In der klaren, knappen und doch bildhaften Sprache des deutschen Generalstabes ist es dem aus dem Infanterie-Regiment 1 hervorgegangenen ehemaligen I a der 1. Infanterie-Division Oberst a. D. Werner Richter gelungen, den Kampf-, Sieges- und Leidensweg seiner Division mit ihren so großen Opfern, Leistungen und Strapazen lebensnahe darzustellen und damit der Nachwelt zu überliefern.

Vornehmlich bei der Schilderung der Kämpfe von Leningrad, am Wolchow, im wandernden Kessel im Süden der Ostfront und während der letzten Kriegsmonate in Ostpreußen, insbesondere im Samland, ist es dem Verfasser gelungen, den Leser in Atem zu halten und ihn bei der Lektüre den Kampf der Truppe gegen einen hartnäckig angreifenden Feind, in Schnee und Eis, Schlamm und Dreck, förmlich miterleben zu lassen.

Der Verfasser hat sich nicht darauf beschränkt, die Ereignisse und die einzelnen Kampfhandlungen objektiv zu schildern, er hat sie auch in die größeren Zusammenhänge gestellt und daneben immer wieder zu zeigen versucht, was der einzelne an körperlichen, geistigen und seelischen Belastungen zu leisten hatte.

Werner Richter, Die 1. (ostpreußische) Infanterie-Division. Selbstverlag des Verfassers. 190 Seiten, 6 Fotos, 16 Lageskizzen, 8 Tabellen, Quellenverzeichnis, Leinen, 26,— DM.

Der Hunger zehrte die Kräfte auf

Erinnerungen an ein Sowjetlager im weiten Aserbeidschan

Turandot in Sumgait! — Was niemand hinter dem Titel vermutet: ein Kriegsgefangenenschicksal, oder vielmehr... Schicksale, ein Thema, das nicht mehr neu zu nennen ist, das zwar geradezu gestaltet zu werden verlangt, aber inzwischen bis auf den Grund ausgeschöpft ist. Bodo Kochanowski hat es fertiggebracht, es in seiner Weise schöpferisch neu zu gestalten und darzureichen, daß es von innen her Glanz gewinnt, mit einem Schuß Heiterkeit, mit einem Schuß Wehmut, mit vollem Wahrheitsgehalt, aber ohne Selbstmitleid und ohne Anklage. Man kann es auch so ausdrücken: Die ganze bittere Wahrheit literarisch verpackt.

Der Schauplatz der Handlung ist Sumgait jenseits des Kaukasus zwischen Kaspischem und Schwarzem Meer. Die nächste Stadt ist Baku und leicht auf der Landkarte zu finden. In der sandigen Tiefebene, die sich vom Kaspischen Meer bis zum Kaukasus hinzieht, befand sich das Lager 328/1, das deutsche Kriegsgefangene — auch Plenis genannt — aufnahm und nur widerwillig und zähflüssig von sich gab. Dreitausend Mann, dreitausend Sklaven, Deutsche, Österreicher, Ungarn — in der Steppe Aserbeidschans. Da gab es viele Dinge, die das Leben bestimmten, mit denen man sich ein-



Zeichnung aus „Turandot in Sumgait"

zurichten hatte. Vor allem der Hunger. Der Hunger dominiert, immer und überall. An ihm nimmt man Maß, was das Leben noch wert sein kann. Hunger und Arbeit, die die restlichen Kräfte aufzehrt. Was trotzdem davon übrigbleibt, reicht weder zur Freude noch zur Trauer.

Das Kommando hatte ein MWD-Mann, ein Kapitän, von dem es heißt, daß er beflissen war, die Gefangenen fair zu behandeln. Ihm zur Seite stand eine Frau, Sarah Salomon, die Dolmetscherin, die augenscheinlich ein Herz für die Plenis hatte und auszugleichen bemüht war, wo die Gegensätze gefährlich aufeinanderstießen. Mit anderen Worten, sie nahm weder die eine noch die andere Seite allzu ernst. Und dann gibt es noch eine andere Frau mit eindeutig menschlichen Zügen, Dr. Badalowa, die Ärztin, die Tränen um einen Pleni weinte, an dessen Lebensüberdruß ihre ärztlichen Bemühungen versagten.

Doch — wie in fast allen Lagern — schälten sich auch hier einige Männer heraus, die nicht aufgaben und nicht im Elend versinken wollten. Sie entdeckten Begabungen an sich, von denen sie selbst nichts ahnten. Sie fanden zueinander, sie gründeten den Klub, schufen eine Bühne und stellten sich darauf, machten Musik, spielten Theater, schufen humorige Darbietungen, an denen sogar die „Russen" Gefallen fanden, auch wenn sie darauf achteten, daß alles in „Grenzen" blieb.

Bodo Kochanowski, Verfasser dieses Buches, das er im Untertitel „Memoiren einer Lager-Diva" nennt, hat nach endlicher Heimkehr eine neue Gabe in sich entdeckt, die Gabe des Erzählens. Sein Bericht balanciert auf der Grenze zwischen Grimm und Humor, Spott und Sehnsucht. Es geht dabei ein Glanz von ihm aus, der mitzureißen vermag. Das Stück eines Lebens taucht wieder auf, das längst vergangen — vom Sieg künstlerischen Schaffens über erbärmliches Elend und tödlich wirkenden Trott erzählt. **Br.**

Bodo Kochanowski, Turandot in Sumgait. Memoiren einer Lager-Diva. Kurt Vowinckel-Verlag, Neckargemünd. 160 Seiten, acht Zeichnungen von Hans Voss, drei Abbildungen, Leinen, 18,— DM.



Zeichnung aus „In der Taiga gefangen"

Gefangenschaft

Fünfzehnjähriger in der Taiga

Die Taiga ist eine Landschaft im nordöstlichen Rußland, der man eine gewisse Romantik nicht absprechen kann. Erst im Monat Mai geht dort der letzte Schnee weg und dann folgt eine kurze Spanne üppigen Wachstums. Die ‚hellen Nächte' im Mai, Juni und Juli, in denen die Tage eigentlich nur von einer verhangenen Dämmerung abgelöst werden, treiben die Entfaltung der Pflanzenwelt in einem unvorstellbar schnellen Tempo voran.

Das ist der Hintergrund für eine Erzählung, die sich um das Schicksal eines fünfzehnjährigen Königsberger Jungen rankt, der in den letzten Kampfszenen um die ostpreußische Hauptstadt als Flakhelfer eingesetzt war und dabei in russische Gefangenschaft geriet. Mit einer Gruppe mehr oder weniger älteren ‚Kameraden' wurde er aus einem Gefangenenlager in die Taiga geschickt, wo sie keine andere Aufgabe zu erfüllen hatten als Tag für Tag ausgedehnte Waldwiesen zu mähen, und zwar ohne die übliche Aufsicht durch Sowjetsoldaten. Denn Flucht wäre hier ein wahnsinniges Unternehmen gewesen.

Es ergab sich von selbst, daß Heinz sich zum Liebling der Gruppe entfaltet und hineingelebt hatte. Jeder mochte ihn gern, jeder fühlte sich als sein Beschützer und Helfer; jeder empfand — je nach Alter — väterliche oder freundschaftliche Gefühle für ihn. Einer der Höhepunkte des gemeinsamen Erlebens war, wie man seinen sechszehnten Geburtstag feierte, ein Vorgang, der nur in dieser Abgeschiedenheit, fern von dem grausamen, aufzehrenden Lagerleben der Kriegsgefangenen möglich war. Dazu gesellten sich mancherlei Abenteuer, wie dieses etwa, als Heinz auf dem Weg zu einem entdeckten ‚Himbeerschlag' in eine tiefe Grube fiel, die für einen Bären von einem Waldläufer als Falle gegraben war, wie der Bär ihn bedrohte und wie er von dem Urheber dieser lebensgefährlichen Waldszenerie in letzter Minute gerettet wurde.

Es ist ein Buch, das vorzugsweise für Jugendliche geeignet sein dürfte. **pb**

Karl Hochmuth, In der Taiga gefangen. Das Schicksal eines deutschen Jungen in Rußland, Eos Verlag, St. Ottilien. 124 Seiten, 10 Zeichnungen, Pappband, 9,80 DM.

Natur- und heimatverbunden

Hermann Löns war bereits ein Vorkämpfer des Umweltschutzes

Wer die Lüneburger Heide kennen und lieben gelernt hat, kann an Löns nicht vorbeigehen. So ist es auch dem Verfasser der kleinen Schrift „Keine Angst vor Hermann Löns" ergangen, der die Lüneburger Heide zu seiner Wahlheimat gemacht hat.

Der eigentliche Anlaß für Hans-Ludolf Flügge, sich mit dem Heidedichter zu befassen, war eine Rundfunk-Dokumentation, die im Januar 1977 von Radio Bremen gesendet wurde, und in der so manches Ungereimte über Löns zu hören war. Flügge betont noch einmal die große Bedeutung des Westpreußen Hermann Löns, die in der Tiefe seiner Natur und seiner Heimatverbundenheit verankert war. So gelingt es Melodie zu einer Einheit verschmelzen.

Man muß ihm zustimmen in der von ihm geübten Zuversicht, daß alles, was von Löns auf uns überkam, immer lebendig bleiben wird. Im übrigen ist der Dichter, nicht nur als Verkünder, sondern auch praktischerweise als Heger und Pfleger der von ihm über alles geliebten Landschaft, sozusagen zu einem Vorkämpfer des Umweltschutzes geworden, ein Anliegen, das heute immer mehr Aktualität gewinnt. Alle diejenigen älteren Menschen, die in den Zwanziger und Dreißiger Jahren der Jugendbewegung nahestanden, werden gern nach diesem Büchlein greifen, aber auch der heutigen Jugend sollte die Lektüre interessant und nützlich erscheinen. **Hans Ulmer**

Hans-Ludolf Flügge, Keine Angst vor Hermann Löns. Selbstverlag Hans-Ludolf Flügge, Ahausen. 50 Seiten, mit 2 Fotos, 4 Zeichnungen. 1 Faksimile, kartoniert, 6,— DM.

Gegen Geschichtsfälschungen

Delegiertentag der Landesgruppe Bayern — Wahl des Vorstandes — Erich Diester Vorsitzender



München — Auf der Delegiertentagung der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen im Haus des Deutschen Ostens gab der amtierende Landesvorsitzende einen Bericht über die Arbeit des Vorstandes und die Lage in der Landesgruppe ab, wobei er insbesondere die erfreuliche Aktivität einzelner Gruppen hervorhob. Dabei konnte er die Delegierten der Gruppe Ordensland aus Fürstenfeldbruck begrüßen, die sich der Landesgruppe angeschlossen hat. Die neue politische Gliederung der bayerischen Landkreise verlangt eine Überprüfung der Organisation, die der Hauptvorstandssitzung im Herbst vorbehalten bleibt. Kurt Weinert, der verdienstvolle langjährige Schatzmeister, erstattete einen Kassenbericht, der eine erfreulich solide finanzielle Grundlage auswies.

Franz Tessun orientierte über die Jugendarbeit und insbesondere über das Sommerlager der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Dänemark, an dem sich auch zahlreiche Jugendliche aus Bayern beteiligen, und über die Tätigkeiten und Vorhaben des deutsch-dänischen Jugendaustausches, der den Zielen praktischer Völkerverständigung dient.

Helmut Damerau berichtete über die Initiativen, die zur Übernahme einer Patenschaft des Landes Bayern über die Landsmannschaft Ostpreußen führen. Hier hob er vor allem das Verdienst des bayerischen Landtagsabgeordneten Oberst a. D. Prentel hervor. Weiter unterrichtete er die Delegierten über den Stand der Verhandlungen zur Erleichterung eines nordostdeutschen Kulturzentrums im Raum Bayern. Die vielfältigen Aktivitäten der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V. wurden im einzelnen gewürdigt. Das Ostpreußenblatt hat wiederholt darüber berichtet. Sie sind vor allem dem Einsatz von Dr. Heinz Radke zu danken.

Sozialreferent Klaus Molkentin-Howen schilderte die vielfältigen Probleme und Nöte der Spätaussiedler, die in der Heimat jahrzehntelang unter menschenunwürdigen Verhältnissen leben mußten, tiefe seelische Schäden davongetragen haben und zu guter Letzt für jahrelang den Polen geleistete Arbeit noch weitgehend um ihren materiellen Besitz gebracht werden.

Anni Walther berichtete über die Frauenarbeit. Auf einer Sondertagung der Leiterinnen der Frauengruppen am Sonntagnachmittag im Anschluß an den Delegiertentag wurde ein umfangreiches Arbeitsprogramm für die nächsten Monate festgelegt und vorbesprochen: Anschaffung von Trachten, Sticken oder Knüpfen von Wandteppichen mit Motiven aus der Heimat, Familienforschung, ostpreußische Gerichte, geeignete Kinder- und Jugendliteratur usw.

Durch den Tod des Vorsitzenden der Landesgruppe, Walter Baasner sowie seines Stellvertreters, der zugleich Landesvorsitzender der Westpreußen war, Anfang 1977, deren Verdienste zu Beginn der Tagung im einzelnen gewürdigt wurden, war eine teilweise Neubesetzung des Landesvorstandes notwendig geworden. Erich Diester wurde einstimmig zum neuen 1. Landesvorsitzenden gewählt, Joachim Bahr ebenso einstimmig zum 2. Landesvorsitzenden. Er ist zugleich Obmann der Westpreußen in Bayern. Als Kulturreferent wurde neu in den Vorstand gewählt Dr. Georg Bohn. Die Delegierten bestätigten Franz Tessun als Jugendwart; die verdienstvolle Irma Danowski, Ansbach, ist seine Stellvertreterin.

Der neugewählte Vorsitzende der Landesgruppe kündigte für den Oktober eine kulturelle Arbeitstagung in Regensburg an, in deren Mittelpunkt ein öffentlicher Vortrag von Professor Dr. Wolfrum, Göttingen, über „Die Ostpolitik der Staufer" stehen wird. Diester wandte sich scharf gegen die Absicht gewisser Bundesdienststellen, den Spätaussiedlern den Vertriebenenstatus zu verweigern. Diese Menschen, denen 30 Jahr nach dem Kriege noch die primitivsten Menschenrechte (Verbot der deutschen Sprache, einer deutschen Schule, des Gottesdienstes in deutscher Sprache, einer deutschen Presse und Literatur, Anerkennung des Vereins- und Versammlungsrechts, der Freizügigkeit usw.) verweigert werden, seien wahrhaft Vertriebene. An dieser Volksgruppe sei unter Verletzung eindeutiger Bestimmungen internationalen Rechts Völkermord begangen worden.

Diester begrüßte die Ablehnung der Einführung der sogenannten deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen durch die bayerische Staatsregierung. Jene Empfehlungen dienen nicht dem Ausgleich und der Versöhnung, sondern zementieren Mißtrauen und Haß für alle Zukunft. Versöhnung könne nur durch eine ehrliche Bestandsaufnahme, eine redliche Abwägung der Interessen und Standpunkte im Geist der Wahrheit und mit dem Ziel des Ausgleichs erreicht werden und nicht durch Unterwerfung der einen Seite unter die Forderung der anderen. Die wissenschaftlich fragwürdigen und weitgehend unrichtigen und einseitigen Ergebnisse der Schulbuchgespräche seien nicht geeignet, die Jugend über die Geschichte und Beziehungen der beiden Völker, die weitgehend gemeinsame Anstrengungen unternommen haben in der Verteidigung des Abendlandes und die durch die Jahrtausende in einem fruchtbaren geistigen Austausch standen, sachlich und wahrheitsgemäß zu unterrichten.

Einen kulturell anspruchsvollen Höhepunkt brachte die Eröffnung der Ausstellung der Werke von Daniel Chodowiecki am Sonnabendabend in den Ausstellungsräumen des Hauses des Deutschen Ostens in München. Professor Friedbert Ficker hatte aus seiner Sammlung Exponate zur Verfügung gestellt und die Ausstellung mit Liebe und Sachkenntnis aufgebaut. In einem Eröffnungsvortrag würdigte er Leben und Werk des am 16. Oktober 1726 in Danzig geborenen Malers und Radierers, der seit 1797 Direktor der Akademie der bildenden Künste in Berlin war und vor allem mit seinen Radierungen, die meisten als Buchillustrationen, in denen er besonders die bürgerliche Welt des fridrizianischen Preußen und des geistigen Deutschland seiner Zeit mit treffsicherer Beobachtungsgabe schilderte.

Den Abschluß des arbeitsreichen Nachmittags bildete eine Weinprobe, zu der der westpreußische Landsmann und Weingutbesitzer Koebernik Windesheim an der Nahe, eingeladen hatte. Zu der Eröffnung der Ausstellung und der Weinprobe konnten als Gäste zusätzlich zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Vertreter von Behörden sowie Mitglieder der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V. begrüßt werden.

Helmut F. Bärwald, ehemaliger Mitarbeiter der SPD an verantwortlicher Stelle, der wie viele „alte" Sozialdemokraten austrat, als er eine Mitarbeit in jener Partei nicht mehr verantworten konnte, befaßte sich — in einem Abschlußreferat am Sonntag — mit den politischen Kräften, die eine fahrlässige oder auch sehr bewußte und zum Teil von außen gesteuerte und mit riesigen Geldsummen angetriebene Zerstörung unseres demokratisch freiheitlichen Staates verschulden bzw. betreiben.

Vertreter bestimmter Parteigruppierungen arbeiten in naiver Verkennung der Zielsetzungen oder auch bewußt mit den Kräften zusammen, die die Zerstörung unseres freiheitlichen Staates betreiben und dieses auch offen erklären. Die Zusammenarbeit zwischen bestimmten linken Gruppen der SPD mit den verschiedenen kommunistischen Aktionskomitees, Bünden und Parteien, die zum Teil — besonders auch an den Hochschulen — unter verharmlosenden Firmierungen und Zielsetzungen die Öffentlichkeit zu täuschen versuchen, sei offenkundig. Ein seit November 1970 bestehender Ausschlußbeschluß werde aus Schwäche oder anderen Gründen von der SPD nur in Einzelfällen angewendet. Eine Variante dieser Bestrebungen, die langfristig zur Zerstörung unseres Staates führen könne, sei der Kampf gegen die sogenannten Berufsverbote, der zielstrebig betrieben werde und durch gelenkte Aktionen vom Ausland her zu verleumderischen Diffamierungen der Bundesrepublik Deutschland geführt habe. Der Referent wies im einzelnen in genauer Kenntnis die verschiedenen Kräfte auf, die bewußt die Zerstörung unseres Staates betreiben und stellte ihre unterschiedlichen Zielsetzungen und Arbeitsweisen dar, die oft konspirativ durchgeführt werden und die zum Teil den bewaffneten revolutionären Kampf vorbereiten.

Die arbeitsreiche Tagung schloß der Landesvorsitzende ab mit einem Dank an alle Delegierten. Zielsetzungen und Beschlüsse seien Voraussetzung für jede Arbeit; über den Erfolg entscheide aber der persönliche Einsatz und die Solidarität aller. **ED**



Wohnheim und Freizeitstätte

Im Haus der Heimat werden ältere Landsleute betreut

Hedemünden — Der Kreis der Senioren in der Bundesrepublik wird ständig größer, die Einsamkeit dagegen braucht nicht größer zu werden. Viele der zwischen 70 und 100 Jahre alten Bürger möchten oder können nicht mehr anstrengende Reisen unternehmen; aber den erwünschten Tapetenwechsel, Entspannung und Freude können sie finden. Zum Beispiel in dem schönen „Haus der Heimat" in Hedemünden am Kaufunger Wald — als „seltenes Kleinod" wurde es von einem Vertreter der niedersächsischen Landesregierung bezeichnet, einer Freizeit- und Begegnungsstätte, in der vor allem ältere Menschen zu jeder Jahreszeit erholsamen Aufenthalt nehmen können.

Seit über 15 Jahren beherbergt das Haus, das von der Westpreußin Gerda Zottmeier geleitet wird, in seinen freundlichen Räumen auch zahlreiche Dauergäste, die dort in Geborgenheit und Ruhe ihren Lebensabend verbringen.

Die dem Heim angeschlossene Tagungsstätte, ein Zentrum geistiger und geistlicher Ausrichtung sowie Treffpunkt vieler Menschen aus Ost und West, bietet den Heimbewohnern und Erholungsgästen Möglichkeiten der Begegnung mit früheren Landsleuten, daneben Anregung und Unterhaltung durch gelegentliche Vorträge, Filmvorführungen oder musikalische Veranstaltungen.

Die günstige Verkehrslage bei Hedemünden, einem Stadtteil von Hann.-Münden, mit guten Verbindungen nach Kassel oder Göttingen, das gesunde Klima oberhalb des waldreichen Werra-Tals, aber auch die harmonische Atmosphäre des Hauses, können die Freizeitgäste nach einem kürzeren, gleichsam probeweisen Aufenthalt den Entschluß fassen lassen, für ständig und mit eigenen Möbeln ins „Haus der Heimat" zurückzukehren. **H. H.**



Großer Verlust für die Forschung

In memoriam Dr. Hans Koeppen

Foto Hallensleben

Kassel (KK) — Wie wir erst jetzt erfahren, starb am 13. Juni im Alter von 63 Jahren der Leiter des Staatlichen Archivlagers Preußischer Kulturbesitz in Göttingen, Staatsarchivdirektor Dr. Hans Koeppen. Am 22. August 1913 in Mayen geborne, trat er nach seinem Studium in Berlin, Würzburg und Greifswald in den preußischen Archivdienst ein. Noch während des Zweiten Weltkrieges beendete er seine Ausbildung am Institut für Archivwissenschaft in Berlin-Dahlem.

Bereits seine Greifswalder Dissertation über „Führende Stralsunder Ratsfamilien vom Ausgang des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts" galt seiner engeren pommerschen Heimat. Eine überragende Bedeutung für das ostdeutsche Kulturschaffen erwarb er sich in der Nachkriegszeit. Nach vorübergehender Tätigkeit in Lüneburg und Wolfenbüttel, trat Hans Koeppen 1952 in den Dienst des Staatlichen Archivlagers, zunächst in Goslar, dann in Göttingen. 1962 wurde er Leiter dieses wohl bedeutendsten staatlichen Archivs. Hier waren ihm wesentliche Bestände des ehemaligen Preußischen Staatsarchivs Königsberg und des Staatsarchivs Reval anvertraut. Mit Hilfe dieser einmaligen Schätze hat Hans Koeppen grundlegende Editionen besorgt, die ihm ein bleibendes Andenken sichern.

Zunächst setzte Hans Koeppen — für die Jahre 1342 bis 1356 — das für die Geschichte Ost- und Westpreußens unentbehrliche preußische Urkundenbuch fort, über dessen Problematik, Geschichte und gegenwärtigen Stand er 1964 und 1976 berichtete. Danach wandte er sich einem Arbeitsgebiet zu, das ihn bis in seine letzten Lebenstage fesseln sollte: den Berichten der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an der Kurie. Mehrere umfangreiche Bände über die Generalprokuratoren Peter von Wormditt (1403 bis 1419), Johann Tiergart (1419 bis 1428) und Kaspar Wandofen (1429 bis 1436) zeugen von Koeppens immensem Fleiß, seiner Hingabe und Verbundenheit mit dem deutschen Osten.

Eine Fülle weiterer Studien zu Fragen deutschen Ostens, zuletzt noch zur Persönlichkeit des großen Astronomen Nicolaus Copernicus, sind Ergebnisse seiner Quellenstudien. Nicht meßbar aber ist Koeppens Verdienst um die ostdeutsche Lebensgeschichtsforschung durch die intensive Betreuung zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten, wie zum Beispiel des Pommerschen Urkundenbuches.

Viele Benutzer des Staatlichen Archivlagers, darunter vertriebene Heimatforscher, junge Wissenschaftler, aber auch Gelehrte aus dem Ausland — nicht zuletzt aus Skandinavien, den Niederlanden und Polen — verdanken ihm wertvolle Hilfe. Durch langjährige Studien in den Archiven des Vatikans und des Deutschen Ordens in Wien hat sich Hans Koeppen auch um diese internationalen Beziehungen, um die Zusammenarbeit der Erforscher des deutschen Ostens und insbesondere der Geschichte des Deutschen Ordens verdient gemacht. Seine vielfältigen Beiträge zur Erforschung und Darstellung der kulturellen Leistungen deutscher Menschen im Osten Europas werden noch lange von seinem Wirken Zeugnis ablegen. **Roland Seeberg-Elverfeldt**

Ein Leben für die Kirchenmusik

Zum Tod von Gerhard Bremsteller

Berlin — Wie wir erst jetzt erfahren, ist am 19. Februar in West-Berlin der ostpreußische Kirchenmusiker Gerhard Bremsteller nach längerem Leiden gestorben. Er wurde am 14. Dezember 1905 in Tilsit als Sohn eines Großkaufmanns geboren. Schon als Schüler des dortigen Gymnasiums widmete er sich ganz der Musik, wurde Mitglied des Lutherchors, eines unter Leitung von Hugo Hartung gegründeten Knabenchors, und spielte oft die Orgel der Deutschordenskirche. Viele Anregungen bot ihm außerdem das damalige reiche Musikleben seiner Heimatstadt.

Nach der 1925 in Tilsit bestandenen Reifeprüfung begann er sofort in Berlin mit dem Musikstudium bei Professor Walter Fischer am Berliner Dom und bei Professor Siegfried Ochs an der dortigen Musikhochschule und setzte es ab 1927/28 in Leipzig bei den Professoren Günther Ramin und Kurt Thomas bis 1930 fort. Von Juli 1930 ab war er Oberorganist an der Königin-Luise-Gedächtnis-Kirche in Breslau. 1935 heiratete er dort die Schlesierin Liselotte Paulekun. Von 1940 bis Ende des Zweiten Weltkrieges war er zum Wehrdienst eingezogen, aber für 1941 davon, zwecks Fertigstellung der in Breslau erschienenen „Geistlichen Gesänge", freigestellt worden. 1942 wurde er Leiter des bekannten, aus Knaben und Mädchen bestehenden Magdeburger Domchors und Domorganist.

1947 wurde Bremsteller zum Landeskirchenmusikdirektor der Provinz Sachsen ernannt. Neben seiner Tätigkeit als Organist hat er mit seinem Chor alle größeren Kirchenmusikwerke von Bach, Händel, Brahms (Requiem), Dvorak (Stabat mater) bis Hugo Distler und Hans Fr. Micheelsen aufgeführt und auch in Mittel- und Westdeutschland zahlreiche Konzertreisen veranstaltet.

Unter seinen Kollegen wurde Bremsteller wegen seiner immer vornehmen und ruhigen Haltung der „Grandseigneur" der Kirchenmusik genannt, und schwierigen Situationen pflegte er mit den Worten „Na, wenn schon!" zu begegnen.

Nach der 1968 erfolgten Pensionierung siedelte er nach West-Berlin über. Es war ihm noch vergönnt, die Entwicklung seiner beiden 1937 und 1941 in Breslau geborenen Söhne zu erleben, von denen der ältere, Ulrich, als letzter Schüler von Professor Ramin nach Organistenstellen in Berlin und Flensburg nunmehr als Professor für Orgelspiel an der Musikhochschule Hannover wirkt und der jüngere, Ludwig, Apotheker geworden ist.

Die Trauerfeier, die von Chorgesang und Orgelspiel unter Leitung des Schwagers des ältesten Sohnes des Verstorbenen, des Berliner Organisten Dr. Peter Schwarz, musikalisch umrahmt wurde, hielt Pastor Fricke aus Minden, ein ehemaliges Mitglied des Magdeburger Domchors, und es sprach der auch schon 76jährige Vizepräsident der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union, der bekannte Förderer der Kirchenmusik und des Standes der Kirchenmusiker Dr. D. h. c. Oskar Söhngen Worte der Erinnerung und Anerkennung.

Werner Schwarz

Fortsetzung von Seite 18

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm v. d. Trenck, Hempberg 51, 2000 Norderstedt 3, Telefon (0 40) 5 4334 64.

Neuer Kreisvertreter — Beim 23. Heimatkreistreffen erfolgte in der Kreistagssitzung die Wahl des Kreisvertreters OTL a. D., Dipl.-Agr. Wilhelm von der Trenck-Zohlen und seines Stellvertreters Dr. Albrecht, Valentini-Henriettenhof. Gerhard Doepner war aus gesundheitlichen Gründen nach zwölfjähriger erfolgreicher Tätigkeit zurückgetreten. Dank an den scheidenden Kreisvertreter für selbstlose, unermüdliche, planvolle Aufbauarbeit. Bitte um Vertrauen und aktive Mitarbeit an alle Landsleute für den neuen Kreisvertreter und seinem Stellvertreter.

Das Treffen nahm einen sehr erfreulichen Verlauf. Es erwies sich als nützlich, bereits am Freitag die Kreisausschußsitzung vorzuziehen. Im Anschluß verschönte den bereits zahlreich erschienenen Eylauern ein Landsmann mit ausgezeichneten Farbfotos aus dem Heimatkreis, die erst vom Frühjahr 1977 stammten, das Wiedersehen des ersten Abends. — Auf der Kreistagssitzung wurde der im April neu ins Amt gewählte Verdener Oberkreisdirektor Mawick begrüßt und zu seiner Wahl beglückwünscht. Sehr zum Wohl und gutem Gedeihen der Patenschaft verfolgte der neue OKD den Vorgang der Sitzung und schaltete sich von Zeit zu Zeit hilfsbereit mit Ratschlägen und Hinweisen ein. So wurde die Abwicklung der Tagesordnung merklich erleichtert. Neben den Berichten der Sachbearbeiter von Kartei, Heimatstube, Heimatbrief, Dokumentation der Gemeinden, Jugendarbeit Gruppe Berlin und Rechenschaftsbericht der Kasse und Entlastung von Kassenführung und Vorstand sowie der bereits erwähnten Wahlen, nahm das neu zu schreibende Kreisheimatbuch einen breiten Diskussionszeitraum im Verlauf der Sitzung ein. Die bereits erschienene dreibändige verdienstvolle Arbeit mit allerdings vorwiegend historischem Schwerpunkt von Lm. Schulz, sowie seine umfangreichen weiteren fleißigen Verpflichtungen, etwa die Natangischen Sagen, die Schilderung der Schlacht bei Pr.-Eylau, der Heimatbrief, die Dokumentation über die einzelnen Gemeinden stellen eine sehr wertvolle Stoffsammlung für das Kreisheimatbuch dar. Der Kreisausschuß wurde beauftragt, die Herstellung des Buches in Angriff zu nehmen. Der Kreisvertreter sollte in absehbarer Zeit erste Besprechungen mit dem Marburger Wissenschaftler Dr. Grenz führen.

Wird in Folge 33 fortgesetzt

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 45) 3 66.

Kreistreffen in Wesel — Sonnabend, 20. August, 11 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal der Schillkaserne. 15 Uhr Waldfahrt, Dämmerwald mit Führung, Abfahrt vom Kaiserhof. 15 Uhr mit Otto Paukok, Haus Esselt in Drewenach. Anmeldungen für die Fahrten bei der Geschäftsstelle, Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel. Ab 19 Uhr geselliges Beisammensein in der Niederrheinhalle. Sonntag, 21. August, evangelischer Gottesdienst im Willibrodidom, katholischer Gottesdienst in St. Martini. Ab 14.30 Uhr Beginn des Haupttreffens in der Niederrheinhalle. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Unterhaltungsmusik. Quartierbestellungen an den Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4, 4230 Wesel.

Jede Adressenänderung muß der Geschäftsstelle mitgeteilt werden, denn sonst ist unser Verbindungsblättchen nicht zustellbar und kommt zurück. Das Blättchen kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon (04 31) 3 45 14.

Heimattreffen — Sonntag, 11. September, im Volkshaus Röhlinghausen zu Herne-Wanne-Eickel. Nachdem unser Treffen im Curiohaus zu Hamburg einen so großartigen Verlauf genommen hat, stehen wir nun mitten in den Vorbereitungen für unser Herbsttreffen im Westen der Bundesrepublik. Wir laden alle Landsleute hierzu ein und bitten, den Termin vorzumerken und auch an Freunde und Bekannte weiterzugeben. Bitte, beachten Sie auch die Rubrik Heimattreffen im Ostpreußenblatt. Dieses Treffen ist ein kleines Jubiläum, denn wir werden dann zum 10. Male im Volkshaus Röhlinghausen sein; außerdem ist der 11. September der diesjährige Tag der Heimat. Wir erwarten daher eine sehr rege Beteiligung. Weitere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Den 1. Platz belegt — Wie die Allenburger aus der Patenstadt Hoya a. d. Weser erfahren, hat das Boot „Allenburg", ein Renn-Einer, sich bereits mehrfach bewährt. Den größten Erfolg errang das Boot bei den „Deutschen Jugendmeisterschaften" im Juli in Essen, wo es den 1. Platz belegte. Das ist das erste Mal, daß der Ruderverein Hoya eine Deutsche Jugendmeisterschaft gewonnen hat. Ich habe im Namen aller Allenburger und der ehemaligen Mitglieder des ARC gratuliert und dem Juniorenmeister unser Stadtwappen übersandt.

„Was uns verbindet"

Preisverleihung beim Schülerwettbewerb Baden-Württemberg

Stuttgart — Unter dem Leitwort „Was uns verbindet" fand 1977 in Baden-Württemberg zum 7. Male ein Schülerwettbewerb mit osteuropäischen und gesamtdeutschen Themen statt, an dem sich diesmal insgesamt 18 071 Schülerinnen und Schüler aus 976 Schulen beteiligten.

Die ersten zehn Einzelpreisträger wurden im Neuen Schloß in Stuttgart vom Landesbeauftragten für Vertriebene, Flüchtlinge, Spätaussiedler und Kriegsgeschädigte im Innenministerium, Ministerialdirigent Helmut Haun, begrüßt und beglückwünscht.

Die Teilnehmer an dem Wettbewerb hatten 61 Fragen aus dem Bereich der Geschichte, Geographie, Kunstgeschichte und Gegenwartskunde, die sich auf ganz Deutschland und Osteuropa bezogen, zu beantworten. Die Klassen 9 der Hauptschulen waren mit 31,6 Prozent, die Klassen 10 der Realschulen mit 15,2 Prozent, die Klassen 10 der Gymnasien mit 46 Prozent, der Berufsgymnasien mit 7,2 Prozent beteiligt.

Haun wertete die bisher höchste Beteiligung an diesem Wettbewerb als Zeichen eines erhöhten Interesses an diesen Problemen. Er dankte allen Lehrern und Schülern dafür und den Mitgliedern des Themenbeirats für die ehrenamtliche Mitarbeit. **J. B**

Jenseits von Oder und Neiße

Original-Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Neue Bernsteinvorkommen

Danzig — Nach neuen Bernsteinvorkommen wollen polnische Geologen an der Ostseeküste zwischen Danzig und Zoppot sowie im Weichseldelta forschen. In diesem Jahr planen die zuständigen polnischen Behörden, in die Bernsteingewinnung mehr als sonst zu investieren, da, wie die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" schreibt, „die Bernsteinpreise gegenwärtig auf dem Weltmarkt mit Gold gleichzusetzen sind". Mit modernsten Geräten und Maschinen ausgestattet, werden daher die offiziellen Bernsteinsucherteams des Zoppoter Staatsbetriebs für Bernsteinerzeugnisse an die Arbeit gehen und zugleich die „Schwarzsucher" aus dem „Bernsteingelände" vertreiben. Die polnische Miliz hat den Schwarzsuchern bereits seit längerer Zeit den Kampf angesagt, da, wie es heißt, durch die illegalen Bernsteinsucher die Wälder in Strandnähe, die zum Teil unter Naturschutz stehen, verschandelt würden.

Verwaister Transportweg

Kattowitz — Die Transportmöglichkeiten des Bromberger Kanals seien gegenwärtig nicht einmal „zur Hälfte" ausgenutzt, schreibt kritisch die Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni". In einer Situation, in der die Transporte stets hinter der Produktionsentwicklung „nachhinken", stelle das Beispiel der Nutzung des Bromberger Kanals durch die Binnenschiffahrt ein trauriges Kapitel dar. Die wenigen 100 000 Tonnen Güter, die jährlich zwischen Weichsel und Oder befördert würden, könnten in dieser Lage keinesfalls befriedigen.

Modell „Bublitz"

Köslin (Pommern) — Um der wachsenden Plage der Eigenbau-Ferienhäuser in den schönsten Gegenden Niederschlesiens und Pommerns entgegenzuwirken, haben die polnischen Verwaltungsbehörden in den Dörfern der Großgemeinde Bublitz bei Köslin einen „bahnbrechenden Versuch" gestartet, der gegenwärtig von der polnischen Presse lobend herausgestellt wird. Wie aus einem Artikel der Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" hervorgeht, wurden hier leerstehende, zum Teil verfallene Häuser wiligen Großstädtern zur Verfügung gestellt, mit der Auflage, die „Schandflecke" der Orte für sich als Ferienwohnung herzurichten und instand zu halten. Da es in den Oder-Neiße-Gebieten an solchen verwahrlosten Objekten nicht mangelt, hofft man, daß das Beispiel Bublitz Schule machen und dem behördlicherseits unkontrollierten „wilden Bauwesen" in den attraktiven Gebieten Einhalt gebieten wird. Freilich wird das Interesse an solchen Ferienwohnungen nur in begehrten Urlaubsgebieten groß sein.

Warenhaus für Bartenstein

Allenstein — Ein neues Warenhaus mit rund 1500 Quadratmetern Verkaufsfläche wurde, wie das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" berichtet, für 21,3 Millionen Zloty (rund 2,1 Millionen Mark) in der ostpreußischen Kreisstadt Bartenstein erbaut. Es soll Ende dieses Jahres eröffnet werden, allerdings mit der Voraussetzung, daß rechtzeitig genügend Ware für das neue Kaufhaus angeliefert wird, heißt es in dem Blatt.

Übernachtungsplätze für Camper

Oppeln (Oberschlesien) — Die 237 Campingplätze Polens bieten in dieser Sommersaison rund zwei Millionen Personen Übernachtungsmöglichkeiten. Da dies bei weitem nicht ausreicht, werden weitere zwei Millionen Campingfreunde gezwungen sein, auf unerlaubten Plätzen zu übernachten, schreibt kritisch die Oppelner Parteizeitung „Trybuna Odrzanska". Es sei daher dringend nötig, mehr Campingplätze, namentlich in den von Urlaubern bevorzugten Gegenden wie Riesengebirge, Ostseeküste und ostpreußische Seenlandschaft, zu bauen, fordert das örtliche Parteiorgan.

Riesen- und Isergebirge

Breslau — Polnische Architekten haben eines der brennendsten Probleme in Angriff genommen: Die systematische Bewirtschaftung des Riesen- und Isergebirgsraumes. Wie Breslaus Zeitung „Slowo Polskie" schreibt, wolle man hierbei die Erfahrungen von tschechischen Spezialisten nutzen, die auf ihrer Seite dieser Gebirgszüge bereits entsprechende Pläne ausgearbeitet haben. Wie aus anderen polnischen Veröffentlichungen hervorgeht, verlassen immer mehr Menschen, vor allem Bauern, wegen der „zu harten Lebensbedingungen" die höher gelegenen Dörfer. Viele Orte gleichen zur Zeit Geistersiedlungen, deren Häuser nur noch vereinzelt bewohnt werden. Die neuen Architektenpläne sollen in erster Linie die Gebirgsorte für einen verstärkten Tourismus erschließen und damit auch die Lebensbedingungen der einheimischen Bevölkerung erleichtern.

Zerstörte Kirche wiederaufgebaut

Hohenstein (Ostpreußen) — Die vom Deutschen Orden im 14. Jahrhundert erbaute und im Jahre 1945 durch Brandstiftung zerstörte gotische Kirche in Hohenstein wurde wiederaufgebaut und als Museum eingerichtet. Wie das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" schreibt, sei die Ruine der ehemaligen evangelischen Kirche vor drei Jahren zu einem „wertvollen Architekturdenkmal" erklärt worden. Erst dadurch konnten von den zuständigen polnischen Behörden die für den Wiederaufbau nötigen Mittel zur Verfügung gestellt werden. **jon**

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Die Reise nach Hause. Eine Erinnerung an das alte Ostpreußen. Von Gertrud Pasternaci. Sonntag, 7. August, 8 bis 9 Uhr, II. Programm. — Motor nicht Bremse. Erwin Behrens schildert den oberschlesischen Diplomaten Hans Kroll aus der gemeinsamen Arbeit in Moskau. Sonntag, 14. August, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ich freue mich mit allen Angehörigen, Verwandten und vielen Freunden, am 6. August 1977 den 80. Geburtstag meines Mannes

Dipl.-Hdl. Curt Neumann, Königsberg (Pr)

feiern zu können.

Es gratuliert herzlichst im Namen aller

WALTRAUD NEUMANN-GOLDBERG

I-21010 Germignaga, Via ai Ronchi 13
Lago Maggiore
und D-8900 Augsburg, Theaterstraße 8



Jahre

wird am 7. August 1977 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Frieda Nolda

geb. Rohs
aus Metgethen (Ostpreußen)
Hindenburgweg 18

Es gratulieren herzlichst
TOCHTER,
SCHWIEGERSOHN
UND ENKELKINDER

Herriedener Straße 92
85 Nürnberg



Jahre

alt wird am 2. August 1977

Grete Schulz

geb. Rogge
aus Hermsdorf/Stolzenberg
Kreis Heiligenbeil
jetzt Wagrierweg 58
2000 Hamburg 61

Es gratuliert herzlich und wünscht noch weitere schöne Jahre miteinander
ihre dankbare Tochter
KÄTE REHBERG



Jahre

wird am 7. August 1977

Ida Hinzmann

geb. Wölke
aus Reichenberg, Kr. Heilsberg
jetzt 4630 Bochum 5
Trakehnerstraße 4

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute

ihr Ehemann,
ihre Kinder
sowie alle Enkelkinder

Wir gratulieren unserer lieben Mutter und Oma

Käthe Ruhnau

aus Königsberg (Pr)-Ponarth
jetzt 6670 St. Ingbert
Kapuzinerstraße 6

recht herzlich zum 75. Geburtstag am 2. August 1977.

IHRE KINDER UND ENKEL

Für die mir anläßlich meines Geburtstages und der Silberhochzeit am 18. Juli 1977 zugegangenen Gratulationen und erwiesenen Aufmerksamkeiten sage ich auf diesem Wege allen meinen herzlichen Dank.

Eva Müller

Landesfrauenleiterin Hamburg

2000 Hamburg 73
Grubes-Allee 24

Im tiefen Frieden mit Gott verstarb meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter, Tochter und Schwester

Margarete Harder

geb. Kröhnert
geb. 1. 12. 1921 gest. 9. 7. 1977
aus Markthausen, Kreis Labiau

Sie war der Mittelpunkt unserer Familie.

Es trauern um sie
Heinz Harder
Sylvia, Regina, Barbara und Uwe
Friedrich Kröhnert
Hans, Theodor und Gerhard Kröhnert

8952 Marktoberdorf
Mühlsteig 25
Kempten, Berlin, Jork



Am 6. August 1977 feiert unsere liebe Mutti und Omi

Anny Springer

geb. Oster
aus Königsberg (Pr)
Wrangelstraße 39
jetzt 2950 Leer, Hoheellern 67

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
DIE KINDER UND ENKEL



Jahre

wird am 6. August 1977 Frau

Elise Gerhardt

geb. Fischer
aus Rastenburg (Ostpreußen)
Hindenburgstraße 53
jetzt Zöllnerstr. 20, 3100 Celle

Dazu gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

IHR EHEMANN,
DIE KINDER,
SCHWIEGERKINDER,
ENKEL UND 2 URENKEL



Für Dich, o Gott sind wir erschaffen,
und unruhig ist unser Herz,
bis es ruhet in Dir.

Nach längerem Leiden entschlief heute unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Wwe. Anna Goerke

geb. Warnath
aus Benkheim, Kreis Angerburg

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Helmut Burba und Frau Irmgard
geb. Goerke
Johannes Barth und Frau Elli
geb. Goerke
Erwin Goerke und Frau Erkia
geb. Kraan
Enkel und Urenkel
sowie alle Anverwandten

4432 Gronau (Westfalen), den 18. Juli 1977
Bögehold 38

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Fern ihrer so sehr geliebten ostpreußischen Heimat entschlief friedlich im gesegneten Alter von 96 Jahren unsere liebe, herzensgute Mutter

Marie Platzek

geb. Klesz
aus Warpuhnen/Sensburg (Ostpreußen)

Wer sie gekannt, weiß, was wir verloren haben.

Wir gedenken unseres lieben Vaters

Wilhelm Platzek

verstorben am 27. 1. 1947 in Warpuhnen

Wir gedenken unseres einzigen Bruders

Fritz Platzek

vermißt 1945 in Prag

In Liebe und Dankbarkeit
Ida, Erna und Hildegard Platzek

2253 Tönning, den 19. Juni 1977
Usedomer Straße 3 a

In den Frieden Gottes heimgerufen wurde an Pfingsten nach jahrelangem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, aber auch nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Frau

Helene Schwiderrek

geb. Chlench

im 77. Lebensjahr.

Zugleich gedenken wir unseres lieben Vaters, Herrn

Gustav Schwiderrek

aus Wittingen, Kreis Lyck
verstorben in Rußland 1945

In stiller Trauer
Margarete Betz, geb. Schwiderrek
Siegfried Schwiderrek
Kurt Schwiderrek
Martha Mörchel
und unsere Familien

6509 Framersheim, Volkersheim, Nassau, Wuppertal, im Juni 1977
Pfarrhaus

Die Beisetzung war in aller Stille in Wiesbaden.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Gott der Herr nahm am 16. Juli 1977 unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Anna Stielau

geb. Freyt
aus Rastenburg, Stiftstraße

im Alter von 82 Jahren nach einem christlichen Lebenswandel zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Irmgard Clefsen, geb. Stielau
Rudolf Clefsen
Helmut Stielau
Inge Stielau, geb. Dorn
Enkel, Urenkel und Anverwandte

5800 Hagen, Elberfelder Straße 32, Seevetal 9 (Over)
Die Trauerfeier fand am 21. Juli 1977, um 12 Uhr in Hagen-Delstern statt.

Helene Noetzel

geb. Mäding
(Gr. Friedrichsdorf)
geb. 29. 7. 1872 gest. 18. 7. 1977

Sie folgte ihren Söhnen

Alfred, Herbert und Erwin,

die im Krieg blieben, in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Lisbeth Zuckowsky, geb. Noetzel
Illa Maikranz, geb. Noetzel
August Maikranz
Frieda Noetzel, geb. Augustin
sowie 7 Enkel und 6 Urenkel

3552 Wetter, Weinstraße 12

Irma Louise Hoeft

geb. Schellong
aus Allenstein, Zimmerstraße 41 a
* 27. August 1914 † 16. Juli 1977

In leidvollem Schmerz
und tiefer Dankbarkeit
für alle Angehörigen

Ulrich-Wolfgang Hoeft
3140 Lüneburg, Van-der-Mölen-Straße 9

Hildegard Schellong
3110 Uelzen 1, Alewinstraße 36 a

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 15. Juni 1977 meine liebe, herzensgute Mutti

Emma Andersch

* 1. 12. 1890 † 15. 6. 1977
aus Sensburg (Ostpreußen), Gartenstraße 17

für immer von mir gegangen.

In dankbarer Liebe
im Namen aller Angehörigen
Hilde Andersch

6440 Bebra, Im Göttinger Bogen 64

Plötzlich und unerwartet verstarb heute meine liebe, herzensgute Frau

Antonie Kraushaar

geb. Okrafka

im 69. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Gustav Kraushaar
Eugen Okrafka mit Sohn Ingo
Bruder
Helmut Paukstadt mit Familien
Bruder
Gretel Piliteri mit Familie
Nichte
Alfred Kraushaar mit Familien
Gertrud Mathes, Schwägerin

7140 Ludwigsburg-Poppenweiler, 14. Juli 1977
Affalterbacher Straße 25

Der Herr ist mein Hirte.

Gertrud Knollmann

geb. Theophil
* 23. Juli 1894 † 10. Juni 1977
aus Pillkallen, Tilsiter Straße 32
Insterburg, Memeler Straße 13

Wir mußten Abschied nehmen von unserer lieben Mutter und Großmutter.

In Liebe und Dankbarkeit
Dorothea Knollmann
Irmgard Kreuzner, geb. Knollmann
Erich Kreuzner
Dr. Carmen Willig
Sabine Stephan, geb. Kreuzner
Fred Stephan und Esther-Katharina
Ulrike Kreuzner

5600 Wuppertal 2, Fuchsstraße 8

Wir mögen leben oder sterben,
wir gehören dem Herrn.

Im festen Glauben an ihren Erlöser ging heute meine liebe Schwester, Schwägerin, unsere gute Tante und Großtante, Frau

Johanna Schukat

geb. Ritzkat

in die Ewigkeit.

Sie starb nach einem erfüllten Leben im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Wilfried Haase und Frau Gerda
geb. Ritzkat
mit Kindern Sabine und Christine
im Namen aller Anverwandten

5000 Köln 71 (Seeberg), den 26. Juli 1977
Begonienweg 26

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 29. Juli 1977, um 12 Uhr von der Trauerhalle des Friedhofes Köln-Chorweiler aus statt.

Am 12. Juli 1977 entschlief plötzlich und unerwartet mein stets guter, geliebter, treusorgender Mann, Vater seiner in Rußland vermißten zwei Söhne

Karl Kaiser

aus Königsberg (Pr), Hagenstraße 17

im Alter von 86 Jahren.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Margarete Kaiser, geb. Tiedtkes

6800 Mannheim, Rheinaustraße 3

Nach einem langen, erfüllten Leben verstarb heute unerwartet unser guter Vater, unser lieber Opa, mein lieber Bruder und Schwager

August Schukat

Mittelschullehrer i. R.

* 14. 10. 1891 † 23. 7. 1977

In Liebe und Dankbarkeit
Hans Georg und Hannelore Schukat
Georg, Frank, Bert und Edith
Lina Christoph, geb. Schukat
Eva Schukat, geb. Rosen
und Anverwandte

4019 Monheim, den 23. Juli 1977
Krischerstraße 27

Die Trauerfeier war am Freitag, dem 29. Juli 1977, um 13.30 Uhr in der evang. Kirche in Monheim.
Anschließend war die Beerdigung auf dem evang. Friedhof.

Der Herr über Leben und Tod nahm am 9. Juli 1977 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Eduard Krex

Sonderschullehrer i. R.
aus Rößel

geb. 6. 5. 1902 gest. 9. 7. 1977

zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Krex, geb. Kretschmann

495 Cloppenburg, Herderstraße 3
Ulm, Lohne, Los Angeles und Sydney

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 13. Juli 1977, um 15 Uhr auf dem St.-Andreas-Friedhof mit anschließendem Seelenamt in der St.-Andreas-Kirche, Cloppenburg, stattgefunden.

Für uns alle unfaßbar, hat uns heute nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Papa und Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Regge

aus Preußenwall, Kreis Ebenrode

im 80. Lebensjahr für immer verlassen.

In tiefem Schmerz
Minna Regge, geb. Skauradzun
Hannelore Petereit, geb. Regge
Ernst Petereit und Gabriela

2000 Hamburg 71, den 26. Juli 1977
Fabriciusstraße 61, Ringelrosenweg 2

An den Folgen eines Schlaganfalles verstarb im 86. Lebensjahr mein lieber Mann, Vater und Opapa, der

fr. Rittergutsbesitzer
Oberstfeldmeister a. D. und Hauptmann d. R. a. D.

Willy Miethe

Y 23. 9. 1891 ⅄ 24. 7. 1977

In stiller Trauer
Luci Miethe, geb. Marschall
Horst Miethe
Charlotte Miethe, geb. Narajek
die Enkelkinder
Brigitte, Günther, Eckhard und Dieter

2371 Groß-Vollstedt, Dorfstraße

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 29. Juli 1977, um 9 Uhr im Krematorium Kiel statt.

Du bist nicht tot.
Dein Bild ist stets in mir
und jeder Herzschlag
ist ein Schritt zu dir.
Was ich an Liebe und Treue hab',
das wandert hin zu deinem Grab!

Paul Fuß

* 26. 6. 1902 † 22. 7. 1977

In stiller Trauer
Emmy Fuß, geb. Böhnke
Waldemar Fuß und Frau Christa
geb. Vierkötter
Otto Krepelka und Frau Waltraut
geb. Fuß
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

2080 Pinneberg, den 25. Juli 1977
Ossenpadd 62

Die Beerdigung hat auf dem neuen Friedhof in Pinneberg stattgefunden.

Unser lieber Vater

Erich Kirschning

geb. 22. 2. 1804 in Tilsit

starb am 7. März 1976.

Ihm folgte unsere liebe Mutter

Helene Kirschning

geb. Saparautzki-Perlebach
geb. 10. 7. 1896 in Tilsit

am 2. Juli 1977 in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit
Ursula Schikowski, geb. Kirschning
Marianne Adolf, geb. Kirschning
mit Familien

243 Neustadt (Holstein), Nordring 8

Am 13. Juni 1977 verstarb unser lieber Onkel, Herr

Franz Milkau

aus Angerburg, Miltalersberg 1
2830 Bassum, Bahnhofstraße 7

im 84. Lebensjahr.

Er folgte seiner Ehefrau

Maria Helena Milkau

geb. Hagemeister

nach zwei Jahren in die Ewigkeit.

Wir trauern um ihn.

Im Namen aller Angehörigen
Rotraut Groß, geb. Hagemeister
(aus Angerburg)

Immanuel-Kant-Straße 40, 5060 Bergisch-Gladbach 3

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 26. Juli 1977 im Alter von fast 79 Jahren unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Wilhelm Schlömp

aus Widminnen, Kreis Lötzen

Im Namen aller Angehörigen
K. Heinz Schlömp

6366 Wölfersheim, Friedenstraße 1

Heinz Vogel

* 16. 9. 1906 † 5. 7. 1977
aus Schönwalde, Kreis Samland

Nach langer, geduldig getragener Krankheit ist mein lieber Mann, unser Vater und Großvater friedlich eingeschlafen.

Margarete Vogel, geb. Alsen
Wolfgang und Kristina Vogel
Harald und Antje Vogel
Brigitte und Garth Anthony Robinson
Elke und Trevor Thom
und 7 Enkelkinder

Winsener Straße 220a, 2100 Hamburg 90
Göteborg — Santa Barbara — Melbourne

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 18. Juni 1977 mein lieber Mann, lieber Vater, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Siegfried Koplin

geb. 28. 9. 1928 in Schloßberg, Lascherstraße 11

In tiefer Trauer
Inge Koplin, Gattin
Renate Koplin, Tochter
Hedwig Wagner, Schwester
mit Familie
Erika Kalkowsky, Schwester
mit Familie
Elfriede Koplin, Schwester
und alle Angehörigen

8950 Kaufbeuren-Oberbeuren, Obere Gasse 2

Nach einem arbeitsreichen Leben und kurzer, schwerer Krankheit entschlief fern seiner Heimat Herr

Franz Brozewski

* 31. 10. 1891 † 15. 6. 1977
aus Schönhorst, Kreis Lyck (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Juliane Brozewski, geb. Hildebrandt
Oskar Geßner und Frau Adelheid
geb. Brozewski
Bodo Brozewski und Frau Elisabeth
geb. Semar
Heinz Zwipf und Frau Elfi
geb. Brozewski
sowie alle Enkel und Anverwandten

Am Höfchen 3, 6662 Contwig 2

Die Beisetzung fand am 18. Juni 1977 auf dem Friedhof in Stambach (Contwig 2) statt.

Im 70. Lebensjahr verschied plötzlich und unerwartet am 20. Juli 1977 mein lieber Mann und Bruder

Otto Erzberger

aus Goldbach, Kreis Wehlau

In tiefer Dankbarkeit
Irma Erzberger, geb. Hess, **und Kinder**
4403 Hiltrup
Bruder Willi Erzberger und Familie
3301 Evessen



Am 19. Juli 1977 ging in die ewige Ruhe ein in Lüneburg im hohen Alter von 83 Jahren

Fleischermeister

Fritz Wormitt

Pr.-Eylau, Ostpreußen
Stellvertretender Bürgermeister von Pr.-Eylau
Mitglied des Ältestenrates der Kreisgemeinschaft

Nach arbeitsamer, erfolgreicher Tätigkeit im Beruf von 37 Meisterjahren, davon 13 nach der Vertreibung, stets im eigenen Betrieb, gehörte Landsmann Wormitt nach dem Zusammenbruch 1945 zu den Männern der ersten Stunde unserer Kreisgemeinschaft.

Mit heißem Herzen hing er an unserer schönen ostpreußischen Heimat und an seinem geliebten Pr.-Eylau.

Die Belange der Heimatstadt und die Traditionspflege der Schützengilde Pr.-Eylau waren bei ihm in besten Händen. Seiner aufgeschlossenen, hilfsbereiten Art, wie er unermüdlich, ideenreich und beständig die Verbindung zur Stadt Verden (Aller) unter manchem anerkennenswerten, persönlichen Opfer pflegte, trugen wesentlich zur Festigung der patenschaftlichen Bindungen bei.

Unser Fritz Wormitt war ein Eckpfeiler der Patenschaft Pr.-Eylau — Verden (Aller).

Wir stehen an seiner Bahre in Freundschaft und Dankbarkeit. Sein Andenken wird in Ehren gehalten.

Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau
Wilhelm von der Trenck
Kreisvertreter

21. Juli 1977

Entspannung und Menschenrechte

VON DR. HEINZ GEHLE

Wohl die größte Tugend in der Politik ist die Prinzipienfestigkeit. Um so schmerzlicher ist es für den einfachen Menschen, wenn er besonders in der Demokratie die Treue zum Prinzip, zu unverrückbaren Grundsätzen, bei seinen gewählten Vertretern immer wieder vermissen muß. Die Demokratie steht und fällt mit dem Bekenntnis zur und dem Einsatz für die Freiheit, die aber niemals ungestraft in Zügellosigkeit ausarten darf. Der Erhalt der eigenen Freiheit ist auf die Dauer nur möglich, wenn freie Menschen im geistigen Ringen alles — aber auch alles — tun, um unfreien Menschen mehr Freiheit zu geben. Mehr Freiheit bedeutet mehr Menschenrechte.

Wer sich um „Entspannung" und „friedliche Koexistenz" bemüht, darf niemals übersehen, daß es vor allem darum geht, die Ursachen der Spannung in der Welt, zu denen auch die willkürliche Spaltung Deutschlands und der Machtanspruch des Kommunismus gehören, abzubauen und überall den Menschen die selbstverständlichen Rechte zu geben, die am 10. 12. 1948 in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte" verkündet und die in der Schlußakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa von Helsinki am 1. 8. 1975 zaghaft wiederaufgenommen wurden. Dazu gehört auch das Recht auf Heimat und das Recht, sie zu verlassen, wann immer es gewünscht wird. Es geht nicht an, daß die teilweise Gewährung der Menschenrechte für viele Menschen mit dem Verlust der Heimat und mit der Zerreißung Deutschlands gekoppelt wird. In der Hoffnung auf etwas mehr Menschlichkeit wurden die „Ostverträge" und die darauf folgenden Zusatzabkommen geschlossen und propagiert. In keinem der Verträge ist aber verankert, daß, resultierend aus der Sorgfaltspflicht für alle Deutschen, für diejenigen, die in der Heimat ihrer Väter und Urväter, die auch die Heimat ihrer Kinder ist, bleiben wollen, die selbstverständlichsten Menschenrechte garantiert werden. Gibt es etwas Selbstverständlicheres, als daß Deutsche in ihrer Heimat in Ostpreußen, in Pommern und in Schlesien ohne Furcht mit ihren Kindern Deutsch sprechen und in dieser Sprache den Gottesdienst abhalten können? Wo bleibt das Bemühen der verantwortlichen deutschen Politiker um dieses Menschenrecht? Da die Eltern noch immer nicht die Garantie haben, daß ihre Kinder und Kindeskinder ohne Furcht in der alten Heimat Deutsche bleiben und ihre Sprache und Kultur pflegen können, suchen viele von ihnen immer noch unter größten Mühen ihre letzte Zuflucht in der Bundesrepublik Deutschland. Neben persönlichen Opfern und dem nie wieder gutzumachenden Verlust der Heimat der Betroffenen wird die Volksrepublik Polen für diese Anwandlung der „Menschlichkeit" noch hoch honoriert. Kann es einen größeren Hohn geben?

Das ist ein gewichtiges Nebenprodukt der „Ostverträge", das die Sowjetunion und ihre Verbündeten sicherlich eingeplant, dessen Verwirklichung sie aber kaum so schnell erhofft hatten. Hier bestätigen sich die Sorgen derjenigen, die immer wieder fragen, wie weit die Bundesrepublik Deutschland durch die „Ostverträge" bereits in ein politisches Abhängigkeitsverhältnis zur Sowjetunion geraten ist. Die Ausführungen Schmidts und die von Willy Brandt, dem Vorsitzenden der SPD, der mit Walter Scheel und Egon Bahr die Wende der deutschen Nachkriegspolitik einleitete, bekräftigen diese Sorge.

Vielleicht ist es nicht einmal beabsichtigt, Tatsache bleibt es aber, daß die Position der Sowjetunion in Belgrad und das Feilschen um die Tagesordnung der dortigen Nachfolgekonferenz von Helsinki in ihrem Sinne verbessert wurden. Die um im Sprachstil Brandts zu sprechen. Seine Pressekonferenz vom 30. 6. 1977 in Warschau ist ein einmaliges Dokument dafür. Auf die Fragen nach den Menschenrechten antwortete er: „Ich habe den Eindruck, daß eine gewisse Sprachverwirrung um sich greift. Deswegen, weil bei dem indifferenzierten Gebrauch des Wortes human rights oder Menschenrechte in Deutsch zu kurz kommt, was ich das Gebiet der menschlichen Erleichterungen nennen möchte. Ich nehme die beiden deutschen Staaten. Als Ergebnis der Vertragspolitik konnten im letzten Jahr acht Millionen Besuche von West-Berlin in die „DDR" gemacht werden . . . Ich weiß nicht, ob die human rights der Bürger der „DDR" eigentlich im Spiel stehen. Aber die Leute freuen sich. Einige, wenn sie besuchen können, andere, wenn sie Besuch empfangen. Oder nehmen Sie die Volksrepublik Polen und die Bundesrepublik Deutschland. Als Ergebnis der Vertragspolitik haben humanitäre Probleme gelöst werden können oder sind im Begriff, gelöst zu werden. Ich kann als deutscher Politiker nicht daran interessiert sein, daß man über Menschenrechte streitet und Lösungen zugunsten von Menschen dabei vielleicht zerstört werden."



Trotz Warschauer Vertrag (unser Bild zeigt Willy Brandt, li, und den polnischen Premier Cyrankewiecz am 7. 12. 1970 bei der Unterzeichnung in Warschau) läßt sich die Volksrepublik Polen jede Anwandlung von Menschlichkeit hoch honorieren . . . AP-Foto

Daß die menschlichen Erleichterungen weiter nichts als die Verwirklichung selbstverständlicher Menschenrechte sind, die besonders im kommunistischen Bereich immer wieder mit Füßen getreten werden, scheint Brandt nicht sehen zu wollen. Hier wird etwas abgewiegelt, indem die Dinge bewußt verniedlicht werden, damit die Kommunisten sich nicht herausgefordert fühlen. Das wird deutlich, wenn folgende Gedanken von Theo Sommer in „Die Zeit" vom 8. 7. 1977 betrachtet werden: „Nicht, daß die Erbärmlichkeit der Geheimpolizei-Herrschaft Osteuropas auch nur ein gutes Wort verdiente: wir können bloß Verachtung für sie haben. Und gewiß ist die Abmilderung der Willkür durch Erleichterungen allenfalls ein winziger Schritt auf dem Weg zu ihrer Beseitigung. Wer freilich in puristischer Verblendung allein Vollkommenheit akzeptieren will, Umsturz also der kommunistischen Regimes, der fordert höchstens ihren Selbstbehauptungswillen heraus — und damit die Vereitelung selbst der kleinen Schritte. Dies hieße, um des Unmöglichen willen das Mögliche auszuschlagen. Brandts Worte von Warschau bergen eine Warnung vor solch tumbem Politikverständnis. Wer die Entspannung abwürgen will, braucht bloß die Menschenrechtskampagne auf die Spitze zu treiben; deswegen tun es manche ja auch. Wer aber in historischen Prozessen zu denken versteht, wird Teillösungen begrüßen und zugleich unbeirrt umfassendere Lösungen anstreben."

So wird hingenommen, daß die Kommunisten mit den „Ostverträgen" in „großen" Schritten alles bekommen haben, was sie wünschten und die Bundesrepublik Deutschland noch immer auf die Erfüllung der „kleinen" Schritte wartet.

Verantwortliche Politiker zeigen sich auch kaum überrascht, daß im Heft 6/1977 der parteiamtlichen Warschauer Bibliothek das Thema „Der westdeutsche Imperialismus bleibt gefährlich" abgehandelt wurde und folgende „schmeichelhaften" Sätze zu finden waren: „Die westdeutschen Militaristen sind schon so stark, daß sie die entscheidende Rolle nicht nur in der bundesdeutschen Wehrpolitik, sondern auch in der Wehrpolitik des gesamten NATO-Blocks spielen . . ., Unser Ziel ist die Schwächung, die Kompromittierung und Isolierung des westdeutschen Revanchismus . . . Unsere Aufgabe ist es, der polnischen Bevölkerung zu erläutern, daß die Gefahr des westdeutschen Imperialismus für die friedliche Entwicklung Polens eine reale Tatsache ist, und daß dieser Imperialismus, der sich jetzt den europäischen Völkern gegenüber als ‚demokratisch' etikettieren möchte, seinen Charakter in keiner Weise verändert hat."

Während Brandt und andere deutsche Politiker befürchten, daß die geistige Gegenoffensive der freien Welt unter Führung des Präsidenten der USA im Namen der Menschenrechte die „Entspannung" stören könnte, rüstet die Sowjetunion in einem ungeheuren Tempo und verhehlt nie, daß die Entspannung nur ein Mittel zur Erlangung der Weltherrschaft ist. Sie setzt die Schwäche der USA voraus, bejaht die Verschärfung des ideologischen Kampfes, soll der Unterminierung der NATO dienen und die militärische Überlegenheit der Sowjetunion gegenüber dem Westen erzielen, deren Vorherrschaft in Osteuropa anzuerkennen ist. Schließlich könnte die Entspannung die entscheidende Schwächung des Westens erreichen, da dieser nicht mehr den Mut hat, für die Ausdehnung der Freiheit einzutreten und diese Haltung durch Schutzbehauptungen verschiedener Art entschuldigt. Immer wieder betonen die Wortführer dieser Richtung, daß nur so der Frieden erhalten werden könnte. Vor diesem Trugschluß kann nicht genug gewarnt werden.

Wann wird die noch freie Welt begreifen, daß im Zeichen der Entspannung ein weltweiter Kampf stattfindet? In der „Sowjetunion Heute" vom 1. 11. 1976 schrieb Professor Jewgeni Krassin unverhüllt: „Noch widersinniger erscheinen, jedoch Versuche, die Entspannung mit der Einstellung des Klassenkampfes in den kapitalistischen Ländern, mit dem ‚Einfrieren' der sich entfaltenden Befreiungsbewegungen zu verknüpfen . . . Die Entspannung ist kein Schutzbrief für morsche Regimes, kein Verbot für den Kampf der Völker um nationale Befreiung und soziale Umgestaltungen . . . Allerdings schafft die Entspannung günstige äußere Bedingungen für den Klassenkampf und nationalen Befreiungskampf, für die Bewegungen, die sich demokratische und sozialistische Umgestaltungen in den Ländern des Kapitals zum Ziel setzen. Sie erschwert dem Imperialismus die Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder und legt dem Export der Konterrevolution Hindernisse in den Weg." Unmißverständliche Aussagen sind Legion. Professor Dr. Heinrich Homann, der Vorsitzende der NDPD in der „DDR", konnte am 17. 9. 1976 nicht klarer sein, und freie Menschen müßten ihm danken: „Natürlich



Trotz der von Moskau in Helsinki eingegangenen Verpflichtungen muß Präsident Carter (unser Bild zeigt ihn mit Bundeskanzler Schmidt in London) die Sowjetunion immer wieder an die Einhaltung der Menschenrechte erinnern Foto BfH

leben wir in keiner weltpolitischen Idylle, und die Entspannung ist kein automatischer Prozeß. Jeder Fortschritt auf dem Wege zu Frieden, Sicherheit und Entspannung muß dem Imperialismus in schwerem Kampf abgerungen werden. Bewiesen ist: Friedliche Koexistenz ist Klassenkampf im Frieden und nicht Frieden im Klassenkampf."

Angesichts dieser entschiedenen Haltung ist die militärische Wachsamkeit des Westens geradezu lebensnotwendig, und sie bedarf der Unterstützung durch die geistige Offensive der Menschenrechte. Als der Apostolische Nuntius Erzbischof Dr. Guido Del Mestri, am 16. 1. 1976 beim Neujahrsempfang seine Warnung aussprach, konnte er noch nicht wissen, daß sogar die Menschenrechte zu einem Streitball werden sollten: „Es gilt, diesen Kreislauf des Schreckens und des Verderbens zu sprengen. Dabei ist freilich niemandem zuzumuten, im Vertrauen auf die erstrebte bessere Zukunft in der Abrüstung, im Alleingang mit gutem Beispiel voranzugehen. Solches Beginnen wäre — wenn nicht von allen gleichzeitig und umfassend vorgenommen — blinde Naivität und utopischer Optimismus."



Trotz des Geredes über Abrüstung und Entspannung ist es der Sowjetunion (unser Funkbild von den Karpathenmanövern gelungen, sich zur beherrschenden Militärmacht Europas aufzuschwingen) Foto AP